



SCHWEIZER GEMEINDE
 COMUNE SVIZZERO
 VISCHNANCA SVIZRA
 COMMUNE SUISSE

Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal | Revue pour Communes et leur personnel
 Rivista per Comune et il suo personale | Revista per Vischnancas e ses personal



**HRM2: Komplizierter aber
 miliztauglicher**
**KESB: Zusammenarbeit
 funktioniert nicht befriedigend**
Logements pour les seniors

Mit digital
government
neue
Massstäbe
setzen.



**Mehr als 400 Gemeinden und Städte setzen mit NEST/ABACUS
auf Innovation, Qualität und Kontinuität:**

- > Bessere Kundenbetreuung
- > Hohe Transparenz und Nachvollziehbarkeit
- > Entlastung der Mitarbeiter
- > Qualitätssteigerung
- > Sicherheit durch Industriestandards

- 5** Editorial
- 7** Schweizerischer Gemeindeverband
SKOS-Richtlinien überarbeiten
Zum Abschied von Ueli König
- 11** Aktuell
- 12** Politik
Protest, Angst und Offenheit
- 15** Persönlich
Stefan Mettler: Aus finanziellen Gründen muss die Gemeinde fusionieren
- 17** SKSG/CSSM
Manfred Linke plädiert auf Kollegialität
- 20** Organisation
Von Prozessmanagement bis IKS-Lösungen
- 28** Finanzen
Mitwirkungsrecht in der beruflichen Vorsorge
- 29** Gemeindeporträt
Moosseedorf im Wandel
- 36** Gemeinden
- 39** Association des Communes Suisses
Révision des normes CSIAS
Le sentiment d'impuissance demeure
- 40** Politique
Entre protestations et attitude positive
- 43** Déneigement
La sévérité des attaques du «Général Hiver»
- 47** Personnes âgées
Logements pour les seniors
- 50** Agenda
- 52** Firmenverzeichnis
Gemeinden helfen Gemeinden
- 54** Mosaik

12/40

Mehr als 50 Millionen Menschen sind auf der Flucht. Klar, dass einige hierherkommen. Warum gibt es in einigen Gemeinden Widerstand und in anderen nicht?



23-25

Wie können Risiken kontrolliert werden, wie bringt man die Mitarbeitenden ins Boot? Vor diesen Fragen stand die Stadt Zürich. Antworten im Interview mit Markus Braunschweiler.

47

Les communes s'engagent pour les logements protégés ou adaptés, à cause du vieillissement de la population.



Titelbild

Lift zum RBS Bahnhof in Moosseedorf (BE)

Bild: Severin Nowacki

Wir recyceln. Sie sparen Kosten.

Wir recyceln die unterschiedlichsten
Glassorten wie Hohlglas, Flachglas und
Spezialglas.



www.gvzag.ch

MULI T10 X Euro 6, 109 PS



**Servicefreundliche
Kippkabine**

Das Beste aus zwei Welten.
Mechanischer Antrieb bei Strassenfahrten
und hydrostatischer Antrieb im Geräteinsatz.

NEU!
HybridShift

REFORM

AGROMONT AG | REFORM Schweiz | Tel. 041 / 784 20 20 | Bösch 1 | 6331 Hüenberg | www.agromont.ch

Zum Abschied

Mit dieser «Schweizer Gemeinde» geht nicht nur das publizistische Jahr 2014 unseres Verbandes zu Ende. Wir nehmen Abschied von Ulrich König, dem langjährigen Direktor des Schweizerischen Gemeindeverbandes (SGV). Ulrich König wurde Anfang 2007 zum Direktor ernannt, nachdem er in verschiedenen leitenden Funktionen beim Bundesamt für Berufsbildung und Technologie und als Generalsekretär der Kommission für Technologie und Innovation tätig war. Mit Ulrich König



übernahm nicht nur ein profunder Kenner der Bundesverwaltung das Zepter des Verbandes, sondern auch ein erfahrener Kommunalpolitiker. Von 1988 bis 1998 war er Gemeinderat im bernischen Jegenstorf und ab Herbst 2005 bis Ende letzten Jahres auch Präsident der Einwohnergemeinde. So konnte er im Beruf von seiner Erfahrung als Milizpolitiker

profitieren, was dem SGV und seinen Mitgliedern in hohem Masse zugute gekommen ist.

Ulrich König hat seine Arbeit für die Gemeinden mit sehr viel Herzblut verrichtet, und nur seine engsten Mitarbeitenden wissen, wie viele schlaflose Nächte ihm immer grösseren Herausforderungen für die kommunale Ebene eingebracht haben. Sein Einsatz für das Milizprinzip, sein Blick für das Machbare und sein kompromissloses Eintreten für die Interessen der Gemeinden waren vorbildlich. Dafür gebühren ihm unser Dank und unsere Anerkennung. Ich wünsche Ueli im Namen des Vorstandes viel Glück, Gesundheit und Zufriedenheit im verdienten Ruhestand und freue mich, dass er das eine oder andere Projekt für den SGV betreuen wird. Gleichzeitig heissen wir seinen Nachfolger Reto Lindegger willkommen und freuen uns auf die Zusammenarbeit im Dienste der Gemeinden. Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich ein glückliches und erfolgreiches 2015.

Au revoir

Ce numéro de «Commune Suisse» clôture non seulement l'année éditoriale 2014 de notre association, mais il marque également la fin de carrière d'Ulrich König, le directeur de longue date de l'Association des Communes Suisses (ACS).

Ulrich König a été nommé directeur au début de l'année 2007, après avoir occupé diverses fonctions de direction à l'Office fédéral de la formation professionnelle et de la technologie (OFFT) et avoir travaillé comme secrétaire général de la Commission pour la technologie et l'innovation. Avec Ulrich König, c'est à la fois un spécialiste de l'administration fédérale et un élu local expérimenté qui avait pris les commandes de l'association. De 1988 à 1998, il a été conseiller municipal au sein de la commune bernoise de Jegenstorf et, de l'automne 2005 à la fin de l'année dernière, il en a été le président. Ainsi, il a pu profiter à son poste de directeur de son expérience de politicien de milice, ce qui a été très bénéfique pour l'ACS et ses membres.

Ulrich König a accompli son travail pour les communes avec beaucoup de passion, et seuls ses plus proches collaborateurs savent combien de nuits blanches il a passées pour relever les défis toujours plus grands au niveau communal. Son engagement en faveur du principe de milice, son analyse de ce qui est réalisable et son intervention sans compromis pour défendre les intérêts des communes ont été exemplaires. Pour tout cela, nous lui adressons nos remerciements et notre reconnaissance.

Au nom de l'ACS, je souhaite à Ueli beaucoup de bonheur, de santé et de satisfaction pour cette retraite qu'il a bien méritée, et suis heureux de savoir qu'il continuera à prendre en charge certains projets de notre association. Parallèlement, nous souhaitons la bienvenue à son successeur Reto Lindegger et nous réjouissons de sa collaboration au service des communes. A vous tous, chers lecteurs et lectrices, je vous souhaite beaucoup de bonheur et de réussite pour l'année 2015.

*Hannes Germann
Präsident/président*

Der Garant im Holzbau.

Das Gütesiegel Holzbau Plus steht für einen vorbildlich geführten Betrieb. Hochwertige Holzbauweise ist das Resultat einer Unternehmenskultur mit dem Menschen im Zentrum.

Dafür steh ich ein.
www.holzbau-plus.ch



Fachverband Fédération Federazione

infra

Infra-Tagung 2015

Donnerstag, 22. Januar 2015 ab 9.00 Uhr im Kultur- und Kongresszentrum Luzern

Infrastrukturbau im Wettbewerb

Eröffnung der Tagung

Urs Hany
Präsident des Fachverbands Infra

Infrastrukturen im Wandel der Zeit

Bundesrätin Doris Leuthard
Vorsteherin des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK

Das Stromsystem auf dem Weg in die Zukunft

Pierre-Alain Graf
CEO der Swissgrid AG

Ausgliederung der Nationalstrassen?

Dr. Klaus Schierhackl
Vorstandsdirektor der ASFINAG Autobahnen- und Schnellstrassen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft, Wien

Bauherren und Unternehmen im Fadenkreuz der WEKO

Prof. Dr. Patrick Krauskopf
Leiter des Zentrums für Wettbewerbs- und Handelsrecht der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW

Der Kampf um den letzten Boden

Dr. Marco Pezzatti
Stv. Chef des Amtes für Landschaft und Natur (ALN) des Kantons Zürich

Infrastrukturbau im Wettbewerb

Dr. Benedikt Koch
Geschäftsführer des Fachverbands Infra

Anmeldung

bis Montag, 12. Januar 2015 unter
www.infra-schweiz.ch/tagung

Auskunft

Fachverband Infra
Weinbergstrasse 49, Postfach
8042 Zürich
Telefon 044 258 84 90
info@infra-schweiz.ch

SKOS-Richtlinien überarbeiten

Aus Sicht des Schweizerischen Gemeindeverbandes braucht es kein nationales Sozialhilfegesetz. Die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) müssen jedoch unter Einbezug der Gemeinden überarbeitet werden.

Die steigenden Ausgaben für Sozialhilfe haben in jüngster Vergangenheit emotionale Diskussionen ausgelöst. Einzelne Gemeinden sind aus der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), welche die Richtlinien der Sozialhilfe definiert, ausgetreten. Der Ruf nach einem Rahmengesetz für die Sozialhilfe ist lauter geworden. Aufgrund der Diskussionen über die SKOS-Richtlinien hat die Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit des Nationalrates den Bundesrat beauftragt, einen Bericht zu einem «Rahmengesetz für die Sozialhilfe» zu verfassen. Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) fordert in seiner Stellungnahme, dass die SKOS-Richtlinien unter Einbezug von Bund, Kantonen und Gemeinden überarbeitet werden. Es braucht vor allem Lösungen für den Umgang mit schwierigen Fällen. Den Gemeinden

«Leistungen sollen den örtlichen Verhältnissen angepasst sein.»

muss mehr Spielraum gewährt werden. Sie kennen die örtlichen Verhältnisse am besten und sollen angemessene Leistung festlegen können. Ein nationales Sozialhilfegesetz ist unnötig. Die Zuständigkeit soll bei den Kantonen belassen werden. Allfällige Reformen müssen über die kantonale Gesetzgebungen oder über ein Konkordat der Kantone umgesetzt werden.

Wer zahlt, soll mitbestimmen

Die Gemeinden sollen mitwirken und mitbestimmen können, da sie in den meisten Fällen auch die finanziellen Folgen tragen müssen. Der SGV verlangt, dass die Gemeinden angehört werden und gegen Entscheide, von denen sie betroffen sind, auch Einsprache erheben sowie Beschwerde einreichen können.

Bei der Sozialhilfe hat in den vergangenen Jahren eine Professionalisierung

stattgefunden. Die Selbstverantwortung der Bürger und ihre Mitverantwortung für die Gemeinschaft darf aber nicht an immer weniger Personen delegiert werden. Bei der Schaffung der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde hat sich gezeigt, dass die Professionalität zu einer hohen Unzufriedenheit führt. Damit ist den Betroffenen nicht geholfen. Für den SGV ist entscheidend, dass Reformen von unten erfolgen. Denn so wird den unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten Rechnung getragen. Damit die Gefahr, in eine Armutsfalle zu geraten, frühzeitig erkannt wird, müssen Fachpersonen verschiedener Institutionen (Schule, Polizei, regionale Arbeitsstellenvermittlung, Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde) ausserdem unbürokratisch Informationen austauschen können. *red*

Stellungnahme:

www.tinyurl.com/psheka8

«Es bleibt eine gewisse Ohnmacht»

Das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht steht zunehmend in der Kritik. Offenbar sieht auch der Bundesrat Handlungsbedarf. Er ist bereit, die Wirksamkeit der Gesetzesrevision zu evaluieren.

Für Renate Gautschy, Präsidentin der Gemeindeammänner-Vereinigung des Kantons Aargau, ist der Fall klar: «Die Zusammenarbeit zwischen den Familiengerichten und den Gemeinden funktioniert in dieser Form nicht. Es muss eine Gesetzesrevision angestrebt werden.» Die Kritik am neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht wurde in den vergangenen Wochen zunehmend lauter. Zwei parlamentarische Vorstösse verlangen eine Evaluation der neuen Gesetzgebung. Der Bundesrat hat die beiden Postulate zur Annahme empfohlen. Mit dem neuen System der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) müssten Gemeinden viel mehr zahlen als früher, kritisiert Gautschy und fordert: «Es braucht so schnell wie möglich einfachere Prozessabläufe und eine Klärung der Zuständigkeiten.»

Jörg Kündig, Präsident des Gemeindepräsidentenverbands des Kantons Zürich, stellt fest: «Die subjektiv wahrgenommene Intransparenz und die Aufforderungen für Kostengutsprachen, die Gemeinden unvorbereitet treffen, haben für Unmut gesorgt.» Die Gemeinden hätten zwar durch den «Amtsbericht» und das Anhörungsrecht bei Massnahmen mit grossen Kostenfolgen eine kleine Möglichkeit zur Mitsprache. Doch weil sie die Dossiers nicht kennen und die Fristen sehr kurz sind, seien sie kaum in der Lage, eine vollwertige Alternative zu einer aufgelegten KESB-Massnahme vorzulegen. «Es bleibt eine gewisse Ohnmacht.» Kündig fordert einerseits Transparenz bei den Kosten und bei den Kriterien, die zu den Massnahmen führen, und andererseits mehr Mitsprache. «Fristen müssen verlängert

und die Art und Weise der Mitsprache weiter verbessert werden.»

Im Kanton Basel-Land sind die Erfahrungen mit der KESB «grundsätzlich gut», wie Ueli O. Kräuchi, Geschäftsführer des Verbandes Basellandschaftlicher Gemeinden (VBLG), sagt. «Ungewohnt war für einige Gemeinden, dass sie plötzlich nichts mehr wissen, aber trotzdem bezahlen müssen.» Auch der VBLG fordert Änderungen. Die Finanzierung von ambulanten Massnahmen und Heimaufhalten müsse entweder vollständig vom Kanton oder über einen Topf finanziert werden, der von Kanton und Gemeinden aufgrund eines Schlüssels gespiesen wird. Zudem müsse der Informationsfluss von der KESB zu den Gemeinden verbessert werden. *pb*

Mehr zum Thema in der «SG» 1/2015

«Ueli König hat sich stets sehr für die Anliegen der Gemeinden eingesetzt. Gleichzeitig hat er aber den Blick über den kommunalen Gartenzaun hinaus gewagt und fruchtbare Allianzen mit Dritten geschmiedet für eine vielfältige, zukunftsgerichtete Schweiz. Als ARE haben wir dies insbesondere beim tripartiten Raumkonzept Schweiz kennen und schätzen gelernt.»

Dr. Maria Lezzi, ARE



«Mit Ueli König verbindet mich eine rege und interessante Tätigkeit im Fachbeirat der Suisse Public, Kommunalausstellung. Ich durfte Ueli als immer gut gelaunten, und angenehmen Gesprächspartner wahrnehmen, der nur so vor Ideen sprudelte. Lieber Ueli, herzlichen Dank, ich wünsche Dir, dass Du alle Deine privaten Pläne nun umsetzen kannst.»

Hans Haueter, SIK



«Ueli König setzte sich für die Gemeinden ein und vertrat sie schlagkräftig. Die drei Staatsebenen in unserem Land müssen unbedingt beibehalten und deren Kompetenzen bewahrt werden. Der Föderalismus als Erfolgsmodell unseres Landes ist ein grosses Gut, um die Interessen der Gemeinden gegenüber Kantonen und Bund durchzusetzen.»

*Hans-Peter Hulliger
Zürcher Gemeindepräsidenten*



«Wir wollen in der Schweiz keine Könige und keine Fürsten – und schon gar nicht in den Gemeinden. Eine Ausnahme gibt es: König Ulrich, genannt «Der Kämpfer für die Kommunen»! Zum Ende seiner Regentschaft sei ihm herzlich gedankt.»

*Lorenz Hess
Nationalrat*



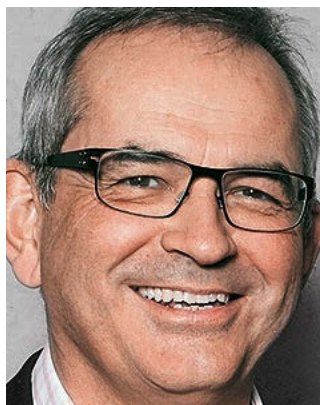
«Als Anwalt für die Sache der Gemeinden hörte ich aus Uelis Voten stets sein Anliegen, die Gemeinden vor einer Überforderung ihrer Möglichkeiten zu schützen, sie aber da zu fördern, wo sie in unsere heutige Gesellschaft noch wichtige Funktionen erfüllen können.»

*Prof. em. Dr. Paul Messerli
Universität Bern*



«Offen, ehrlich, gradlinig, freundlich, auf den Punkt gebracht: So können wir miteinander diskutieren. Du hast uns nicht als Lieferanten betrachtet, sondern als Partner. Wir konnten uns aufeinander verlassen, mit Respekt, zu dem auch das Einfordern von Leistungen gehört. Dass wir mit Freude und Stolz für den SGV arbeiten, liegt an Dir und an Deinem feinen Zusammenarbeitsverständnis. Merci!»

Peter Stämpfli, Unternehmer



«Ulrich König hat der Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Fachhochschulen Impulse gegeben, die sich weit über seine Amtszeit hinaus positiv auswirken werden. Vielen Dank, Ueli!»

*Prof. Urs Sauter
Fachhochschule Biel*

«Ueli König war für mich nicht nur ein treuer Mitstreiter und Partner, wenn es um die Anliegen der Gemeinden im ländlichen Raum ging. Er ist für mich vielmehr ein guter Freund, mit dem ich auch in Zukunft gerne noch den Dialog weiterführen werde.»

Thomas Egger, SAB



«Ich kenne Ueli König seit meiner Zeit als Nationalrat und durfte als Präsident der Konferenz der Kantonsregierungen mit ihm zusammenarbeiten. Mit seiner aufgestellten, positiven und humorvollen Art war das immer ein Vergnügen. Er war stets braun gebrannt und gut gelaunt. Mich als Walliser Tourismusminister hat dies daran erinnert, dass er wohl mehr Ferientage als ich selber verbringen darf.»

Jean-Michel Cina, KdK



«Als Direktor hast Du, Ueli, mit deiner Art, bei mir immer wieder in Erinnerung gerufen, dass Gemeinden nicht abgehobene Politik und verstaubte Amtsstuben sind, sondern Menschen. Ich hoffe, Du wirst vielen davon weiterhin begegnen. Ich wünsche Dir: Bleib des Königs Hofnarr und gutes Management für den neuen Lebensabschnitt!»

*Rudolf Spiess
Schweizerische Informatikkonferenz*

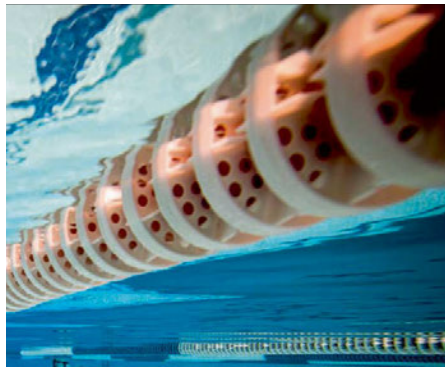


«Vielen Dank, lieber Ueli, für Dein langjähriges Engagement im Vorstand der Organisation Kommunale Infrastruktur. Wenn die Unterstützung des Gemeindeverbandes in Projekten und Politidossiers nötig war, konnte ich stets auf Dich zählen!»

*Alex Bukowiecki Gerber
Organisation Kommunale Infrastruktur*

Beck Schwimmbadbau AG – Ihr Planer

In einem Management-Buy-out verkaufte «Hunziker Betatech AG» im Sommer 2013 ihr Sortiment der Dienstleistungen für Bäder mit Bauherrenberatung, Betriebsunterstützung, Generalplanung und Anlagenbau an ihren langjährigen Partner Roland Beck, Mitglied der Geschäftsleitung. Er hat mit seiner eigenen Firma «Beck Schwimmbadbau AG» die Herausforderung angenommen, wird Planerleistungen erbringen und sich in Zukunft ausschliesslich auf Bäderprojekte konzentrieren. Ist ihm und seinem Team dies in der kurzen Zeit bereits gelungen? «Ja», meint Roland Beck, und er ist sichtlich stolz darauf. «Herausforderungen gehören zum Leben, fordern uns, erfordern Kreativität und dienen unserer persönlichen und geschäftlichen Weiterentwicklung.» Um Herausforderungen meistern zu können, sind Erfahrung und Fachkompetenz wichtige Grundlagen. Für Roland Beck ist jedoch der stete Kontakt mit Bauherren, Betreibern und Mitarbeitenden ein wichtiges Element. Gerade bei den Mitarbeitenden liegt ein grosses Potenzial an Erfahrungen und Hinweisen, die viel zu oft überhört werden. Mitunter ein Grund, weshalb Beck Schwimmbadbau AG im Frühjahr 2015 bereits zum zweiten Mal zum traditionellen «Tag der badenden Meister» einlädt. Das Zusammenführen von und die Diskussion zwischen den verschiedenen Akteuren aus der Bäderszene sind – nebst interessanten Referaten – wichtige Elemente seines Events, den er bezeichnenderweise als «Familientreffen» ankündigt. Die Referenzenliste der In-



ternetseite www.beck-schwimmbadbau.ch weist eine bereits stattliche Anzahl von Objekten und Projekten auf. Als weiteren Meilenstein und Herausforderung soll das Projekt «Zentrum Schluefweg» erwähnt werden.

Das Zentrum Schluefweg befindet sich in einem durch Freizeitanlagen dichtest besiedelten Gebiet Europas. Über 40 Badeanlagen gibt es in Zürich, keine andere europäische Stadt hat eine so grosse Dichte an Schwimmbädern. Die Randgemeinden – insbesondere um die Stadt Kloten – weisen eine Dichte an Bädern auf, die in der ganzen Schweiz nicht anzutreffen ist. Der Konkurrenzkampf bei gleicher Positionierung der Badeanlagen wird folglich zunehmen. Es ist wichtig, dass sich die einzelnen Anlagen differenzierter positionieren und den zu teilenden Kuchen

möglichst vergrössern, neue Kundensegmente akquirieren und langfristige Strategien entwickeln.

Im Zuge der Erstellung des Zentrums Schluefweg wurde das Freibad in den 1970er-Jahren durch die Stadt Kloten in Betrieb genommen. Trotz einzelner Ergänzungs- und Verbesserungsmaßnahmen ist die Nutzungsdauer erreicht, und die Anlage weist in technischen und baulichen Belangen einen altersbedingten Sanierungsbedarf auf. In einem Wettbewerb wurde ein Generalplaner für die Sanierung des Freibades Schluefweg gesucht. Ziel des Wettbewerbes war nebst offensichtlichen Sanierungsbedarf die Steigerung der Attraktivität der Anlage und die Entwicklung einer Philosophie sowie Alleinstellungsmerkmale – einen USP – vorzuschlagen. Das Sanierungskonzept von Beck Schwimmbadbau AG griff Kloten auf, und die Realisierungsphase startete am 1. September 2014 planmässig. Die Wegführung entspricht den Pisten des Flughafens Kloten, die Rakete im Nichtschwimmerbereich mit den integrierten Rutschbahnen symbolisiert den Flugbetrieb. Das Ende der Sanierung ist auf Juni 2015 geplant. Die Projektaufgaben bestanden in: Vorprojekt, Bauprojekt, Bewilligungsverfahren, Ausschreibung, Realisierung, Kosten-/Termincontrolling, Inbetriebnahme.

Beck Schwimmbadbau AG
 Bürglistrasse 29
 CH-8400 Winterthur
 Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch



Zu Verkaufen

Elementgebäude, zerlegt

Bestandteil des Angebots sind Stahlbau-Modulelemente, Boden, Wände, Decken und die Haustechnik, ohne Betriebseinrichtung. Fläche Total 440m², lichte Raumhöhe 2.80m.

Sensationell günstiger Preis!



Rückfragen bei Interesse und/oder Besichtigung an:

KANTON LUZERN
 Dienststelle Immobilien
 Franz Müller
 041 228 50 66
franz.mueller@lu.ch



**DOSSIER-/
 SOZIALREVISION**



Wo Menschen zusammenarbeiten und gemeinsame Ziele verfolgen – als Team funktionieren –, da müssen sie sich untereinander organisieren. Hier unterstützt Sie socialdesign.

www.socialdesign.ch

Föderalismus unter Druck

Die Tendenz zu zentralistischen Lösungen macht nicht nur den Gemeinden zu schaffen. Entscheide über Leistungen werden immer weniger dort gefällt, wo die Kosten getragen werden müssen. Das widerspricht der Bundesverfassung.

Es ist eine betriebswirtschaftliche Binsenweisheit, dass Mittel und Kompetenzen dort vorhanden sein müssen, wo Aufgaben zu lösen sind. Das war auch die Idee der letzten Föderalismusreform. «Doch dieses Prinzip ist in den letzten Jahren zunehmend verwischt worden», sagt Eva Maria Belser, Professorin für Verfassungsrecht an der Universität Freiburg, «die Entscheide über Leistungen fallen in verschiedenen Bereichen nicht mehr dort, wo sie bezahlt werden müssen.» Das Prinzip «die Letzten beissen die Hunde» sei gegen Sinn und Geist der Verfassung. Probleme seien erst gelöst, «wenn sie gelöst sind und nicht wenn man sie an einen anderen Ort verschiebt. Alt Bundesrat und Justizminister Arnold Koller, der mit dem ersten Föderalismuspreis geehrt worden ist, beobachtet «dieschleichende Zentralisierung» ebenfalls. «Die Verlockungen zentralistischer Lösungen sind omnipräsent, sei es aus Gründen der Gerechtigkeit, der Finanzierung oder der Effizienz.» Die Präambel der Bundesverfassung, «Einheit in der Vielfalt zu leben und nicht in einem Einheitsbrei, ist eine ständige Herausforderung», sagte Koller.

Zum Beispiel Atomausstieg

Es ist beileibe nicht so, dass nur die Gemeinden unter der Zentralisierung leiden. Auch die Kantone tun es. So be-



Pascal Boulis, Bilder: Hanspeter Bärtschi
Arnold Koller und Benedikt Würth.

klagte der Präsident der Konferenz der Kantonsregierungen KdK, Jean Michel Cina, dass der Bundesrat, den Atomausstieg in Eigenregie beschlossen habe, ohne die Kantone auch nur anzuhören. Obwohl die Kantone von diesem Entschcheid massiv betroffen sind.

Ohne Gemeinden keine Chance

Cina als ehemaliger Gemeindepräsident von Salgesch kennt auch die Lage der Gemeinden und betonte, wie wichtig die Bürgernähe der Gemeinden ist. Er sagte gegenüber der «SG»: «Ein Projekt gegen den Willen der Gemeinden durchzudrücken, ist unmöglich.» Er rief die Gemeinden aber auch auf, ihre Verantwortung wahrzunehmen. Solidarität sei kein einseitiges Geschäft. Neben der Solidarität des Starken mit den Schwachen gebe es auch die solidarische «Pflicht, Verantwortung wahrzunehmen und die Aufgaben zu lösen».



Eva Maria Belser, Professorin für Verfassungsrecht.

Allgemein war man sich an der Konferenz einig, dass das Modell Schweiz ein Erfolgsmodell ist. Allerdings hat dieser Erfolg auch eine Kehrseite. Der Druck für Reformen ist klein, das schafft wenig Raum für grosse Würfe. Eine grosse Rolle spielen dabei die funktionalen Räume, in denen künftig mehr und mehr zusammengearbeitet werden muss. Der Politologe Daniel Bochsler sagte, es sei nötig, dass politische und funktionale Räume, die auseinanderdriften, künftig wieder zusammengeführt würden. Der Weg dahin wird aber über Optimierungen führen. Denn Strukturen, die über 200 Jahre gewachsen sind, lassen sich nicht auf die Schnelle ändern. In den nächsten Jahren kommen zwar grosse Herausforderungen auf unser Land zu, gerade dank dem Föderalismus sind sie aber zu bewältigen. *czd*

Infos: www.foederalismus14.ch

Protest, Angst und Offenheit

Asylunterkünfte lösen in der Bevölkerung gemischte Gefühle aus. Während sich in einigen Gemeinden Widerstand regt, zeigen sich andere hilfsbereit. Was sind die Gründe für die unterschiedlichen Reaktionen?

Gemäss Asylstatistik des Bundesamts für Migration (BfM) sind in der Schweiz bis Ende Oktober 2014 20540 Asylgesuche eingereicht worden – fast so viele wie im gesamten Jahr 2013. Und die Zahl der Asylsuchenden wird weiter zunehmen: Das BfM rechnet damit, dass 2015 zwischen 27000 und 31000 Asylbewerber in die Schweiz einreisen werden. Die Belastungen spüren vor allem die Gemeinden. Entsprechend regt sich an verschiedenen Orten der Widerstand. Neben Ängsten und dem Gefühl, mit Aufgaben überlastet zu werden, ist oft auch mangelhafte Kommunikation der Auslöser dafür.

Finanzielle Abgeltung vom Kanton verlangt

Rote Köpfe gabs vor Kurzem in der Aargauer Gemeinde Rekingen. Bevölkerung und Behörde fühlten sich gemäss einem Bericht der «Aargauer Zeitung» hintergangen, weil das Departement Gesundheit und Soziales (DGS) im Jahr 2009 versprochen haben soll, keine weiteren Asylsuchenden in der Gemeinde unterzubringen. Nun soll sie weitere Asylbewerber aufnehmen. An einer In-

formationsveranstaltung Ende Oktober stellte Gemeindeammann Werner Schumacher der DGS-Vorsteherin Susanne Hochuli drei Forderungen: «Wir wollen keine weiteren Asylsuchende aus dem Maghreb.» Die Erfahrungen nach dem «Arabischen Frühling» hätten gezeigt, dass besonders diese «Klientel» den Behörden Probleme bereitet. «Weiter wollen wir keine Familien aufnehmen», sagte Schumacher, denn die Kinder müssten, ohne ein Wort Deutsch zu verstehen, in der Gemeinde in die Schule. «Das bedeutet einen riesigen Mehraufwand und somit extreme Kosten.» Schliesslich verlangte der Gemeindeammann eine finanzielle Abgeltung vom Kanton. Denn die zwölf Wohnungen für die Asylbewerber könnten von zwölf Familien bewohnt werden, die in der Gemeinde Steuern bezahlen. Die Kantonsvertreterin Hochuli gab zu, es sei nicht gerecht, einer kleinen Gemeinde so viele Asylbewerber zuzuteilen. «Doch die Anzahl der Asylsuchenden steigt dieses Jahr wieder sprunghaft. Zudem missbrauchen zahlreiche Ge-

meinden den gesetzlichen Spielraum und kaufen sich mit einer Ersatzabgabe frei – darum müssen wir nehmen, was wir bekommen.» Gemäss «Aargauer Zeitung» will das DGS dieser «mangelnden Solidarität bald einen Riegel schieben». Die jetzige Ersatzabgabe von zehn Franken pro Asylbewerber und Tag sei zu attraktiv, sagte DGS-Generalsekretär Stephan Campi. Ab 2016 soll die Abgabe durch eine «Ersatzvornahme» abgelöst werden. Dann müssten die Gemeinden die Kosten übernehmen, die durch die Umverteilung der Asylsuchenden entstünden. Die Ersatzzahlung würde gemäss Campi «massiv höher ausfallen».

**Kanton AG:
«Ersatzabgabe
wird von
einigen
Gemeinden
missbraucht.»**

Asylbewerber sind da, aber der Rechtsstreit geht weiter

Eine andere Aargauer Gemeinde sorgte im Sommer schweizweit für Schlagzeilen. Der Gemeinderat und Teile der Bevölkerung in Aargau fühlten sich vom Vorgehen des Kantons überrumpelt. In der Gemeinde mit 7300 Einwohnern lebten bereits über 30 Asylbewerber. Der Ausländeranteil betrage 42 Prozent, hiess es. Mit einem «Protestgrillieren» und mit Einsprachen wurde versucht, die Unterbringung von 90 Asylbewerbern in zwei Wohnhäusern zu verhindern. Im Juli nahm die Asylunterkunft trotzdem ihren Betrieb auf. Gemäss den kantonalen Behörden «ohne Probleme», wie sie am Tag der offenen Türe bekannt gab. Der Rechtsstreit zwischen dem Kanton und der Gemeinde war bei Redaktionsschluss noch nicht entschieden. Noch im August hatte das kantonale Baudepartement das vom Gemeinderat verhängte Nutzungsverbot für die Asylunterkunft aufgehoben. Gegen diesen Entscheid reichte der Gemeinderat beim Verwaltungsgericht Beschwerde ein. Sogar bis vor Bundesgericht führte der Streit zwischen der Gemeinde Laax und dem Kanton Graubünden. Dieser hatte ein ehemaliges Hotel per Anfang Juli 2013 gemietet und als Asylzentrum für 100 Personen in Betrieb nehmen wollen. Doch die Gemeinde befürchtete, dass sich dies negativ auf den Tourismus aus-



Asylsuchende in Schafhausen im Emmental. Ende Oktober lebten 26 Erwachsene und 30 Kinder im ehemaligen Schulhaus.

Bild: M. Gertsch

wirken würde. Sie verhinderte die Um-
nutzung des ehemaligen Hotels Rustico,
indem sie eine kommunale Planungs-
zone erliess. Dagegen erhob der Kanton
Beschwerde, welche das Verwaltungsge-
richt im Oktober 2013 guthiess. Knapp
ein Jahr später bestätigte das Bundes-
gericht dieses Urteil. Regierungsrat
Christian Rathgeb rechnet laut «Bündner
Tagblatt» damit, dass das «Rustico» spä-
testens im Januar den Betrieb aufneh-
men kann, «auch, weil wir uns in den
letzten Wochen intensiv mit Vertretern
des Gemeindevorstands ausgetauscht
haben».

Bevölkerung kritisiert Informationspolitik der Gemeinde

Auch im emmentalischen Schafhausen
(Gemeinde Hasle) gingen die Emotionen
hoch. Eine Interessengemeinschaft von
Anwohnern wehrte sich gegen den Ein-
zug von Asylbewerbern im Schulhaus.
Es stehe in einer Zone für öffentliche
Nutzung und dürfe daher nur als Schul-
haus betrieben werden, begründeten die
Beschwerdeführer und stützten sich auf
die Bauordnung der Gemeinde und das
kantonale Baugesetz. Der Vertrag müsse
deshalb aufgehoben werden. Wie die
«Berner Zeitung» berichtete, trat der Re-
gierungsstatthalter jedoch nicht auf die
Beschwerde ein. Es gehe um ein «nor-
males Mietverhältnis». Der angefoch-
tene Mietvertrag zwischen der Gemeinde
Hasle und dem Kanton Bern sei «zivil-
rechtlich zu qualifizieren», zuständig für
Klagen sei ein Zivilgericht.

Die Einwohner von Schafhausen kriti-
sierten vor allem die Informationspolitik
der Gemeinde. «Wir sind nicht fremden-
feindlich, aber 150 Asylsuchende sind für
Schafhausen eindeutig zu viel», sagte
gemäss der Zeitung «Der Bund» ein Ein-
wohner an einer Informationsveranstal-
tung der Gemeinde. Wenn die Gemeinde
die Anwohner genug früh informiert
hätte, hätte man versucht, einen Kom-
promiss auszuhandeln.

Hotline und ein runder Tisch in Ittigen

Neue Asylunterkünfte lösen in der Be-
völkerung oft Unsicherheit und Ängste
aus: Was für «Leute» kommen in die
Gemeinde? Hängen sie betrunken im Dorf
herum? Wie wird für die Sicherheit ge-
sorgt? Vorfälle wie im bernischen Riggis-
berg, wo es Anfang September zu einer
Schlägerei unter Bewohnern des Asyl-
zentrums kam, verstärken das Bedürfnis
nach Sicherheitsmassnahmen. «Natür-
lich haben auch wir von Problemen bei
anderen Asylunterkünften gehört und
vom Kanton zum Start einen Security-
dienst verlangt», erklärte Beat Giauque,



Nach fünf Jahren Flucht sind die beiden Eritreer in der Schweiz
angekommen. Sie wurden in Moosseedorf aufgenommen.

Bild: Severin Nowacki

Gemeindepräsident von Ittigen, Mitte
November an einer Informationsveranstal-
tung im Zusammenhang mit dem
neuen Asylzentrum Eyfeld. Dieses wurde
in Betrieb genommen, nachdem der
Kanton Bern im Sommer aufgrund einer
Notlage im Asylwesen von Ittigen und
fünf weiteren Gemeinden je 100 Plätze
für Asylsuchende verlangt hatte. In den
ersten Wochen patrouillierte beim Asyl-
zentrum Eyfeld ein Sicherheitsdienst,
und die Polizei fährt öfter vorbei. Zudem
setzt die Gemeinde auf den Dialog mit
der Bevölkerung. Sie hat eine Hotline
und einen runden Tisch eingerichtet.
Dort sollen gemäss Giauque alle Betei-
ligten diskutieren. «Am besten wie vor
16 Jahren, als derselbe Keller bereits als
Notunterkunft diente», sagte er gegen-
über der Zeitung «Der Bund». Asylunter-
künfte rufen jedoch nicht nur Unmut und

Ängste, sondern auch Hilfsbereitschaft
hervor. Ein Beispiel dafür ist die Berner
Gemeinde Moosseedorf (siehe Gemein-
deporträt auf Seite 29). Auch in der
Aargauer Gemeinde Beinwil am See ist
die Reaktion der Bevölkerung auf die
Asylbewerber «wohlwollend», wie die
«Aargauer Zeitung» berichtete. Oft hilft
ein «Tag der offenen Tür». In Beinwil am
See fand ein solcher Mitte November
statt. Rund 100 Interessierte sahen sich
die Asylunterkunft an. Mit einem so gros-
sen Andrang hatten die Verantwortlichen
nicht gerechnet. Gemeinderätin Jacque-
line Widmer sagte gegenüber Radio SRF,
die Gespräche mit der Bevölkerung
seien für die Gemeinde sehr wichtig. Es
gehe darum, Ängste in der Bevölkerung
abzubauen.

Philippe Blatter

ALLES AUS EINER HAND: VRSG BIETET GESAMT-FINANZLÖSUNG

Das Angebot der VRSG umfasst ein bewährtes Paket an IT-Applikationen für den gesamten Bereich der Finanzverwaltung, von der Finanz- bis zur Anlagenbuchhaltung. Seit 2014 bietet die VRSG eine umfassende, voll integrierte ERP-Gesamtlösung an, die speziell für öffentliche Verwaltungen entwickelt wurde. Diese erleichtert die Arbeit wesentlich, indem sie alle Elemente des Finanz- und Rechnungswesens ohne Medienbrüche integriert: von den Finanz-, Kreditoren-, Debitoren-, Betriebs- und Anlagenbuchhaltungen bis zu Elementen wie der Gebührenfakturierung, dem Kreditorenworkflow, der Finanzplanung und dem Belegscanning.

Je mehr der Spardruck die Arbeit der öffentlichen Hand mitbestimmt, desto bedeutender werden schlanke, umfassende und hoch integrierte IT-Lösungen, welche die Verwaltungen prozessübergreifend effizient und kostengünstig unterstützen. Zugleich erhält ein konsequentes Controlling noch grössere Bedeutung.

Gesamtabdeckung und offene Schnittstellen

Eine Gesamt-Lösung, welche all das abdeckt, bietet die VRSG mit ihrer VRSG | FIS FinanzSuite. «Die Applikation deckt alle Bereiche der Finanzverwaltung ab und bietet zugleich alle nötigen offenen Schnittstellen für die voll integrierte Anbindung von Drittapplikationen», erklärt Michael Keller, verantwortlicher Produktmanager der VRSG. Damit lassen sich Synergien nutzen und die Abläufe in der Finanzadministration sämtlicher Verwaltungsstellen und -dienste effizienter gestalten. VRSG | FIS FinanzSuite lässt sich über Basis- und Optionselemente optimal an kundenspezifische Bedürfnisse anpassen, ist skalierbar, sowohl für kleine Gemeinden als auch für grosse städtische Organisationen attraktiv, rechenzentrumtauglich und internetfähig.

«Managed Services» von der Beratung bis zur Umsetzung

Mit VRSG | FIS FinanzSuite hat die VRSG ihre Finanz-Lösungen technologisch auf eine neue Basis gestellt. Die Applikation basiert auf dem Produkt Microsoft Dynamics NAV (Navision) und integriert Microsoft Office. Die neue Gesamt-Lösung erhöht die Flexibilität beim Verbuchen und Budgetieren und bietet neue Benutzer-Funktionalitäten. Sie umfasst den gesamten Budgetprozess ebenso wie die Investitionsplanung und bietet eine durchgehend einheitliche Usability in allen Applikationsteilen sowie benutzerindividuelle Oberflächen. Zugleich unterstützt sie die bevorstehenden Umstellungen auf das neue Rechnungslegungsmodell HRM2. Michael Keller ist überzeugt, dass die VRSG mit der erweiterten Produktgruppe im Finanzbereich die Bedürfnisse der Kunden optimal erfüllen kann. Diese profitieren bei der VRSG von umfassenden «Managed Services», ergänzt er: «Zugleich bauen wir unsere Beratung im Bereich der Finanz-Prozesse aus. Denn die Einführung neuer Prozesse ist nicht nur eine Softwarefrage, sondern beinhaltet auch organisatorische Aspekte.»

Umfassend bis und mit Gebührenfakturierung

Über die Finanzbuchhaltung der VRSG | FIS FinanzSuite lassen sich auch die Erfassung und Verrechnung von Gebühren – von den Hundegebühren bis hin zur Zählerfakturierung für den Wasserverbrauch – voll integriert abwickeln. Dasselbe gilt im Bereich der Immobilienbewirtschaftung für das Abrechnen von Mietzinsen. Dass die Applikation mit dem Rundum-Service von VRSG | DV Druck und Verpackung verbunden werden kann, ist selbstredend. Das Gleiche gilt aber auch für andere Output-Services. Ebenfalls integrativ gelöst sind sämtliche Archivierungsfragen, und in naher Zukunft wird VRSG | FIS FinanzSuite auch mit einem Kreditorenworkflow ohne Medienbrüche ausgestattet.



Interessiert?

Nehmen Sie Kontakt auf mit unserem Verkauf: 071 226 83 00, verkauf@vrsg.ch.

«Die Probleme können wir nicht aus eigener Kraft lösen»

Die Gemeinde Sternenberg (ZH) fusioniert per Januar 2015 mit der Nachbargemeinde Bauma. Der 42-jährige Gemeindegeschreiber Stefan Mettler begleitete den Fusionsprozess eng.

Schweizer Gemeinde: Sie sind Gemeindegeschreiber einer Kommune, die es bald nicht mehr gibt. Konnten Sie bei Ihrem Stellenantritt ahnen, dass so etwas eintreten würde?

Stefan Mettler: Ja, ich wusste es: Als 2012 die Stelle des Gemeindegeschreibers von Sternenberg ausgeschrieben wurde, war bereits bekannt, dass es finanzielle Probleme gab und diese möglicherweise mit einer Fusion gelöst werden sollten.

Wieso haben Sie sich dennoch auf die Stelle beworben?

Als Verwaltungsangestellter hatte ich schon an früheren Stellen auf dem Notariat, dem Grundbuch- und dem Konkursamt Erfahrungen mit der Abwicklung von Fusionen in der Privatwirtschaft gesammelt. Es reizte mich, diesen Prozess im öffentlichen Sektor zu begleiten. Die massgebliche Beteiligung an diesem Verfahren war denn auch eine Bedingung, die ich bei meiner Bewerbung stellte.

Wie präsentierte sich Ihnen die Situation der Gemeinde damals?

Sternenberg hat 350 Einwohnerinnen und Einwohnern, wovon etwa 200 steuerpflichtig sind. Diese Zahl ist seit Jahren stabil. Das Gemeindegebiet erstreckt sich über eine Fläche von etwas weniger als neun Quadratkilometern und liegt in der Bergzone II. Die 200 Steuerpflichtigen müssen 28 Kilometer Gemeindegassen, das Leitungsnetz für Wasser und Abwasser sowie 40 Kilometer Bäche unterhalten. Dieser Sachverhalt führte im Verlauf der Jahre zu einer Pro-Kopf-Verschuldung von 10 000 Franken. Aufgrund des vorhandenen Wohnraums und der fehlenden Möglichkeit, neuen Wohnraum zu erstellen, hätte sich das auch in Zukunft nicht geändert.

War das der Grund, weshalb Ihre Gemeinde die Fusion als einzigen Ausweg sah?

Erschwerend kam dazu, dass es für unsere Gemeinde mit dem 2012 in Kraft getretenen neuen Finanzausgleichsgesetz des Kantons Zürich keine Möglich-



Stefan Mettler, Gemeindegeschreiber, Sternenberg (ZH). *Bild: zvg*

keit gab, die Lage aus eigener Kraft zu verbessern. Denn bis dahin hatte der Kanton einen grossen Teil der fehlenden Mittel für die Erfüllung der gesetzlichen Aufgaben beigesteuert. Die restlichen Mittel wurden auf dem Kapitalmarkt aufgenommen. Mit dem neuen Gesetz erhalten wir jedoch keine speziellen Beiträge an Infrastrukturprojekte mehr. Und eine Sonderbehandlung mit der Garantie eines maximalen Steuerfusses gibt es nach Ablauf der Übergangsfrist Ende 2017 nicht mehr.

Dann könnte Ihre Gemeinde aber beim Kanton einen Antrag auf einen individuellen Sonderlastenausgleich für nicht selbst verschuldete überdurchschnittliche Kosten einreichen.

Das wäre möglich, doch der Sonderlastenausgleich sieht keine Defizitdeckung vor. Ab 2018 müsste die Gemeinde deshalb den Steuerfuss entsprechend ihrem Finanzbedarf festlegen. Sternenberg müsste nun bis Ende 2017 den vom Übergangsausgleich abgedeckten Fehlbetrag in den Rechnungen von jährlich etwa 750000 Franken durch geeignete

Massnahmen reduzieren. Doch dieser ist deutlich höher als der Ertrag von rund 665000 Franken, den wir pro Jahr mit den Steuereinnahmen der 200 steuerpflichtigen Einwohnerinnen und Einwohner erzielen.

Welche Rolle übernahmen Sie bei der Fusion mit der Gemeinde Bauma?

Die erste Verwaltungshandlung, die ich als Gemeindegeschreiber von Sternenberg vornahm, war das Verfassen eines Antrags an den Gemeinderat über die Aufnahme von Fusionsverhandlungen mit der Gemeinde Bauma. Später nahm ich an sämtlichen Verhandlungen als Moderator oder Berater teil und verfasste die Abstimmungsvorlage für die Grundsatzabstimmung. Als der Fusionsvertrag mit der 4200 Einwohner zählenden Gemeinde Bauma verhandelt wurde, fungierte ich als Berater für unsere Kommune. Bei der Umsetzung der Fusion bin ich einer der Hauptakteure.

Welche Aufgaben gab es dabei zu erledigen?

Es mussten strategische Schritte eingeleitet werden, etwa vorgezogene Neuwahlen mit Kandidaten aus Sternenberg für den Gemeinderat der fusionierten Kommunen. Zudem galt es, den Voranschlag für das Budget 2015 zu machen und zu verabschieden. Da die Fusion auch Auswirkungen auf involvierte Zweckverbände hat, musste auf operativer Ebene sichergestellt werden, dass die Infrastruktur weiterhin funktioniert – etwa die Strom- und Wasserversorgung oder die Abfallentsorgung.

Werden Sie nach der erfolgten Fusion auf der Gemeindeverwaltung von Bauma arbeiten?

Nein. Da ich teilweise harte Verhandlungen mit der Gemeinde Bauma führte, ist dies für mich nicht denkbar. Mein Arbeitsverhältnis ist per Ende Jahr gekündigt. Was danach kommt, ist noch offen.

Interview Julia Konstantinidis

DIE NEUE ART DES BUSINESS-DRUCKENS: ULTRA-HIGH-SPEED-TINTE VON BROTHER

Unternehmen mit einem hohen Druckvolumen müssen sich nicht mehr entscheiden: Mit dem Ultra-High-Speed-Monoprinter HL-S7000DN bietet Brother ab sofort die Lösung für schnellste Performance, Produktivität und Wirtschaftlichkeit in einem Gerät.

Text und Bild: Brother (Schweiz) AG

Unfassbar schnell, unfassbar günstig

Mit dem HL-S7000DN stellt Brother die neue Schwarz-Weiss-Technologie der High-End-Tintendrucker vor. Hinter dieser verbirgt sich die Kombination der Vorteile von Laser- und Tintendruck in einem Gerät. Tatsächlich bietet der neue Drucker von Brother erstaunliche Ergebnisse: Mit einer unglaublichen Druckgeschwindigkeit von 100 Seiten pro Minute ist das Gerät absolut rekordverdächtig – und das bei bester Druckqualität. Besonders attraktiv wird dieses Tempo bei Aufträgen mit grossem Volumen wie Rechnungsdruck oder in der Logistik. Binnen kürzester Zeit lassen sich alle Druckaufträge abschliessen.

Ideal ist der HL-S7000DN für Unternehmen mit einem Druckvolumen von 5'000 bis 20'000 Seiten pro Monat. Ideal auch, weil die Fixkosten des Druckers in diesem Bereich quasi konkurrenzlos sind. Mit einem Seitenpreis von unter einem Rappen druckt er so günstig wie kaum ein anderer. Zudem ist er auch kostensparend im Unterhalt: Eine schwarze Tinten-Kartusche reicht für

«Mit einem Seitenpreis von unter einem Rappen druckt er so günstig wie kaum ein anderer.»

30'000 Seiten, mit dem Druckkopf lassen sich bis zu 1 Million Seiten drucken und das Gerät verbraucht bis zu 60% weniger Strom als vergleichbare Laserdrucker. Und mit Duplexdruck-Funktionen wird auch beim Papierverbrauch gespart.

Kluge Funktionen für reibungslose Abläufe

Auch in der Funktionalität bietet der HL-S7000DN gewinnbringende Vorteile. Der Drucker wird ab Werk mit einem Papierinput von 600 Seiten geliefert, der bis auf maximal 2'100 Seiten erweitert werden



Nicht nur ultraschnell, sondern auch energiesparend und umweltfreundlich: Der HL-S7000DN ist mit dem Blauen Engel und dem Energy Star ausgezeichnet.

kann. So können grosse Mengen und unterschiedliche Papiersorten gedruckt werden, ohne dass ständig Papier nachgefüllt werden muss. Der optionale Papieroutput von 500 Seiten sorgt bei grossen Druckaufträgen für eine totale Ausgabekapazität von 1'000 Seiten.

Über das Multifunktionsfach lassen sich auch dickere Medien wie Briefumschläge oder Karten drucken. Formulare, die häufig gedruckt werden, können einfach auf den internen 2GB Speicher gespielt und direkt vom Drucker aus abgerufen werden. Der HL-S7000DN verfügt über eine WLAN-, LAN- und USB-Schnittstelle und kann so in jedes bestehende Firmennetzwerk einfach eingebunden werden. Dank der kostenlosen Applikation Brother iPrint&Scan lässt sich der Hochleistungsdrucker auch bequem übers Smartphone oder Tablet ansteuern.

Durchdachte Lösungen bringen Sicherheit

Für sicherheitsbewusste Anwender stellt der High-End-Tintendrucker unter ande-

rem SSL/TLS-Verschlüsselung und weitere Lösungen wie Passwortschutz der Dokumente bereit. Über die optionale Software «B-Guard» wahren Unternehmen stets die Kontrolle über die Druckprozesse. So kann der Benutzer beispielsweise über Pull Printing dazu aufgefordert werden, sich per Chipkarte oder PIN-Eingabe am Gerät zu identifizieren, damit Dokumente nicht in falsche Hände geraten oder verloren gehen.

Performance, Produktivität und Wirtschaftlichkeit in einem Gerät – der HL-S7000DN von Brother.

Weitere Infos unter: www.brother.ch



Kollegialität

Unsere politischen Vorgesetzten arbeiten als Kollegialbehörden: Sie vertreten die gefassten Beschlüsse nach aussen mit einer einzigen Stimme. Wie sieht das bei uns in der Verwaltung aus, bei den leitenden Funktionen? Letztlich sprach mich ein Mitglied unseres Stadtparlaments an, wegen eines interdisziplinären Projekts der Stadtverwaltung, das im Stadtraum sichtbar ist, und das nicht gut genug laufe. Auf Anfrage hätten zwei leitende Mitarbeiter aus den beiden beteiligten Dienststellen eine Antwort gegeben. Der Erste habe gesagt: «Wenn der andere nicht zuhören kann...» Der Zweite habe gesagt: «Wenn der andere nicht koordinieren kann...» Was geben wir da als Verwaltung für ein Bild nach aussen ab?



Sicher nicht das Bild einer Verwaltung, die kollegial zusammenarbeitet, deren Mitarbeitende wohlwollend miteinander umgehen, die sich gegenseitig unterstützen, und wo eine gesunde Fehlerkultur herrscht. Mit den oben zitierten Aussagen erhält man auch nicht das Bild einer Verwaltung, in der man sich zuhört und in der man Aufgaben koordiniert. Und wie steht es

innerhalb der Verwaltung? Wie oft beklagen wir uns über Mitarbeitende in anderen Abteilungen? Dass sie ihre Aufgaben nicht im Griff hätten? Beginnen wir doch damit, uns über Dritte nur so zu äussern, wie wir es ihnen auch direkt sagen würden! Vielleicht sogar wohlwollend, unterstützend. Oder noch besser: Beginnen wir doch vermehrt, das direkte Gespräch zu suchen! In aller Regel war das Verhalten, das Tun oder das Unterlassen meines Arbeitskollegen gemäss meiner Erfahrung nicht so, wie es ein Dritter weitererzählte; in aller Regel hatte es einen guten Grund; und in aller Regel war es nicht böse Absicht jemand anderem gegenüber. Kollegial zusammenarbeiten macht mehr Freude als unkollegial zusammenarbeiten! Der Schlüssel dazu kann nur bei uns selber liegen. Das Verhalten der anderen können wir nicht ändern. Aber unser eigenes Verhalten können wir ändern. Und das wird positiv abfärben!

*Dr. Manfred Linke
Stadtschreiber St. Gallen
secrétaire municipal de Saint-Gall*

Collégialité

Nos directeurs politiques travaillent en tant qu'autorité collégiale: vers l'extérieur, ils défendent d'une seule voix les décisions prises. Comment cela se passe-t-il chez nous dans l'Administration, de la part des personnes qui exercent des fonctions dirigeantes? L'autre jour, un membre de notre Conseil général m'a abordé à propos d'un projet interdisciplinaire de l'administration communale, visible dans l'espace de la ville mais ne fonctionnant pas assez bien. A sa demande, il avait reçu une réponse des chefs de service des deux services concernés. Le premier avait dit: «Si l'autre ne sait pas écouter...» Le deuxième avait répondu: «Si l'autre ne sait pas coordonner...» Quelle est dès lors l'image que nous diffusons en tant qu'Administration? Certainement pas celle d'une administration qui fonctionne de manière collégiale, dans laquelle les collaborateurs communiquent de façon bienveillante, où ils se soutiennent mutuellement et où existe une culture saine face à l'erreur humaine. Par des affirmations comme celles-ci, on obtient pas non plus l'image d'une Administration au sein de laquelle on s'écoute et où on coordonne les différentes tâches. Quel est le quotidien du personnel de l'Administration? A combien de reprises critiquons-nous les collaborateurs d'autres services? Combien de fois leur reprochons-nous de ne pas savoir gérer leurs tâches? Et si on commençait vraiment à parler des autres de la manière dont on s'adresserait à eux directement! Pourquoi pas de façon bienveillante et constructive? Ou mieux encore: commençons par chercher le dialogue direct plus souvent! En règle générale, le comportement, les agissements ou les omissions d'un collègue de travail n'étaient, selon mon expérience, pas du tout tels que rapportés par une tierce personne; il y avait toujours une raison valable à telle ou telle attitude, et jamais il ne s'agissait de mauvaise foi ou de mauvaise volonté à l'égard de quelqu'un d'autre. Collaborer de manière collégiale apporte bien plus de plaisir que la collaboration non-collégiale! La clé de la réussite est à trouver en nous-même. Nous ne pouvons pas modifier le comportement des autres, mais le nôtre si. Et si nous changeons de comportement, cela aura des répercussions positives!

Erfolgsrezept: Die Beteiligung

Stadtentwicklung ist ein komplexer Prozess. Sitzen alle Betroffenen früh am gleichen Tisch, entsteht ein Beziehungsnetz zwischen Behörden, Bewohnern, Investoren und Bauherren. Auf dieses «soziale Kapital» kann gesetzt werden.

Im Rahmen der Stadtplanungsrevision von 2003 wurde im Generellen Gestaltungsplan des Stadtteils Chur West ein Hochhausgebiet ausgeschieden. Mit den beiden «Twin Towers City West» wurden im Jahr 2010 die ersten Hochhäuser erstellt. Weitere Hochhausprojekte verschiedener Investoren machten in der Folge eine Standortbestimmung erforderlich. Um den hohen Anforderungen gerecht zu werden, erliess der Stadtrat im Jahr 2012 für den Hochhausbereich Chur West eine Planungszone.

Konzept muss überzeugen

Die Entwicklung eines Quartiers wie jenes von Chur West ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, umso mehr, als der Perimeter bereits mit Nutzungen belegt ist. Dies erfordert ein überzeugendes Gesamtkonzept und die Bereitschaft aller Beteiligten, flexibel und weitsichtig zu handeln. Aus diesem Grund entschied der Stadtrat, die Entwicklung von Chur West in einem kooperativen und partizipativen Klima anzugehen und den Weg eines öffentlichen Beteiligungsverfahrens zu beschreiten.

Man könnte argumentieren, dass bereits genügend Instrumente existieren, um Bürgerinnen und Bürger am Prozess des Entscheidens zu beteiligen. Weshalb also noch Bürgerdialoge, Beteiligungsverfahren und andere «Events»? Die Vergangenheit hat im Zusammenhang mit grossen Infrastruktur- und Bauvorhaben gezeigt, dass die Bürgerinnen und Bürger es oftmals als ungenügend empfinden, erst am Ende des Verfahrens beigezogen zu werden. Es reicht ihnen nicht, entweder im Rahmen einer Gemeindeversammlung letzte Einwände erheben oder an der Urne dafür oder dagegen stimmen zu können.

World Café als Gesprächsraum

Mit einer Informationsveranstaltung, zu der über 200 Anwohnende, Grundeigentümer und Investoren eingeladen waren, wurde das Beteiligungsverfahren im Juni 2013 lanciert. Unter Beizug des externen Moderators Daniel Osterwalder fand drei Monate später die erste Grossgruppenveranstaltung mit 140 Teilnehmenden statt. Als Format wurde das «World Café» gewählt, eine Methode, die auf sehr einfache Art und Weise viele

Betroffene und Beteiligte miteinander ins Gespräch bringt. Die direkt auf den Tischdecken festgehaltenen Erkenntnisse wurden durch eine VisualisiererIn zusammengefasst, ins Bild gesetzt und vom Prozessteam ausgewertet.

Aus elf mach fünf, mach eins

Aus dem Mitwirkungsprozess gingen Vorschläge für elf Arbeitsgruppen hervor, die thematisch zusammengefasst und auf fünf Fachgruppen reduziert wurden. Diese Fachgruppen erhielten den Auftrag, Umsetzungsvorschläge zu erarbeiten. Parallel zu den Arbeitsgruppen wurde innerhalb der Stadtverwaltung das Anforderungsprofil an die städtische Infrastruktur und den öffentlichen Raum definiert. Gleichzeitig erarbeitete die städtische Liegenschaftenverwaltung eine konzeptionelle Vorstellung, wie mit dem Grundbesitz innerhalb der Planungszone umgegangen und unter welchen Bedingungen bestehende Baurechte verlängert werden sollen.

Die betroffenen Grundeigentümer und Investoren innerhalb der Planungszone Chur West wurden durch den Stadtrat über die Resultate des Beteiligungsverfahrens informiert mit der Bitte, der Stadtentwicklung ihren aktuellen Stand der Projektierung (Vorprojekt, Studie) bekannt zu geben. Zurzeit wird ein Are-

alplan erarbeitet, der die räumliche Abgrenzung von Teilräumen (Quartierpläne) inklusive möglicher inhaltlicher Zielformulierungen beinhalten wird.

Die Abhängigkeiten erkannt

Der durchgeführte Beteiligungsprozess hat in einem frühen Zeitpunkt zu einer unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsgebiet geführt, was in einer hohen Betroffenheit und Identifikation der Beteiligten mit den Ergebnissen mündete. Insbesondere künftige Investoren und Bauherren haben im Laufe des Prozesses ihre Abhängigkeit zu anderen Akteuren im Gebiet erkannt und diese Überlegungen in ihre eigene Parzellenentwicklung aufgenommen. Das innerhalb des Prozesses entstandene «soziale Kapital», insbesondere in Form eines Beziehungsnetzes zwischen der öffentlichen Hand, den Privaten und den Investoren, bildet eine wichtige Basis für die weitere Zusammenarbeit und die Konkretisierung des Gebietes. Das gewählte Vorgehen erlaubt es, frühzeitig zu erkennen, wo Differenzen und Widerstände zu welchen Ideen und Ansätzen bestehen, um diesen im weiteren Prozess frühzeitig begegnen zu können.

*Markus Frauenfelder,
Stadtschreiber von Chur*



Seit 2003 können in Chur West Hochhäuser gebaut werden.

Bild: Walter Schmid

Secret de la réussite: la participation

Le développement urbain est un processus complexe. Mais si tous les acteurs concernés s'assoient à la même table, un réseau de relations peut s'établir. C'est sur ce «capital social» qu'il faut miser.

Dans le cadre de la révision de la planification urbaine de 2003, une zone de grands immeubles a été définie dans le plan d'aménagement général du quartier City West de Coire. Les deux tours jumelles de City West, édifiées en 2010, ont été les premières constructions de ce projet. D'autres projets de différents investisseurs ont par la suite rendu nécessaire la localisation d'un site. Pour satisfaire aux exigences élevées de ce dossier, le Conseil municipal a décrété en 2012 une zone réservée sur le site de Coire City West.

Un projet convaincant

Le développement d'un quartier comme celui de City West à Coire constitue une tâche très exigeante, et ce d'autant plus lorsque des zones sont déjà affectées. Il faut un projet global convaincant et une volonté de tous les acteurs d'agir de manière flexible et prévoyante. C'est pour cette raison que le conseil municipal a décidé de s'attaquer au développement du quartier City West de Coire dans un climat de coopération et d'implication, et d'emprunter la voie d'une participation publique.

On pourrait arguer qu'il existe suffisamment d'instruments permettant aux citoyens et citoyennes de participer au processus décisionnel. Alors pourquoi organiser encore des dialogues publics, des procédures de participation et d'au-

tres «événements»? Le passé a montré, lors de grands projets d'infrastructures et de construction, que les citoyens et citoyennes se sont souvent sentis comme étant insuffisamment impliqués qu'une fois que la procédure était achevée. Cela ne leur suffit pas d'élever des contestations lors d'une assemblée communale ou de voter pour ou contre par le biais des urnes.

World Café, la salle de discussion

La procédure de participation a été lancée en juin 2013 lors d'une réunion d'information à laquelle étaient conviés plus de 200 riverains, propriétaires fonciers et investisseurs. Sous l'égide de l'animateur externe Daniel Osterwalder, la première grande réunion en groupes s'est

tenue trois mois plus tard avec 140 participants. La forme choisie était le concept du World Café, une méthode qui permet le dialogue des multiples personnes concernées de manière extrêmement simple. Les idées dé-

gagées, directement transcrites sur les nappes des tables, ont été regroupées à l'aide d'un rétroprojecteur, mises en images et évaluées par l'équipe dirigeante.

De onze à cinq, à une proposition

Du processus participatif se sont dégagées des propositions destinées à onze groupes de travail, regroupés par

thème et réduits à cinq groupes spécialisés. Ceux-ci ont eu pour mission d'élaborer des propositions de réalisation. Parallèlement aux groupes de travail, le profil d'exigences en matière d'infrastructures urbaines et d'espaces publics a été défini au sein de la municipalité. Dans le même temps, la gérance immobilière urbaine a mis au point une approche conceptuelle sur la façon de gérer les propriétés foncières à l'intérieur de la zone de planification et a défini dans quelles conditions les droits de superficie existants devaient être prolongés.

Les propriétaires fonciers et investisseurs concernés dans la zone de planification de Coire City West ont été informés par le Conseil municipal des résultats de la participation et priés de faire connaître au développement urbain l'état d'avancement actuel de la planification (avant-projet, étude). A présent, un plan du site est en cours d'élaboration, représentant les limites de sous-espaces (plans de quartier), avec d'éventuelles formulations d'objectifs de fond.

Reconnaître les dépendances

La procédure de participation a permis d'anticiper une confrontation directe avec le secteur à développer, ce qui a débouché sur une forte implication et identification des personnes concernées avec les résultats. Les investisseurs et maîtres d'ouvrage futurs en particulier ont reconnu durant la procédure leur dépendance vis-à-vis d'autres acteurs, et ont intégré ces réflexions dans leur développement des parcelles. Le «capital social» qui est né, notamment sous forme de réseau de relations entre les pouvoirs publics, les particuliers et les investisseurs, constitue une base essentielle pour la suite de la collaboration et la concrétisation du site. La démarche adoptée permet de déceler suffisamment tôt les différences et résistances par rapport aux idées et aux approches, afin de pouvoir les affronter rapidement dans la suite du processus.

Markus Frauenfelder

«Le capital social constitue une base essentielle.»

Neue Mitglieder/nouveaux membres

Der Vorstand heisst folgende neuen Mitglieder willkommen

Le Comité souhaite la bienvenue aux nouveaux membres de la CSSM
Martin Würmli, 6300 Zug; Bendicht Oggier, 6391 Engelberg; Jürg Leu, 8598 Bottighofen; Patrice Godat, 2053 Cernier; Maria Teresa Citino, 6743 Bodio; Marcel Wegmann, 8247 Flurlingen;

Austritte/démissions

Arthur Cantieni, 6300 Zug; Hannes Friess, 8700 Küsnacht; Josef Götschmann, 3185 Schmitten; Corinne Martin, 1820 Montreux; Beat Gradwohl, 4656 Starrkirch-Wil

Zehn Schritte sind ein Plan

Oft ist das Ziel gegeben, es fehlt aber eine Anleitung, wie es zu erreichen ist. Neben einer Vielzahl Unternehmen und Beratungsfirmen sind auch Fachhochschulen Anbieter von Prozessmanagement- und IKS-Lösungen.

Risikomanagement und ein internes Kontrollsystem werden im Zug der Umstellung der Buchhaltungen auf HRM2 empfohlen. Nach fast zwei Jahren Forschungsarbeit hat Ende Oktober ein Symposium stattgefunden, das den vorläufigen Abschluss eines entsprechenden Projekts der Fachhochschulen Luzern und Nordwestschweiz darstellt. Herausgekommen ist ein Rezept zur ganzheitlichen Risikosteuerung, welches in zehn Schritten die Einführung der beiden Instrumente aufzeigt. Schon in der Feldstudie zu Beginn des Projektes wurde deutlich, dass sich die insgesamt 19 befragten Gemeinden bewusst waren, dass die beiden Instrumente ihre strategischen Risiken systematisch bewirtschaften ihre operativen Prozesse sicherer ausführen können. Gleichzeitig aber bestanden grosse Bedenken, was den finanziellen und zeitlichen Aufwand zur Einführung betrifft (vgl. «SG» 12/13).

Wenn Zugpferde gehen

Es zeigte sich, dass bei den Gemeinden wenig konkrete Vorstellungen bestanden, wie etwa ein internes Projektteam organisiert werden soll. Oder wie die Einführung der Instrumente zeitlich zu planen ist oder wie die Berichterstattung zum laufenden Betrieb ausgestaltet sein

kann. Als grösste Schwierigkeit entpuppte sich jedoch die personelle Situation in einer Gemeinde. Teilweise war das Personal durch dringendere Projekte bereits ausgelastet, sodass die Einführung von RM und IKS zurückgestellt wurde. Teilweise forcierten Meinungsführer aus der Verwaltung die Einführung der beiden Instrumente, das Projekt wurde aber sistiert, wenn die Exekutive nicht überzeugt werden konnte oder die Verantwortlichen den Job wechselten.

Die Exekutiven überzeugen

Aufgrund der Rückmeldungen zeigte sich, dass die Gemeinden konkrete Hilfsmittel benötigten. Um die Exekutiven zu überzeugen, wurde eine Musterpräsentation erstellt, welche insbesondere den Nutzen der Instrumente und das Vorgehen zur Einführung aufzeigt. Weiter wurde ein Konzepthandbuch als Beispiel ausgearbeitet, anhand dessen die Gemeinden ihr eigenes Handbuch ableiten können. Auch ein Risikokatalog sowie Risikolisten unterstützen die Gemeinden bei der Ausarbeitung ihrer eigenen Grundlagen. Schliesslich fasst ein einfacher Zehn-Schritte-Plan zusammen, wie ein Risikomanagement und ein IKS eingeführt werden können.

Anlässlich des Abschluss Symposiums

vom 23. Oktober 2014 in Zug berichteten zwei Luzerner Gemeinden über ihre Erfahrungen bei der Umsetzung. In beiden Gemeinden fungierten die jeweiligen Finanzverwalter als Projektleiter. Beide betonten, dass der zehn-Schritte-Plan leicht verständlich geschrieben und daher einfach umzusetzen sei. Wenn die parallel dazu verfügbare Software verwendet werde, sei zudem gewährleistet, dass die einzelnen Schritte in ihrer Reihenfolge ausgeführt werden und kein Schritt vergessen gehe. Die Tools bieten ausserdem eine Vielzahl von Auswertungen, diese wurden jedoch nicht alle genutzt.

*Yvonne Dietiker,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für
Nonprofit- und Public Management der
Fachhochschule Nordwestschweiz*

*Stefan Hunziker,
Dozent Institut für Finanzdienstleistungen
Zug der Hochschule Luzern – Wirtschaft*

Informationen:

Die gesammelten Forschungsergebnisse – insbesondere der Zehn-Schritte-Plan – werden in einem Fachbuch beschrieben und durch Erkenntnisse aus der Praxis ergänzt. Es wird Ende April 2015 erscheinen.

Anzeige



BDO GEMEINDETAGUNG
«FÜHREN – STEUERN – ENTSCHEIDEN»
 Dienstag, 27. Januar 2015

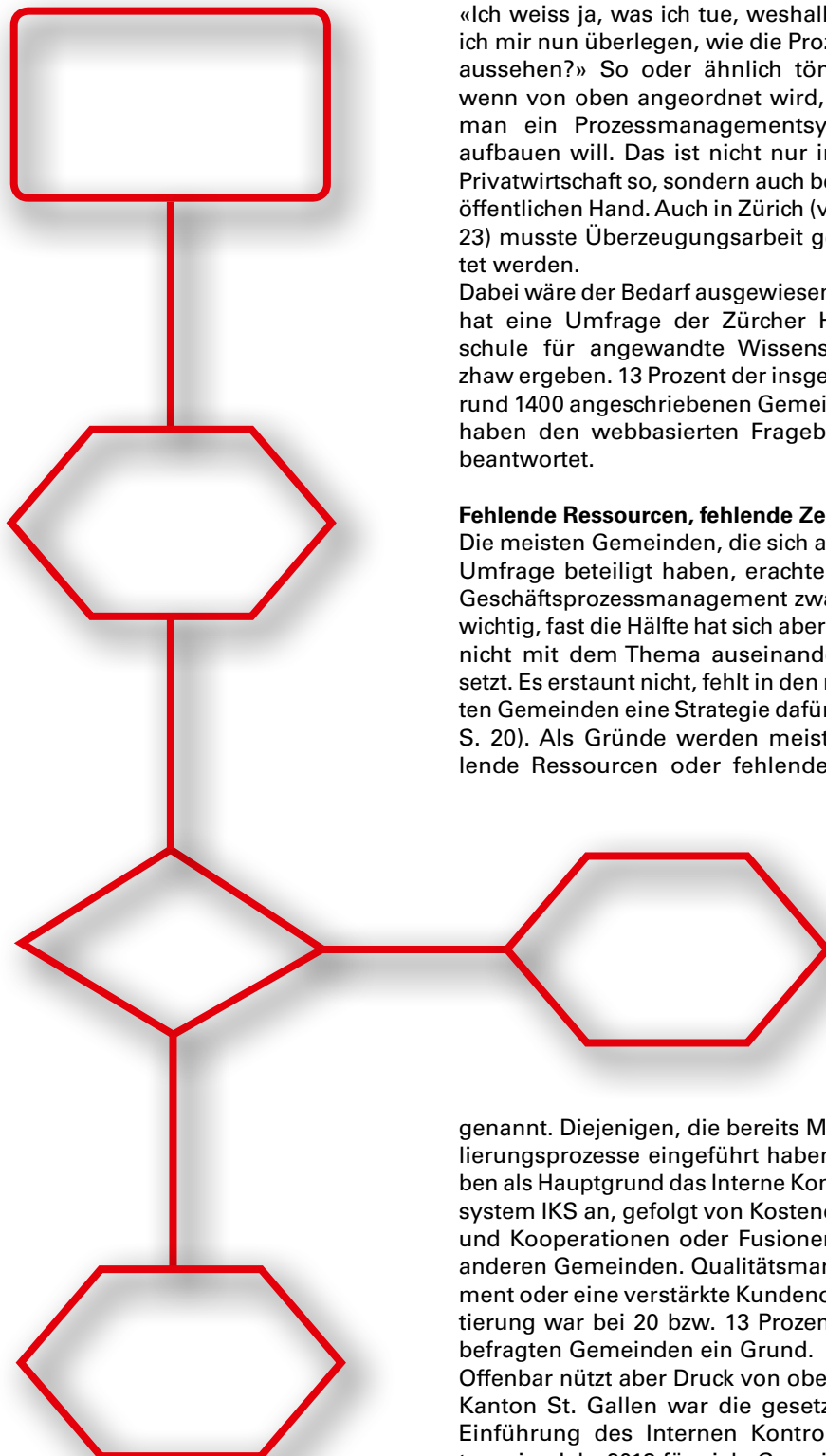
Prüfung · Treuhand · Beratung

Melden Sie sich an auf:
www.bdo.ch/GT
 BDO AG
 Biberiststrasse 16
 4501 Solothurn
info@bdo.ch
 Tel. 032 624 62 46



Wichtig wärs ja schon – bloss fehlt die Überzeugung

Wissen sichern, klare Abläufe und Verantwortlichkeiten bestimmen. Es spricht viel dafür, sich mit der eigenen Arbeit auseinander zu setzen. Doch aller Anfang ist schwer beim Prozessmanagement. Obwohl viele Gemeinden Bedarf orten.



«Ich weiss ja, was ich tue, weshalb soll ich mir nun überlegen, wie die Prozesse aussehen?» So oder ähnlich tönt es, wenn von oben angeordnet wird, dass man ein Prozessmanagementsystem aufbauen will. Das ist nicht nur in der Privatwirtschaft so, sondern auch bei der öffentlichen Hand. Auch in Zürich (vgl. S. 23) musste Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Dabei wäre der Bedarf ausgewiesen, das hat eine Umfrage der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaft zhaw ergeben. 13 Prozent der insgesamt rund 1400 angeschriebenen Gemeinden haben den webbasierten Fragebogen beantwortet.

Fehlende Ressourcen, fehlende Zeit

Die meisten Gemeinden, die sich an der Umfrage beteiligt haben, erachten ein Geschäftsprozessmanagement zwar als wichtig, fast die Hälfte hat sich aber noch nicht mit dem Thema auseinandergesetzt. Es erstaunt nicht, fehlt in den meisten Gemeinden eine Strategie dafür (vgl. S. 20). Als Gründe werden meist fehlende Ressourcen oder fehlende Zeit

genannt. Diejenigen, die bereits Modellierungsprozesse eingeführt haben, gaben als Hauptgrund das Interne Kontrollsystem IKS an, gefolgt von Kostendruck und Kooperationen oder Fusionen mit anderen Gemeinden. Qualitätsmanagement oder eine verstärkte Kundenorientierung war bei 20 bzw. 13 Prozent der befragten Gemeinden ein Grund.

Offenbar nützt aber Druck von oben, im Kanton St. Gallen war die gesetzliche Einführung des Internen Kontrollsystems im Jahr 2013 für viele Gemeinden

ausschlaggebend für die Einführung eines Prozessmanagementsystems in ihren Verwaltungen (siehe Kasten). Es gibt aber auch andere Beispiele: Gemeinden, die ein solches System von sich aus eingeführt haben, beispielsweise Kaltbrunn. Die 4600-Einwohner-Gemeinde im Bezirk See-Gaster ist seit 1999 ISO-zertifiziert. Seit dieser Zeit werden die Prozesse laufend dokumentiert und wenn nötig optimiert, sagt Esther Gmür, die das Managementsystem leitet. Der Gemeindepräsident übernimmt die Funktion des Managementsystembeauftragten.

Bloss anfänglicher Widerstand

Zu Beginn waren es in Kaltbrunn vor allem die Verwaltungsangestellten, die dem Prozessmanagement eher skeptisch gegenüberstanden und die von den langfristigen Vorteilen eines solchen Systems überzeugt werden mussten. Der Gemeinderat hingegen begrüsst das Vorhaben von Anfang an. «Unterdessen ist es aber eher umgekehrt», sagt Esther Gmür. Grund dafür sind die Kosten, welche die Anschaffung neuer EDV und die regelmässigen, externen Audits mit sich bringen, die vom Zertifizierer verlangt werden. Pro Jahr zahlt Kaltbrunn etwa 5800 Franken für das Qualitätsmanagement, bei einem Umsatz von etwa 20 Millionen Franken. Zusätzliche Ressourcen waren gemäss Esther Gmür jedoch nicht notwendig. Die Gemeinde sei vorher schon gut organisiert gewesen, somit habe sich der Dokumentationsaufwand in Grenzen gehalten.

Auch in Gossau, der mit rund 18000 Einwohnern viertgrössten Stadt im Kanton St. Gallen, bestand die schwierigste Aufgabe darin, die Verwaltungsangestellten von den langfristigen Gewinnen eines solchen Systems zu überzeugen. Zwar sei man sehr euphorisch in das Projekt gestartet, die Mitarbeitenden allesamt mit ins Boot zu holen, sei aber leider nicht gelungen, sagt Urs Salzmann, Kommunikationsbeauftragter der Stadt Gossau. Auch sei das ursprüngliche Ziel, innerhalb von zwei Jahren alle Prozesse zu dokumentieren, zu ehrgeizig gewe-

sen. Bis im August dieses Jahres habe man aber 120 Prozesse dokumentieren können. Bis auf Weiteres werden in Gossau Prozesse aber nur dann dokumentiert und gegebenenfalls optimiert, wenn Probleme auftreten oder bei einem Wechsel in der Amtsleitung. Das nächste Mal wird das voraussichtlich 2015 der Fall sein, wenn das Inseratwesen neu gestaltet werden muss.

Austausch wenig genutzt

Um ressourcen- oder finanzschwachen Gemeinden zu helfen, Prozesse ohne grossen Aufwand auf ihre Bedürfnisse zu adaptieren, wurde Anfang Jahr die gesamtschweizerische Prozessaustauschplattform «eCH.ch» ins Leben gerufen. Auf dieser Plattform sollen Prozessbeschreibungen von Gemeinden und Kantonen publiziert und ausgetauscht werden. Derzeit nutzt aber lediglich etwa ein Viertel der befragten Gemeinden Vorlagen anderer Gemeinden oder Kantone, etwa die Hälfte würde ihre modellierten Prozesse künftig gerne auf einer Austauschplattform aufschalten. Die meisten der befragten Gemeinden berücksichtigen gemäss der Umfrage der «zhaw» aber weder Prozessmanagementstandards von Bund, Kantonen oder der eigenen Gemeinde, noch nutzen sie Referenz- oder Musterprozesse anderer Kantone und Gemeinden. Für einige Gemeinden ist der Aufwand zu gross, andere sehen die lokalen Unterschiede zwischen den Gemeinden als Hürde. Und vereinzelt werden die eigenen Prozesse als «Betriebsgeheimnis» oder als «zu uninteressant für andere» bezeichnet. Für kleinere Gemeinden ist es vor allem für kleinere Gemeinden nicht immer einfach, gewisse Prozessabläufe 1:1 zu übernehmen. «Wir haben festgestellt, dass der Austausch vor allem bei komplexeren Themen schwierig ist. Bei klar geregelten, einheitlichen Abläufen, beispielsweise einem Betreibungsverfahren, ist es hingegen einfach.» Gossau

selber nutzt übrigens auch keine Prozessaustauschplattform, obwohl die Stadt, zusammen mit Dübendorf, in die Pilotphase von «eCH.ch» involviert war. Einen weiteren Grund für die geringe Nachfrage ortet Lukas Summermatter, Leiter des Amtes für Gemeinden im Kanton St. Gallen, im Fehlen von Bedürfnissen. «Ich habe manchmal den Eindruck, dass bei solchen Prozessen oftmals die Tools im Vordergrund stehen. Ohne ein echtes Bedürfnis braucht man aber auch keine solchen Tools.» Eine regelmässige Überprüfung der Prozesse mit Optimierungen, dort wo sie notwendig sind, erachtet aber auch Lukas Summermatter als sinnvoll und notwendig. Für ihn stellt sich lediglich die Frage, ob solche Modellierungsprozesse zwingend immer flächendeckend nötig sind.

Überzeugungsarbeit notwendig

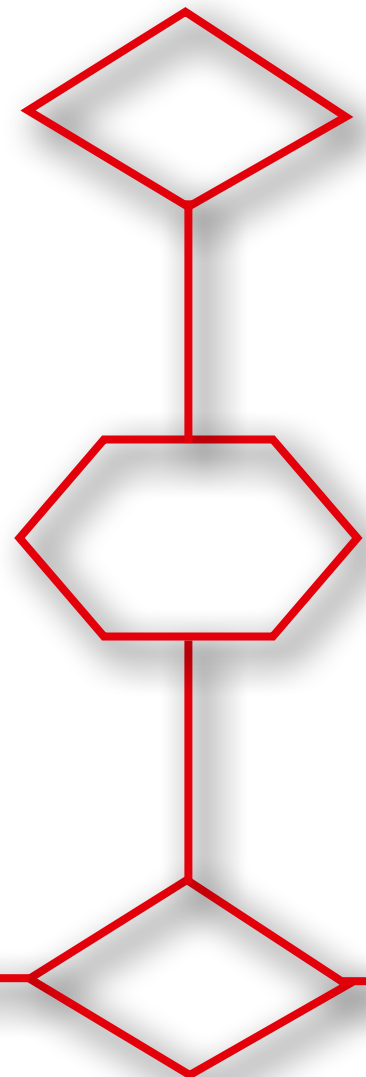
Die Beispiele von Gossau und Kaltbrunn zeigen deutlich, dass es für eine grosse Verwaltung nicht zwingend einfacher ist, ein Geschäftsprozessmanagement einzuführen. Fehlt das Bedürfnis danach oder sind die Mitarbeitenden in der Verwaltung nicht vom Nutzen überzeugt, wird es schwierig. Und solche Prozesse zu erzwingen oder von oben zu verordnen, erachtet weder Urs Salzmann noch Lukas Summermatter als zielführend. Die Hauptaufgabe der Prozessmanagementverantwortlichen in den Gemeinden wird deshalb in der nächsten Zeit sein, die Bedürfnisse auszuloten und den Mitarbeitenden die Vorteile von Modellierungsprozessen klar aufzuzeigen. Für Esther Gmür, Leiterin des Managementsystems in Kaltbrunn, sind das vor allem die einheitliche Struktur in der Aufgabenbewältigung, Klarheit in den Abläufen und Rückhalt.

«Einige Gemeinden betrachten ihre Prozesse als Geheimnis.»

Patrick Stämpfli

Informationen:

www.tinyurl.com/IWI-Umfrage



Chancen und Risiken unter vernünftiger Kontrolle

Die Stadt Zürich betreibt ein standardisiertes Chancen- und Risikomanagement sowie ein breit angelegtes IKS. Dies unterstützt die Organisationseinheiten dabei, ihre Aufgaben sicher, effizient und ordnungsgemäss zu erfüllen.

Schweizer Gemeinde: In der Wirtschaft ist es normal, dass man Risiken erkennen und mögliche Schäden minimieren will. Auch bei der öffentlichen Hand wird Risikomanagement zum Thema. Wann hat die Stadt Zürich erkannt, dass Handlungsbedarf besteht?

Markus Braunschweiler: Weil die Verwaltung mit öffentlichen Geldern zu tun hat, schaut man ihr von jeher genau auf die Finger und hat schon früh die Funktionentrennung oder das Vieraugenprinzip eingeführt. Darüber hinaus hatten in der Stadt Zürich einzelne Organisationseinheiten mit hohen Risiken wie das Tiefbauamt oder die Wasserversorgung schon länger ein Risikomanagement.

Als die Stadt Zürich 2009 mit einem neuen Versicherungskonzept den Selbstbehalt erhöhte – und seither massiv Prämien spart – stieg der Anreiz, Schäden zu vermeiden. Unser Ziel ist, Risiken zu erkennen und zu reduzieren. Weil Risiken in der Verwaltung oft mit Fehlern gleichgesetzt werden, haben wir bewusst auch die Chancen einbezogen. Und zur Reduktion von Risiken in Geschäftsprozessen wurde auch das IKS angepackt. 2009 hat der damalige Finanzvorstand Martin Vollenwyder das Projekt CHARM gestartet. CHARM steht für Chancen- und Risikomanagement und Internes Kontrollsystem. In diesem Projekt wurden Konzepte, Methoden und Hilfsmittel erarbeitet und eingeführt.

Wie sieht das Chancen- und Risikomanagement der Stadt Zürich aus?

«Höherer Selbstbehalt bei der Versicherung war der Anreiz»

Gemäss Thomas Kuoni, dem stellvertretenden Direktor der Finanzverwaltung, der damals das Teilprojekt Chancen- und Risikomanagement leitete, ist dieses Instrument inzwischen etabliert: Die städtischen Organisationseinheiten identifizieren und bewerten einmal jährlich ihre grössten Chancen und Risiken. Dies erfolgt meist in einem halbtägigen Workshop, an dem sich die Geschäftsleitungsmitglieder beteiligen, und dies sehr engagiert. Konkret werden zuerst mögliche Ereignisse und Entwicklungen aus den Bereichen Umfeld, Strategie, operative Tätigkeiten, Finanzen und Gefährdung gesammelt, die sich positiv oder negativ auf die Organisation auswirken können. Dann werden diese Chancen und Risiken priorisiert. Die wesentlichsten – das

ist etwa ein Dutzend – werden nach Eintrittswahrscheinlichkeit und Auswirkung bewertet. Diese werden dann auch näher analysiert und Massnahmen abgeleitet. Die Ergebnisse werden in einem IT-Tool erfasst und alle zwei Jahre für den Stadtrat konsolidiert.

Anders als etwa im Kanton St. Gallen, wo ein Betrugsfall dazu führte, dass interne Kontrollen vorgeschrieben sind, gibt es im Kanton Zürich keine entsprechende Vorschrift. Warum betreibt die Stadt Zürich ohne äusseren Druck ein IKS?

In der Privatwirtschaft wurden in den 90er-Jahren nach Finanzskandalen wegen gefälschter Finanzberichte, zum Beispiel bei Enron, Forderungen nach besseren internen Kontrollen laut. Ein Internes Kontrollsystem wurde damals für Grossbetriebe zum Standard. Das IKS verhindert Fehler und Missbrauch; deshalb wäre es unsinnig gewesen, mit der Einführung abzuwarten, bis man dazu von aussen verpflichtet worden wäre. Das hatte den Vorteil, dass die Stadt Zürich ihr IKS auf die eigenen Bedürfnisse ausrichten konnte. 2011 hatte der Stadtrat, das heisst unsere Exekutive, in einem Reglement die Verwal-

tung dazu verpflichtet, ein angemessenes IKS aufzubauen, zu pflegen und einzusetzen. Doch die einzelnen Organisationseinheiten haben grosse Freiheiten, wie sie ihr IKS gestalten. Mit Ausnahme weniger Vorgaben im Finanzbereich bestimmen sie selbst, was sie wie kontrollieren. Das bringt ihnen die Sicherheit, die ihnen auch nutzt.

Was wird beim Kontrollsystem in der Stadt Zürich verlangt?

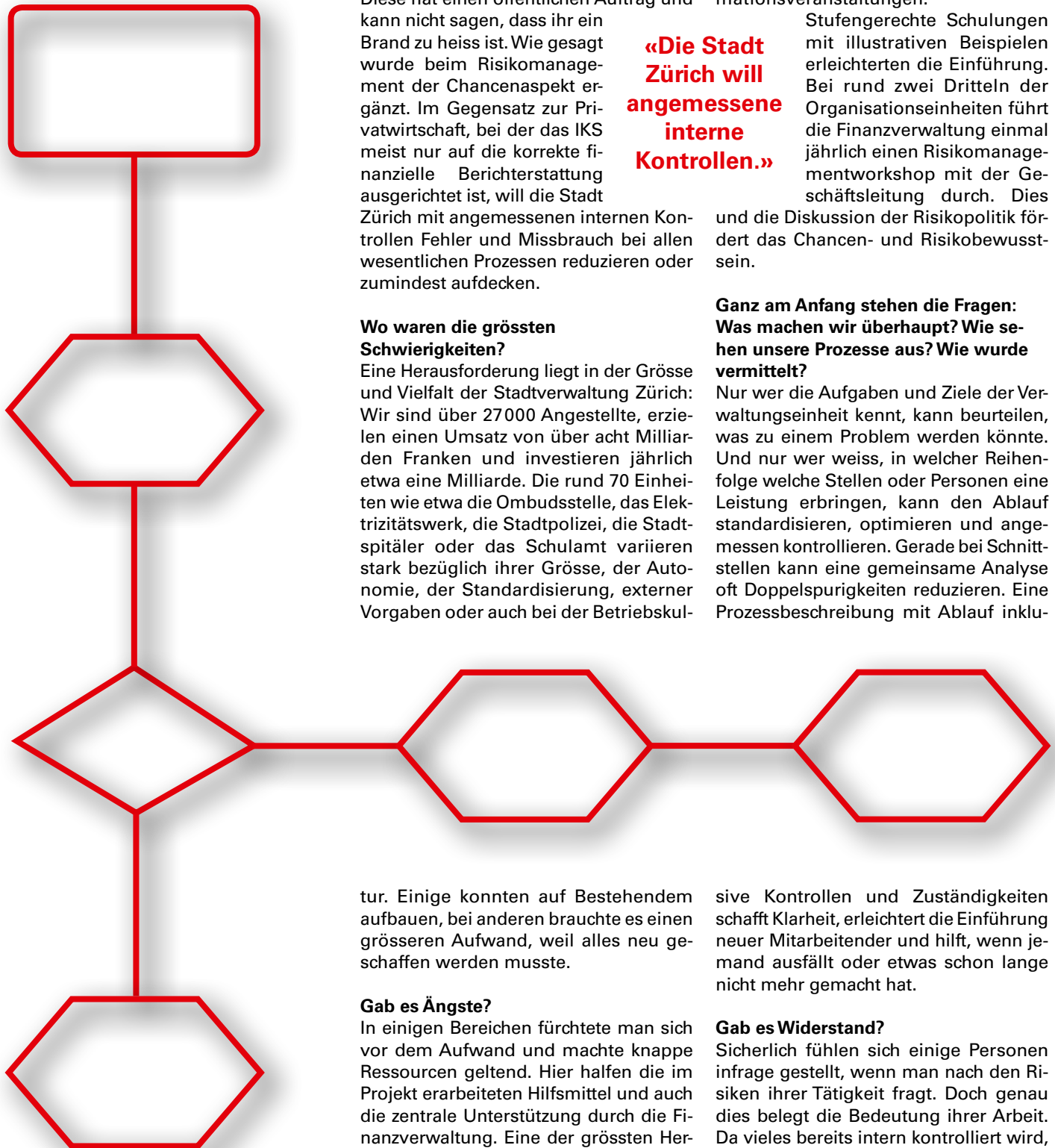
Jede Organisationseinheit muss ihre wesentlichen Prozesse identifizieren und Ablauf, Risiken und Kontrollen inklusive Zuständigkeit festzulegen. Zudem gilt es, das IKS einmal jährlich zu beurteilen und das IKS in der Vollständigkeitserklärung zum Jahresabschluss zu bestätigen. Das Grundsätzliche zum IKS ist in einem sogenannten IKS-Rahmen zu dokumentieren.

Welche Hilfsmittel stehen für das IKS zur Verfügung?

Neben allgemeinen Vorlagen, zum Beispiel für den IKS-Rahmen oder für die Berichterstattung, stehen teilweise Prozessbeschreibungen und sogenannte IKS-Checklisten zur Verfügung. Dies ist bei allen Modulen unseres Accounting Manuals so. Es enthält die Ausführungsbestimmungen zu den Finanzprozessen. Wenn ein Modul, zum Beispiel Beschaffung oder Beteiligungen, für eine Organisationseinheit wesentlich ist, kann sie diese Vorlagen verwenden oder auch anpassen. Über die Finanzprozesse hinaus wurden analoge Listen für weitere Bereiche erarbeitet, zum Beispiel für IT, Recht, Management, Projekte oder Personalprozesse. Bei den Kern- oder Leistungsprozessen ist jede Einheit selbst dafür zuständig, diese angemessen zu dokumentieren und zu kontrollieren.

Die öffentliche Hand funktioniert anders als die Privatwirtschaft, konnten die Modelle aus der Wirtschaft einfach so angewendet werden?

Die Stadt Zürich hat sich an internationalen Standards orientiert und das für



sie Geeignete aus der Privatwirtschaft übernommen. Die öffentliche Hand hat nicht die gleiche Freiheit wie die Privatwirtschaft, einzelne Risiken gar nicht einzugehen. Denken Sie an die Feuerwehr: Diese hat einen öffentlichen Auftrag und kann nicht sagen, dass ihr ein Brand zu heiss ist. Wie gesagt wurde beim Risikomanagement der Chancenaspekt ergänzt. Im Gegensatz zur Privatwirtschaft, bei der das IKS meist nur auf die korrekte finanzielle Berichterstattung ausgerichtet ist, will die Stadt Zürich mit angemessenen internen Kontrollen Fehler und Missbrauch bei allen wesentlichen Prozessen reduzieren oder zumindest aufdecken.

Wo waren die grössten Schwierigkeiten?

Eine Herausforderung liegt in der Grösse und Vielfalt der Stadtverwaltung Zürich: Wir sind über 27000 Angestellte, erzielen einen Umsatz von über acht Milliarden Franken und investieren jährlich etwa eine Milliarde. Die rund 70 Einheiten wie etwa die Ombudsstelle, das Elektrizitätswerk, die Stadtpolizei, die Stadtspitäler oder das Schulamt variieren stark bezüglich ihrer Grösse, der Autonomie, der Standardisierung, externer Vorgaben oder auch bei der Betriebskul-

tur. Einige konnten auf Bestehendem aufbauen, bei anderen brauchte es einen grösseren Aufwand, weil alles neu geschaffen werden musste.

Gab es Ängste?

In einigen Bereichen fürchtete man sich vor dem Aufwand und machte knappe Ressourcen geltend. Hier halfen die im Projekt erarbeiteten Hilfsmittel und auch die zentrale Unterstützung durch die Finanzverwaltung. Eine der grössten Herausforderungen – das gilt nicht nur für die öffentliche Hand – liegt darin, dass Risikomanagement und IKS keine Papiertiger sind, sondern umgesetzt werden. Das ist ein dauernder Führungsprozess.

Risikobewusstsein kann nicht einfach von oben verordnet werden. Wie sind

Sie vorgegangen, damit dieser Kulturwandel wirklich stattfindet?

In der Einführungsphase gab der Support des zuständigen Stadtrates starken Rückenwind, zum Beispiel an Informationsveranstaltungen.

«Die Stadt Zürich will angemessene interne Kontrollen.»

Stufengerechte Schulungen mit illustrativen Beispielen erleichterten die Einführung. Bei rund zwei Dritteln der Organisationseinheiten führt die Finanzverwaltung einmal jährlich einen Risikomanagementworkshop mit der Geschäftsleitung durch. Dies und die Diskussion der Risikopolitik fördert das Chancen- und Risikobewusstsein.

Ganz am Anfang stehen die Fragen: Was machen wir überhaupt? Wie sehen unsere Prozesse aus? Wie wurde vermittelt?

Nur wer die Aufgaben und Ziele der Verwaltungseinheit kennt, kann beurteilen, was zu einem Problem werden könnte. Und nur wer weiss, in welcher Reihenfolge welche Stellen oder Personen eine Leistung erbringen, kann den Ablauf standardisieren, optimieren und angemessen kontrollieren. Gerade bei Schnittstellen kann eine gemeinsame Analyse oft Doppelspurigkeiten reduzieren. Eine Prozessbeschreibung mit Ablauf inklu-

sive Kontrollen und Zuständigkeiten schafft Klarheit, erleichtert die Einführung neuer Mitarbeitender und hilft, wenn jemand ausfällt oder etwas schon lange nicht mehr gemacht hat.

Gab es Widerstand?

Sicherlich fühlen sich einige Personen infrage gestellt, wenn man nach den Risiken ihrer Tätigkeit fragt. Doch genau dies belegt die Bedeutung ihrer Arbeit. Da vieles bereits intern kontrolliert wird, ist das Analysieren und Dokumentieren des Bestehenden oft der erste Schritt. Ein systematischer Ansatz verhindert, dass man auf Vorfälle übertrieben reagiert und erlaubt es teilweise sogar, die Kontrollen zu straffen.

Wie beurteilen Sie die Resultate?

Die Finanzkontrolle prüft bei der Revision der einzelnen Einheiten auch deren IKS und Risikomanagement und kann erfreulicherweise grösstenteils bestätigen, dass ein dokumentiertes IKS existiert und eine Risikobeurteilung vorgenommen wurde. Aus meiner Sicht haben viele Organisationseinheiten den Nutzen dieser Instrumente erkannt und betreiben sie aus eigenem Interesse auf einem guten, angemessenen Niveau.

In unserer Versicherungsgesellschaft besteht die Gefahr, jedes Detail erfassen zu wollen. Wie vermeidet man, übers Ziel hinauszuschiessen?

Ein wichtiges Stichwort dazu ist die Wesentlichkeit: Es geht um die wesentlichen Risiken und auch beim IKS darum, die wesentlichen, risikobehafteten Prozesse angemessen zu kontrollieren. Wird zu wenig kontrolliert, kommt schnell die Frage: Wie konnte so etwas bloss geschehen? Bei einem Zuviel steigt die Gefahr, dass alles versandet oder oberflächlich wird. Es ist eine Gratwanderung. Auch wir müssen unsere Ansätze immer wieder überprüfen und längere Listen allenfalls sogar straffen. Beim Chancen- und Risikomanagement machen wir die Erfahrung, dass nicht die genaue Positionierung auf der Landkarte entscheidend ist, sondern die Diskussion zwischen den Verantwortlichen.

In einer Grosstadt gibt es Spezialisten, man kann auf externe Fachleute zurückgreifen. In einer kleinen Gemeinde ist das anders, was raten Sie dem Gemeindepräsidenten, wenn er das Thema angehen will?

In der Stadt Zürich hat ein Leitungsteam der Finanzverwaltung zusammen mit Fachpersonen aus der gesamten Verwaltung diese Führungsinstrumente erarbeitet und eingeführt. Methodisch wurden wir vom Institut für Verwaltungsmanagement der zhaw begleitet. Daneben hatten wir fast keine Externen. Dass es nun eine Stelle gibt, die das Risikomanagement und das IKS stadtweit koordiniert und dass auch in jeder Organisationseinheit entsprechende Beauftragte ernannt wurden, erleichtert den Betrieb. Diese Verant-

wortlichen haben daneben jedoch meist noch viele weitere Aufgaben.

Entsprechend rate ich einer kleinen Gemeinde, eine Person zu ernennen, die sich um diese Themen kümmert und den Aufbau sowie die Pflege und den Einsatz von Risikomanagement und IKS vorantreibt. In einer ersten Phase könnte diese Person das Viele, das bereits besteht, einmal zusammentragen. Denn jede Organisation beachtet Risiken und führt Kontrollen durch; die Frage ist bloss, wie weit dies bloss informell und zufallsgesteuert ist oder ob es aufs Wesentliche ausgerichtet, standardisiert und dokumentiert ist.

Was tun, wenn man hier Verbesserungspotenzial erkennt?

Am wichtigsten erachte ich, dass Exekutive und Verwaltungsführung hinter dem Ganzen stehen. Weshalb nicht einmal mit dem Gemeinderat und dem Verwaltungskader einen Workshop durchführen? Wenn ein Überblick über die Gemeinde, ihr Umfeld und die wichtigsten Aufgaben und Ziele erarbeitet wurde, können die grössten Risiken sowie die wesentlichen Prozesse abgeleitet werden. In einem nächsten Schritt würde ich für die grössten Risiken Massnahmen festlegen und bei einem ersten Prozess exemplarisch Ablauf und Kontrollen dokumentieren. Auf Basis dieser ersten Erfahrung und dieses Prototyps kann dann diskutiert werden, wie Risikomanagement und IKS ausgestaltet sein sollen. In diesem Rahmen ist auch festzulegen, wie die Gemeinde mit Risiken umgehen will. Wichtiger als die genaue Methode erscheint mir, dass man damit beginnt!

Hat die Stadt Zürich jetzt alle Risiken unter Kontrolle?

Keine Organisation hat alles unter Kontrolle. Erstens gibt es immer Risiken, die man gar nicht beeinflussen kann, denken Sie an ein Erdbeben. Zweitens sind wir alle Menschen: Wir übersehen manches – Sie wissen, dass wir Europäer immer davon ausgegangen sind, dass es keine schwarzen Schwäne gibt – bis

sie in Australien entdeckt wurden. Und niemand hat die Garantie, dass er Eintrittswahrscheinlichkeit und Auswirkungen richtig einschätzt oder dass er die richtigen Massnahmen eingeleitet hat.

Drittens kann die Technik versagen. Viertens kann fast jede Kontrolle vergessen gehen oder umgangen werden, wenn zwei oder mehrere betrügerisch zusammenarbeiten. Fünftens wäre es zu aufwändig und zu teuer, alles kontrollieren zu wollen. Wir wollen keine absolute, sondern eine angemessene Sicherheit. Sechstens wäre es lähmend, alle Risiken auszuschliessen; die Stadt Zürich will kalkulierte Risiken eingehen. Chancen zu nutzen, geht nicht, ohne auch Risiken einzugehen.

«Es geht um die wesentlichen Risiken und Prozesse»

Und wie lautet Ihr Fazit?

Insgesamt will die Stadt Zürich ihre Aufgaben sicher, effizient und ordnungsgemäss erfüllen. Das Chancen- und Risikomanagement sowie das Interne Kontrollsystem leisten dazu wichtige Beiträge. Selbstverständlich kann man nicht belegen, welche Schäden dadurch vermieden wurden. Doch wir sind überzeugt, dass sich diese Investition gelohnt hat und weiterhin lohnt.

Interview: Peter Camenzind

Infos:
www.tinyurl.com/prbwmmr
www.tinyurl.com/nzr6xbh

Dr. Markus Braunschweiler

ist Projektleiter in der Finanzverwaltung der Stadt Zürich und leitet das IKS-Kompetenzzentrum.



Anzeige



Wir sind die Spezialisten für ...
Revision ♦ Buchführung ♦ Finanzplanung / Finanzanalyse
Verwaltungsorganisation ♦ Stellvertretungen in Verwaltungen
... kompetent, erfahren, unabhängig

ROD Treuhand AG ♦ Solothurnstrasse 22 ♦ 3322 Urtenen-Schönbühl ♦ Tel. 031 858 31 11 ♦ www.rod.ch

HRM2: besser oder nur komplizierter?

HRM was? In der breiteren Öffentlichkeit wird man zum Stichwort Harmonisiertes Rechnungsmodell 2, kurz HRM2 genannt, kaum etwas zu hören bekommen. In den betroffenen Fachkreisen jedoch umso mehr.

Den Doktor machen, heisst es umgangssprachlich, wenn jemand mit einer Arbeit einfach nicht abschliessen kann. Und ganz sicher «gedökterlet» haben in den letzten Jahren die Rechnungslegungsexperten, welche für die Unternehmen ständig umfangreichere und ausgeklügeltere Regelwerke ausgearbeitet haben. Die Bilanzskandale Anfang der 2000er-Jahre haben allerdings gezeigt, dass noch so detaillierte und komplexe Regeln nicht vor Trickereien schützen. Im Gegenteil, weniger ist oft mehr. Wo die Grenze zwischen Erbsenzählerei und Laschheit liegt, ist allerdings unklar.

Bei der Rechnungslegung der öffentlichen Verwaltung geht der Trend unzweifelhaft aber noch in Richtung Komplexität. Mit dem neuen Regelwerk HRM2, das das aktuelle Rechnungslegungsmodell ersetzen soll, ist in der Tat ein grosser Wurf beabsichtigt. Die Rechnungslegung der öffentlichen Hand soll damit deutlich stärker auf eine betriebswirtschaftliche Sicht und auf internationale Rech-

nungslegungsstandards ausgerichtet werden. Die Experten sind sich einig: HRM2 ist mehr als ein simples Lifting des aktuellen Modells HMR1. Beispielsweise wird das System der harmonisierten Abschreibungen auf dem Restbuchwert des Verwaltungsvermögens durch ein Abschreibungssystem nach Lebensdauer der Anlagegüter ersetzt. Auch wird ein komplett neuer Kontenrahmen eingeführt. Dazu kommen neue Instrumente wie die Anlagebuchhaltung, die Geldflussrechnung sowie die ausgebautere Berichterstattung zur Jahresrechnung.

Murren in Nidwalden

Während viele Kantone erst vor der Einführung des neuen Systems stehen, haben die Gemeinden des Kantons Nidwalden das neue Rechnungsmodell teilweise bereits vor drei Jahren einge-

führt. Und anfänglich auch heftig mit ihm zu kämpfen gehabt. Klaus Hess, Geschäftsführer der Nidwaldner Gemeindepräsidentenkonferenz, hat einen deutlich grösseren Papierkrieg festgestellt. Budget und Erfolgsrechnung um-

«Ohne Neubewertung ist die Harmonisierung nur teilweise zu erreichen.»

fassten mehr Seiten, dafür sei es für Stimmbürger nun schwieriger geworden, den Durchblick zu bekommen. In vielen Bereichen sei der Detaillierungsgrad gestiegen, in andern die Vergleichbarkeit dagegen nun erschwert:

«Es kommt mir vor, wie

wenn es im Fussball eine Vorschrift gäbe, eine Mannschaft könnte aus zehn bis zwölf Spielern bestehen», sagt Hess. Insgesamt also deutlich mehr Aufwand, ohne dass die Vergleichbarkeit entscheidend besser geworden wäre. Heute habe man in Nidwalden aber gelernt, mit HRM2 zu leben. Es sei eben ein gut eidgenössischer Kompromiss, und es sei nicht alles schlecht an diesem Modell.

Einige Wermutstropfen sieht auch Rolf Widmer, Abteilungsleiter Gemeinden im Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern: «Bereits jetzt weiss man zum Beispiel, dass es nicht gelingen wird, schweizweit die erwünschte Harmonisierung der Rechnungslegung unter den Kantonen zu erreichen.» Auch der Kanton Bern habe bei der Einführung von HRM2 bei den Gemeinden leider von gewissen Harmonisierungsnormen abweichen müssen. Die gesteckten Ziele hätten bisher aber trotzdem grossmehrheitlich erreicht werden können. Gerade für Kleinstkörperschaften wird es nach Widmer nicht einfach sein, den Nutzen von HRM2 zu sehen. Diese hätten aber die Möglichkeit, gewisse Erleichterungen in Anspruch zu nehmen. Zum Beispiel durch den Verzicht auf die Geldflussrechnung oder durch Erleichterungen bei der Finanzplanung. Viele Berner Gemeinden seien aber sehr offen für HRM2 und sähen, dass das neue System mehr Transparenz bringen werde: «Da die neuen Instrumente und Darstellungen aus der Buchführung in der Privatwirtschaft bekannt sind, wird es für Be-



HRM2: In den betroffenen Fachkreisen ist der Begriff ein permanentes Thema.

Bild: Gina Sanders

hördenmitglieder in Zukunft einfacher sein, sich in der Rechnung der Gemeinde zurechtzufinden. Möglicherweise kann dies sogar dazu beitragen, dass sich künftig mehr Bürger in den Gemeinden engagieren wollen», hofft Widmer.

Wenig Sorgen in Solothurn

Thomas Steiner, Leiter Gemeindefinanzen und Chefstellvertreter im Amt für Gemeinden des Kantons Solothurn, macht sich generell weniger Sorgen: Aus einer Sicht ist das neue Rechnungslegungsmodell mit einem Vorlauf von mehreren Jahren gut einführbar. Das HRM2 nicht mehr so einfach sei wie das Vorgängermodell, liege in der Natur der Sache: «Die Welt ist seit der Einführung von HRM1 vor fast 30 Jahren komplexer geworden, und die Rechnungslegung widerspiegelt dies eins zu eins. Mehr Transparenz bedeutet halt auch mehr Informationen.» Nachbesserungen sind aus seiner Sicht nicht nötig. HRM2 lasse genügend Spielraum und Wahlfreiheiten, um das System je nach Gegebenheiten anzupassen.

Zuversichtlich ist ebenfalls Thomas Kuoni, stellvertretender Direktor der Finanzverwaltung der Stadt Zürich und Präsident

des Verbands Zürcher Finanzfachleute VZF: «Die vermeintlich grösste Knacknuss bei der Einführung der neuen Rechnungslegungsnormen, die Anlagenbuchhaltung, hat sich in praxi als weniger problematisch herausgestellt als erwartet. Dafür war die Einführung des neuen Kontenplanes komplexer und aufwendiger als erhofft.» Wenn das neue Rechnungslegungsmodell aber einmal eingeführt sei, gebe der Betrieb keinen zusätzlichen Aufwand.

Gemäss Kuoni konnten die mit der Einführung der neuen Rechnungslegung verbundenen Ziele erreicht werden. Die Annäherung der Begrifflichkeiten an privatwirtschaftliche Gegebenheiten Sorge sicher für eine bessere Miliztauglichkeit der neuen Lösung. Das gleiche gelte für den Anhang: «Wo bisher Inventarveränderungen über 1000 Franken gezeigt wurden, sind nun relevante Informationen über Beteiligungen, Eventualverpflichtungen usw. zu finden. Mit der Geldflussrechnung wird ganz nach dem Motto «Nur Bares ist Wahres» auf einen Blick aufgezeigt, ob Investitionen über selber erarbeitete Mittel oder fremde Mittel finanziert werden.» Für Kuoni ist dies ein überaus wichtiges In-

strument. Es sei nicht nur vergangenheitsbezogen, sondern habe auch für die mittelfristige Planung einen sehr hohen Stellenwert.

Knackpunkt Restatement

Unsicherheiten gibt es sowohl im Kanton Zürich wie auch in vielen anderen Kantonen bezüglich der Bewertung des Verwaltungsvermögens zum Einführungszeitpunkt, dem sogenannten Restatement. Nach Kuoni bestehen verschiedene Ideen, zu welchem Wert die Überführung erfolgen sollte: «Aus rein fachlicher Sicht ist klar, dass die vorhandenen Positionen zum Einführungszeitpunkt neu bewertet werden müssen. Nur so verdient HRM2 von Beginn weg das Label «true and fair.» Schlussendlich zähle aber, was politisch machbar sei. Und so werde es viele Kantone geben, die aus finanzpolitischen Überlegungen auf ein Restatement verzichten würden. Mit dem Verzicht auf ein Restatement schwindet natürlich die Vergleichbarkeit, die schweizweit erwünschte Harmonisierung der Rechnungslegung unter den Kantonen lässt sich so nur noch teilweise erreichen.

Fredy Gilgen

Anzeige

Falls Ihrer Gemeinde etwas fehlt: Wir helfen mit einem Darlehen.



Seit über 70 Jahren gewährt die Suva Gemeinden und Kantonen Kredite zu marktgerechten Konditionen. Dank unserer Erfahrung und einem konstanten Anlagepotenzial können wir Darlehen rasch und unkompliziert abwickeln. Und dies ohne Kommissionen und Spesen. Informationen finden Sie unter www.suva.ch/kredit

suva

Mehr als eine Versicherung

Mitwirkungsrechte in der beruflichen Vorsorge

Die berufliche Vorsorge in der Schweiz baut auf dem Prinzip der Sozialpartnerschaft auf. Ausdruck davon ist insbesondere die Parität im obersten Organ einer Vorsorgeeinrichtung.

Eine der Errungenschaften der beruflichen Vorsorge in der Schweiz ist der Grundsatz der Sozialpartnerschaft. Artikel 51 Abs. 1 des Bundesgesetzes über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge (BVG) hält explizit fest, dass Arbeitnehmer und Arbeitgeber das Recht haben, in das oberste Organ der Vorsorgeeinrichtung die gleiche Anzahl von Vertretern zu entsenden. Beschlüsse zu den technischen Kennzahlen einer Vorsorgeeinrichtung, wie der jährliche Beschluss zur Verzinsung der Altersguthaben der Versicherten im Beitragsprimat oder die Festlegung des reglementarischen Umwandlungssatzes werden gemeinsam, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer getroffen. Die Beteiligung der Arbeitnehmer bei diesen wichtigen Entscheidungen ist mit ein Grund, dass zahlreiche Vorsorgeeinrichtungen schon heute einen reglementarischen Umwandlungssatz kennen, der deutlich unter den gesetzlichen Werten liegt. Die Arbeitnehmervertreter im obersten Organ kennen die Ursachen und die technischen Zusammenhänge und können die Notwendigkeit der Entscheide nachvollziehen. Die Entscheide im obersten Organ orientieren

«Mitwirkung im obersten Organ»

sich damit an den Notwendigkeiten und nicht an politischen Wünschen.

Mitwirkung beim Anschluss an eine Vorsorgeeinrichtung

Die zunehmende Komplexität des BVG führt seit einigen Jahren dazu, dass immer mehr Arbeitgeber auf eine eigene Pensionskasse verzichten und sich stattdessen einer Gemeinschafts- oder Sammeleinrichtung anschliessen. Die Mitwirkung der Arbeitnehmer ist auch bei diesen Vorsorgeeinrichtungen gewährleistet. Die Auflösung eines bestehenden Anschlusses und der Anschluss an eine neue Vorsorgeeinrichtung sind gemäss Artikel 11 Abs. 3^{bis} nur im Einverständnis mit dem Personal oder einer allfälligen Arbeitnehmervertretung möglich. Können sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht einigen, sieht das Gesetz den Entscheid eines neutralen Schiedsrichters vor. Dieses Mitwirkungsrecht der Arbeitnehmer ist seit dem 1. April 2004 klar im BVG geregelt und verleiht den Arbeitnehmern in Fragen der beruflichen Vorsorge eine starke Position. Vielen Arbeitgebern ist dieses Recht aber nicht bekannt. Bei aller Regelungsdichte, die im

BVG und in seinen Verordnungen heute besteht, hat es der Gesetzgeber zudem unterlassen, detailliert zu regeln, wie genau das Einverständnis der Arbeitnehmer eingeholt werden muss und ob das Einverständnis einstimmig erfolgen muss. Es finden sich in der Rechtsprechung oder in der Literatur auch keine Hinweise zu dieser Frage oder der Frage, was mit einem Anschlussvertrag geschieht, der unter Missachtung der Mitwirkungsrechte der Arbeitnehmer zustande gekommen ist. Dennoch empfiehlt es sich, als Arbeitgeber bei einer beabsichtigten Veränderung des Vorsorgeverhältnisses die Arbeitnehmer frühzeitig zu informieren und idealerweise in die Projektorganisation einzubinden. So kann gewährleistet werden, dass das Einverständnis der Arbeitnehmer nicht zum Stolperstein im Projekt wird. Das Mitwirkungsrecht der Arbeitnehmer führt im Übrigen auch dazu, dass bei der Wahl einer neuen Vorsorgeeinrichtung nicht das Submissionsrecht zur Anwendung gelangt. Die Arbeitnehmer können frei entscheiden und wären selbst bei der Durchführung einer Submission nicht an die entsprechenden Kriterien gebunden.

Gisela Basler, Communitas

Anzeige





Gemeindepräsident Peter Bill (SVP) und Gemeindeschreiber Peter Scholl: «Wir sind die Zugpferde in der Gemeinde.» Bilder: Severin Nowacki

Ohne das Vertrauen der Bevölkerung droht Widerstand

Vor fünfzig Jahren war Mooseedorf ein Bauerndorf am Rand der Stadt Bern. Heute leben fast 4000 Menschen in der Gemeinde. Jüngst machte die Gemeinde Schlagzeilen, weil sie fünfzig Asylbewerber aufgenommen hat.

Gemeindepräsident Peter Bill und der Gemeindeschreiber Peter Scholl stehen vor dem neuen Strandbad. Die Balken und Wände des Holzbaus schimmern silbern. Das Bad ist die Attraktion von Moosseedorf. Im Frühling wird der See schnell warm und erreicht schon früh Temperaturen von über 20 Grad. Jetzt, im November, ist es still. Ein Fischer steht am Ufer, daneben verlassene Spielgeräte. Eine Schar Blesshühner weidet auf der Liegewiese. Auf Steinquadern sitzen zwei Asylsuchende. Sie sind der Grund unseres Besuchs in der Berner Vorortsgemeinde. Doch davon später.

«Moos Seedorf», der Name sagt's, war bis ins 19. Jahrhundert eine sumpfige Gegend. In der Jungsteinzeit, 4000 vor

«Von 1958 bis 1965 stieg der Bodenpreis von 20 auf 130 Franken.»

Christus, lebten die Pfahlbauer an den Ufern des Sees. Es folgten Kelten, Römer, Alemannen, Burgunder. Die erste schriftliche Erwähnung der Gemeinde datiert von 1242. Die Cluniacenser-Mönche von der Petersinsel stritten mit dem Ritter Moser um Landrechte. Das Gemäuer seiner Burg ist heute noch zu sehen, die Steine wurden in der Metzgerei an der Sandstrasse verbaut.

1402 fiel die Dorfgemeinschaft unter die Herrschaft von Schultheiss und Rat zu Bern. Knapp 400 Jahre später fegten die französischen Revolutionstruppen in der Schlacht am Grauholz das Ancien Régime weg – das Denkmal steht auf Gemeindegebiet. Die Dorfgemeinschaft gehörte daraufhin zum Distrikt Zollikofen und wurde 1803

Teil des Oberamts Fraubrunnen. Erst 1833, als die Tagsatzung in der Regeneration die erste gemässigt liberale Bundesverfassung in Kraft setzte, trat an die Stelle der ständischen «Rechtsame-gemeinde» die Einwohnergemeinde. Der Pegel des Moossees ist ein Dauerthema hier, auch diesen Sommer. «Es hatte viel Wasser im Moossee», sagt Bill. Nach einer Renaturierung des Flusses Urtenen staute sich das Wasser. Zuerst wurden die Gemeindebehörden nicht ernst genommen, als sie auf einen Fehler hinwiesen. Sie sollten aber recht behalten. «Die Flusssohle wurde zu hoch gelegt, hat man herausgefunden», sagt Gemeindeschreiber Scholl. Der Fehler wurde korrigiert, der Seespiegel ist jetzt wieder gesunken. Moosseedorfs Dorfkern «uf der Linde» mit einigen stattlichen Bauernhäusern

Moosseedorf im Wandel der Zeit: 1925 von Flugpionier Walter Mittelholzer aufgenommen, 1967 nach der Eröffnung der Autobahn und 1983 nach der Erschliessung des Gewerbegebiets Moosbühl.

Bilder: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz



liegt leicht erhöht, wie es bei vielen Dörfern im Mittelland der Fall ist, die von Überschwemmungen bedroht waren. Mit den Meliorationen 1780 und 1855 wurde aus dem Schwemmland der Urtenen fruchtbares Kulturland.

Vom Bauerndorf zur Agglogemeinde

1850 lebten 584 Personen im Dorf, 1900 waren es 573, im Jahr 1960 dann 833 Personen. Nach der Eröffnung der Autobahn wuchs die Zahl der Bevölkerung sprunghaft. 1972 wohnten knapp 2100 Personen in Moosseedorf, heute sind es rund 3800.

Laut dem Historiker Christian Pfister führten zwei Faktoren zu einem kaum kontrollierten Landschaftswandel. Einerseits zerschnitt die Autobahn das Gemeindegebiet, andererseits stieg die Zahl der Arbeitsplätze rasant an. Damit der Bau der Autobahn möglich wurde, war eine Güterzusammenlegung nötig. Das führte dazu, dass einige Landwirtschaftsbetriebe aus dem Dorfkern weggezogen. Das nötige Kapital beschafften sie sich durch den Verkauf ihres Landes im Dorf. Weil bis 1967 keine Bauzone ausgeschrieben und erst 1971 eine eigentliche Ortsplanung in Angriff genommen worden sei, habe dies zu einer Spekulationswelle geführt, so Pfister. Kostete der Quadratmeter Bauland 1958 vor der Güterzusammenlegung 20 Franken, stieg der Preis bis 1965 auf 130 Franken. Der Wohnungsbau nahm sprunghaft zu. Wurden bis 1971 noch 100 Einheiten neu gebaut, waren es ab 1973 jährlich 200 Einheiten. Dies hatte einen demografischen Wandel zur Folge. Die meisten Zuzüger waren 20 bis 25 Jahre alt. Die Geburtenrate stieg auf 32 Prozent. Unternehmen mit klingenden Namen zogen in den Ort: der Stahlhändler Kiener Wittlin, die Prodega, die Bauunter-



nehmung Marti. Der Grund ist die «Verknappung des Baulands in der Region Bern», aber auch die Nähe zur Autobahn beziehungsweise zur Eisenbahn. In nur einem Jahrzehnt entstanden über 800 Arbeitsplätze. Und diese Entwicklung ging weiter. Das Shoppyländchen öffnete 1975 als eines der ersten Einkaufszentren der Schweiz «auf der grünen Wiese» die Türen. Die Eigentümerin Migros baute zehn Jahre später auch eine Betriebszentrale. Sie versorgt heute 230 Supermärkte, Fachmärkte und Restaurants in den Kantonen Aargau, Solothurn und Bern. 1988 zog der Kaffeemaschinenbauer Schaerer hierher, 1991 der Inneneinrichter Interio, 2003 kam der Fachmarkt Obi.

Gesundheit der Finanzen gefährdet

Das schnelle Wachstum verlangte Infrastruktur. 1963 wurde die Schule Staffel für 1,3 Millionen Franken gebaut. Eine Erweiterung für fünf Millionen war 1974 nötig. In jenem Jahr folgte der Bau eines Mehrzweckgebäudes. Das alte Schulhaus wurde 1976 renoviert und umgebaut. 1979 war ein Doppelkindergarten nötig. Ab 1982 wurde die Schulanlage Staffel 3 mit einer Dreifachturnhalle gebaut. Auch das Gemeindehaus genügte nicht mehr, ein Neubau musste her. Zwei Wohnungen, der Werkhof, das Feuerwehrmagazin und die Zivilschutzanlage für insgesamt vier Millionen Franken sind seither vereint.

Dieses Wachstum ist auf den Landeskarten zu sehen, die alle sechs Jahre nach-

geführt werden. 1975 stand das Schulhaus auf dem Staffel noch allein, die Hügel am Fuss des Wiliwald waren unverbaut. Eine Kartenrevision später hat sich das Siedlungsgebiet entlang der Strassen ausgedehnt. Noch eine Revision später sind weitere Flächen überbaut. Wäre es nach den Planern gegangen, wäre dieses Wachstum weitergegangen. Laut einem Artikel in der Zeitung «Der Bund» vom 5. Oktober 1972 sollte die Bevölkerungszahl 1980 zwischen 4000 und 4500 Personen betragen. Im Jahr 2000 sollten es gegen 6500 Personen sein.

Nach finanziell ruhigen Jahren waren die Zahlen Ende des 20. Jahrhunderts rot. Bisher hatte die Gemeinde von den grossen Firmen im Ort profitiert, aber Mitte der 1990er-Jahre stagnierte die Schweizer Wirtschaft. 1996, im Jahr, als Peter Bill in den Gemeinderat gewählt wurde, drehte auch in Moosseedorf der Wind. 1995 hatte die Rechnung noch einen Überschuss von 1,1 Millionen Franken ausgewiesen, budgetiert waren lediglich 57 000 Franken. Man dachte über eine Steuersenkung nach, die nach einigem Hin und Her 1999 auch angenommen wurde. Prompt schloss die Rechnung 1999 mit einem Defizit. Der Gemeinderat hielt jedoch an «einer wirtschaftsfreundlichen Steueranlage» fest. Wissend, dass die kommenden Jahre finanziell eng sein würden.

Die Freude an den tiefen Steuern hielt nicht lange an. Die letzte Rechnung des alten, SVP-dominierten Gemeinderats

war tiefrot: Nach Verbuchung des ordentlichen Ertrages und des Aufwandes wies sie einen Verlust von 807 000 Franken aus. Zur Deckung dieses Defizits wurde das komplette Eigenkapital in Höhe von knapp 600 000 Franken verwendet. Die restlichen 207 000 Franken konnten nur durch eine «ziemlich abenteuerlich anmutende buchhalterische Turnübung aufgebracht werden», wie die «Berner Zeitung» schrieb. Liegenschaften wurden bis zu den Gestehungskosten aufgewertet, was einen Buchgewinn von knapp 1,5 Millionen Franken ergab. Dieser Erlös wurde für Abschreibungen auf dem Verwaltungsvermögen verwendet. Daran, dass der budgetierte Aufwandüberschuss um den Faktor fünf überboten wurde, waren nach Ansicht des damaligen Finanzvorstehers Andreas Rösch in erster Linie die fremdbestimmten Beiträge an den Kanton und die Gemeindeverbände schuld: «Letztes Jahr mussten wir dafür über 1,6 Millionen Franken mehr aufwenden als 1994», stellte er fest.

Angesichts des angespannten Finanzhaushalts verlief der Wahlkampf ums Gemeindepräsidium heftig, ja gehässig. «Wie kommen die Gemeindefinanzen wieder ins Lot?», so lautete die bestimmende Frage. Soll gespart oder investiert werden? Wie kommen Steuerzahler ins Dorf? Offen war auch die Frage, wie der Finanz- und Lastenausgleich zwischen Kanton und Gemeinde wirken würde. Es kam zu einer Kampfwahl zwischen Jürg Pozzi (SP) und Peter Bill



Der Moossee im November. Im Frühling erreicht das Gewässer schnell Temperaturen von 20 Grad und mehr. In der Region bekannt ist auch die Fischzucht.



Der Max-Bill-Platz. Die Skulptur ist von Bills Enkel David. Eigenwillig die Markierungen für den Parkplatz.

(SVP), beide seit einer Legislatur im Gemeinderat. Gewählt wurde Bill. In den ersten zwei Jahren seines Präsidiums hiess es sparen.

Ab 2002 wieder ausgeglichen

Um dem finanziellen Engpass zu entkommen, hatte der Moosseedorfer Souverän einer Steuererhöhung um zwei Zehntel auf 2,4 Einheiten zugestimmt. «Die Lage ist zugegebenermassen ernst, aber noch nicht dramatisch», sagte Bill damals. Der Gemeinderat habe das Ziel, im Jahr 2002 wieder eine ausgeglichene Rechnung vorlegen zu können. Mit der Einführung des Finanz- und Lastenausgleichs (Filag) sanken die Steuern der Gemeinden zwar rechnerisch um 7,6 Zehntel. Doch dies hätte ein Defizit von rund 300 000 Franken zur Folge gehabt. Die Gemeindeversammlung musste die Steuern erneut erhöhen. So ergab sich im Budget 2002 ein Ertragsüberschuss

von knapp 400 000 Franken. Dieser sollte einerseits den Bilanzfehlbetrag decken, andererseits der Gemeinde als kleines Polster dienen. «Das ist die Realität», kommentierte Peter Bill seinen ersten Haushalt, «wir müssen damit leben und das Beste daraus machen. Es gibt keine andere Lösung, als das zu machen, was wir jetzt tun.» Unverhofft kam die Gemeinde dann zu einem Zustupf: Der Geldsegen von 670 000 Franken stammte aus der Liquidation der Amtersparniskasse Fraubrunnen. Die Moosseedorfer verwendeten das Geld für soziale und kulturelle Zwecke.

Schneller als erwartet kam die Trendwende. Die Steuereinnahmen stiegen stark. Statt eines kleinen Überschusses resultierten 1,1 Millionen Franken und dies trotz zusätzlichen Abschreibungen

und Rückstellungen. Damit war die Gemeinde finanziell über den Berg. Die Finanzen erholten sich in den folgenden Jahren weiter. Der Steuerfuss konnte kontinuierlich auf heute 1,32 Einheiten

gesenkt werden. Die Rechnung 2013 fiel dann schlechter als budgetiert aus. Eine kantonale Steuersenkung führte zu Mindereinnahmen bei der Gemeinde.

Moosseedorf ist gebaut

«Heute ist die Gemeinde fertig gebaut», sagt Gemeindevorschafter Peter Scholl. Die letzten grossen Einzonungen wurden 2006 möglich, als die Gemeindeversammlung einen neuen Zonenplan mit grossem Mehr bewilligte. Ziel war ein Bevölkerungswachstum von 3500 auf 4000 Einwohner. 3,1 Hektaren wurden der Wohn- und Mischzone zugeteilt, 2 Hektaren als

«Ich war nicht überrascht, als die Anfrage des Kantons kam.»



Blick vom Grauholzenkmal auf die Ein- und Ausfahrt in die Grauholzstrasse in der Nähe von Schönbühl.

Arbeitszone und 1,6 Hektaren als spezielle Zonen ausgeschieden. Links und rechts am Weg vom Strandbad zum Dorf sind immer noch Äcker, aber überall ist Infrastruktur. Pfosten, Zäune, ein Spielplatz. Links taucht eine Häusergruppe auf. «Bi der Chilche» heisst es hier. 50er-Jahre-Architektur.

Einige Meter weiter beginnt der historische Dorfkern, stattliche Bauernhäuser neben Bauten aus den 50er-Jahren. Auch die Strasse hinauf zum neuen Bahnhof des Regionalverkehrs Bern–Solothurn – die Bahnlinie wurde 1992 hierher verlegt – wird von Bauernhäusern gesäumt. Auf dem Max-Bill-Platz, der 2008 dem berühmten Moosseedorfer Künstler gewidmet worden ist, steht eine Skulptur seines Enkels David. Schwarz und weiss. Ein paar Meter weiter redet ein Einheimischer mit einem Afrikaner. Da sind sie wieder, die Leute von denen man weiss, dass sie Asylbewerber sind. So wie die beiden im Strandbad.

Regierungsrat Käser Anruf

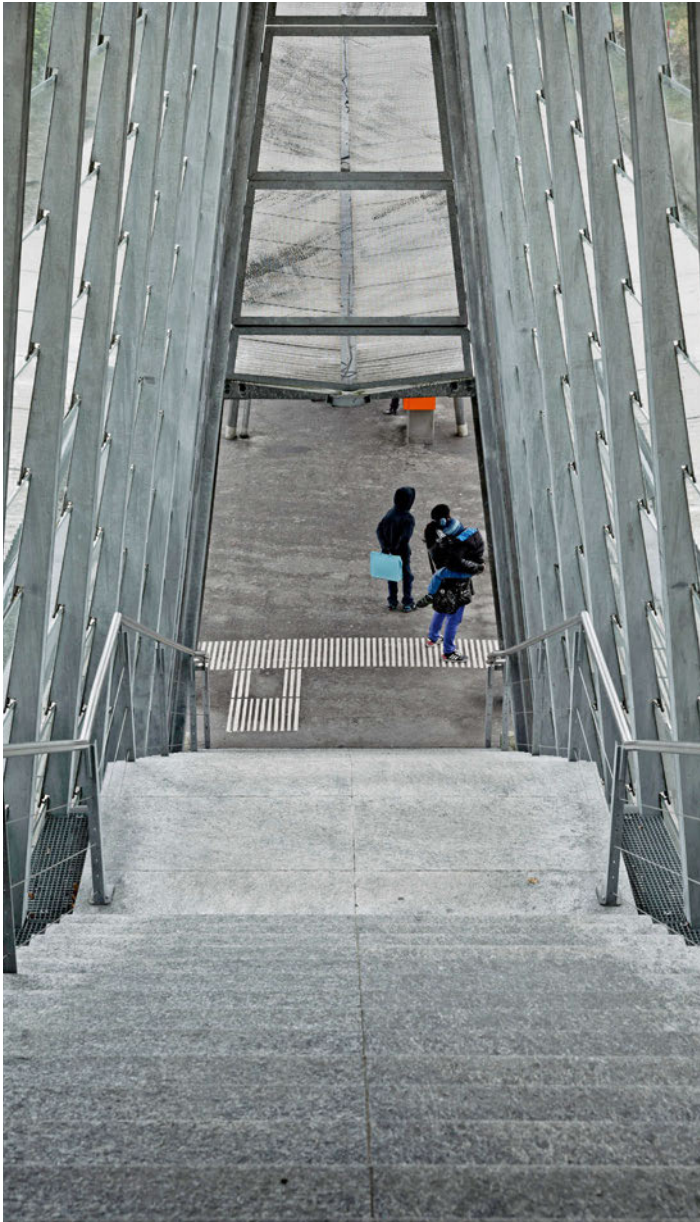
«Am 22. Juli hat der Berner Justiz- und Polizeidirektor, Regierungsrat Käser, angerufen», erzählt Bill. Man müsse Leute übernehmen, «am liebsten 100 Personen». Käser habe ihn gefragt, ob er überrascht sei. «Nein ich war es nicht», sagt Bill. «Es gibt 16 Konflikte auf der Welt. Mehr als 50 Millionen Menschen sind auf der Flucht.» Da brauche man kein Hellseher zu sein, um zu wissen, dass einige von ihnen auch in Moosseedorf ankommen. «Der Gemeinderat hat einstimmig beschlossen, dass wir die Leute aufnehmen. Eine Überprüfung der Zivilschutzanlage hat aber ergeben, dass wir nur 50 Personen statt 130 aufnehmen können.» Der Kanton Bern hätte gerne 100 Personen zugeteilt.

Anfänglich sei die Kommunikation des Kantons nicht gut gewesen, das habe sich aber gebessert, nachdem man sich gewehrt habe. Auch habe die Gemeinde Bedingungen gestellt. Etwa, dass die Zivilschutzanlage einen Monat überwacht werde. Auch die Höhe der Ent-



Kunst am Bau im Strandbad. Einheimische profitieren von reduzierten Eintrittspreisen.





Stahlbau, die Treppe zu den Gleisen des Bahnhofs der RBS.

schädigung sei nach einer Intervention angehoben worden.

«Wir haben sofort auf unserer Website informiert», sagt Bill. Und dann legten er und der Gemeinderat ihr ganzes Gewicht in die Waagschale. 250 Personen waren an einem Informationsanlass im Oktober anwesend. «Es gab einen Gemeindebewohner, der sich engagieren wollte», sagt Bill. Auch dass der Pfarrer sich für die Hilfesuchenden einsetze, sei von Vorteil gewesen. «Die Asylbewerber können zwei Mal pro Woche Sport treiben, das Kirchencafé steht ihnen offen, sie lernen Deutsch, und ausserdem verrichten sie gemeinnützige Arbeit.» Die Leute seien nun einmal hier, «da müssen wir das Beste aus der Situation machen». «Wir schaffen mehr Probleme, wenn wir uns dagegen wehren, Leute aufzunehmen, statt den Traumatisierten zu helfen», ist

Bill überzeugt. Es gehe darum, die Asylsuchenden fair zu behandeln, und nicht darum, sie zu verwöhnen.

Verwöhnt werden die Asylbewerber in Moosseedorf sicher nicht. Es gibt klare Regeln, die eingehalten werden müssen. Die Asylbewerber wohnen in der Zivilschutzanlage unter dem Gemeindehaus. Einige sitzen an einem Tisch am Eingang, andere sind im Dorf unterwegs. «Wir können uns nicht beklagen», erklärt ein sehr höflicher 24-jähriger Eritreer, der kaum Englisch, geschweige denn Deutsch spricht. Fünf Jahre hat seine Reise aus Eritrea gedauert, finden wir heraus. Von der Küste des Roten Meers via den Sudan, Libyen und Algerien seien er und sein Freund nach Europa gekommen. Für die Schlepper habe er 5000 Dollar bezahlen müssen. Jenny Schär steht vor ihrem Coiffeurla-

den. Vor dem Eingang liegt die Weihnachtsdekoration. Buchenscheite, die als Stapel Weihnachtsstimmung verbreiten werden. «Es ging das Gerücht um, die Gemeinde müsse den Asylbewerbern die Handykosten bezahlen», sagt sie, das habe sich aber geklärt. «Die Leute sind stolz, dass sie helfen können.»

«Das wichtigste Gut für einen Politiker ist das Vertrauen der Bevölkerung. Strapaziert man es, ist es schnell wieder weg», sagt Bill. Nach 14 Jahren Gemeindepräsidium weiss er, wovon er redet. «Wir haben in dieser Zeit eine einzige Vorlage verloren.» Das Vertrauen habe sich der Gemeinderat kontinuierlich erarbeitet, durch Transparenz und offene Kommunikation. Das Vertrauen zahlt sich nun auch bei der Aufnahme von Asylbewerbern aus. «Wenn die Bevölkerung uns nicht vertraut, gibt es Widerstand», sagt Bill.

Führen mit dem Cockpit

Der Gemeinderat von Moosseedorf führt seit einem halben Jahrzehnt nach den Vorgaben einer Strategie. Als Instrument dient das Gemeindec cockpit (vgl. «SG» 06/2013). «Diese Berechenbarkeit schafft Vertrauen», sagt Gemeindec hreiber Peter Scholl, «nicht zuletzt, weil grosse Transparenz herrscht.» Hinzu komme, dass grosse Kontinuität herrsche. «Das ist das A und O erfolgreicher Gemeindeführung.» Sicher sei der Anfang mühsam, weil viele Daten erfasst werden müssten. Da braucht es ein Zugpferd, ausserdem müssten die Daten Anfang Jahr auf den neuesten Stand gebracht werden. Heute zeige sich aber, dass sich der Aufwand lohnte. «Wir hatten in den letzten fünf Jahren mehrere Wechsel auf der Bauverwaltung», sagt Scholl. «Die Übergabe war jeweils problemlos, weil die Daten vorhanden und die Prozesse klar sind. Nicht zuletzt helfe die Software bei der Planung. Aktuell wird ein Schulhaus für 4,9 Millionen Franken gebaut. «Da müssen wir doch wissen, wie sich die Schülerzahlen entwickeln.» In Zukunft kommen so viele Herausforderungen auf die Gemeinden zu, «dass wir uns mit den immer knapperen Finanzen keine Fehlplanungen leisten können».

Peter Camenzind

Infos:

www.moosseedorf.ch

Quelle:

Pfister Christian, Aerni Klaus: Der Kulturlandschaftswandel im Moosseeraum: Umgestaltung von Landschaft und Verkehrsnetz in der Teilregion Bern-Nord, in: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern, Band: 50/1970–1972

Gemeindepräsident Peter Bill

Peter Bill (SVP) wurde 1996 in den Gemeinderat von Moosseedorf gewählt. Seit 2000 ist er Gemeindepräsident. Der 60-Jährige arbeitet als Schadeninspektor bei der Mobiliar. Ausserdem ist er Präsident des Hauseigentümergebunds Fraubrunnen. In seiner Freizeit widmet er sich der Waldpflege und spielt Golf.



Die Gemeinde im HLS

Moosseedorf

Politische Gemeinde Bern, Bezirk Fraubrunnen. Gemeinde im Moosseetal mit Dorf Moosseedorf und Weilern Sand, Tannacker und Anteil am See; gehört zu Kirchgemeinde und Gemeindeverband Münchenbuchsee mit eigenem Pfarramt und Friedhof. 1242 Sedorf, 1389 Mossedorf, ab 18./19. Jh. offiziell Moosseedorf zur Unterscheidung von Seedorf bei Aarberg. 1764 (255 Einwohner); 1850 (584); 1900 (573); 1950 (819); 1960 (833); 2000 (3584). Der Ort gehörte den kyburgischen Ministerialen von Seedorf, die auch «Moser» genannt wurden. Die Angehörigen dieses Geschlechts sind im 13. und 14. Jh. bezeugt; ihre Wasserburg lag 100 m nordöstlich der Kirche. 1256–57 übergaben Ulrich und Berchtold von Seedorf den Johannitern in Münchenbuchsee tauschweise ihren Besitz in Moosseedorf: Burg, Kirche, See, Bach, Güter und Leute. Die Kirche war ab 1256 Filiale von Münchenbuchsee. Nach der Säkularisation der Kommande Münchenbuchsee 1528 kam Moosseedorf zur Landvogtei Münchenbuchsee als Teil des dortigen Niedergerichts. 1803 erfolgte die Zuteilung zum Amt Fraubrunnen. Die Meliorationen von 1855–56 und 1917–20 wurden gemeinsam mit den anderen Gemeinden im Moosseetal durchgeführt. Trotz der Landstrasse nach Bern und der Station der Solothurn-Zollikofen-Bern-Bahn blieb Moosseedorf bäuerlich-kleingewerblich geprägt. Erst infolge des Baus (ab 1962) der sich auf dem Gemeindegebiet verzweigenden Autobahnen Bern–Biel (A6) und Bern–Zürich (A1) zogen Unternehmungen aus dem Dienstleistungssektor und industrielle Betriebe zu, und das Kleingewerbe erstarb. 1987 wurde die Stiftung Tannacker gegründet, die ein regionales Beschäftigungs- und Wohnheim für Behinderte führt. Auf dem Boden der Gemeinde Moosseedorf liegen ein Teil des Waffenplatzes Sand (1901–12 als Remontendepot erbaut) und das 1886 errichtete Grauholzdenkmal. Der Kleine und der Grosse Moossee stehen seit 1954 bzw. 1963 unter Naturschutz.



Bauernhaus im Dorf, gegen Südwest bildet das eigenwillige Haus den fulminanten Auftakt zur Sandstrasse, die das Ortsbild bestimmt.



Die Kirche im Dorfzentrum stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Anna-Marie Dubler, Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 7.1.2009, www.hls-dhs-dss.ch

Solothurn

Keine Anreize für Gemeindefusionen

Der Solothurner Kantonsrat hält am Sparkurs fest. Der Kanton zahlt an Gemeinden, die sich zusammenschliessen wollen, künftig keine Fusions- und Sanierungsbeiträge mehr. Das hat der Kantonsrat mit grosser Mehrheit beschlossen. Seit 2005 entrichtet der Kanton Solothurn bei Zusammenschlüssen unter Einwohnergemeinden an strukturell schwache Gemeinden Förderbeiträge. Im Gemeindegesetz ebenfalls vorgesehen sind Sanierungsbeiträge bei Schulden von fusionswilligen Gemeinden. In der Zeit von 2005 bis 2014 gab es im Kanton Solothurn sieben Zusammenschlüsse, an denen 17 Einwohnergemeinden beteiligt waren. Der Kanton hat diese mit insgesamt 2,7 Mio. Franken unterstützt. *sda*

Bern

Gemeinden dürfen keine Zweitwohnungen bauen

440 Schweizer Gemeinden haben offiziell einen Zweitwohnungsanteil von über 20% und dürfen somit keine Zweitwohnungen bewilligen. Dies sind 40 Gemeinden weniger als noch vor einem Jahr. Der Bund hat die Liste aktualisiert. Seit der letzten Anpassung vor einem Jahr wurden 46 Gemeinden gestrichen. 26 Gemeinden haben den Nachweis erbracht, dass ihr Zweitwohnungsanteil unter 20% liegt, wie das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) mitteilte. 20 Gemeinden wurden von der Liste gestrichen, weil sie mit einer anderen Gemeinde fusioniert haben. Sechs Gemeinden sind dagegen neu auf der Liste, weil sich bestätigt hat, dass ihr Zweitwohnungsanteil über 20% liegt. Es handelt sich um die Gemeinden Sauge (BE), Val-de-Charmey (FR), Ilanz/Glion (GR), Bettmeralp (VS), Magliaso (TI) und Hautvully (FR). *sda*

Olten

Alle drei Museen bleiben erhalten

Die finanziell angeschlagene Stadt Olten will ihre Museenlandschaft umkrempeln. Die drei Museen sollen auf zwei Gebäude konzentriert werden. Die Schliessung eines Museums ist vom Tisch. Der Stadtrat will 2015 für die Institutionen 1,6 Mio.

Franken aufwenden. Das Naturmuseum soll 2016/17 in die Liegenschaft an der Konradstrasse verschoben werden. Dort sind bereits das Historische Museum und das Archäologische Museum Kanton Solothurn angesiedelt, wie die Stadtkanzlei am Dienstag mitteilte. Der Arbeitstitel des Vorhabens lautet «Haus der Museen». In einer zweiten Etappe soll das Naturmuseum in das Gebäude an der Kirchgasse 10 umziehen, wo sich das Naturmuseum befindet. Ein Anbau soll das Gebäude ergänzen. Diese Liegenschaft steht unter kantonalem Einzelschutz. Die Möglichkeiten der Veränderungen sind somit stark reduziert, wie die Stadtkanzlei festhält. Wegen der Finanzprobleme der Stadt war die Schliessung eines oder mehrerer Museen eingehend geprüft worden. *sda*



Naturmuseum Olten.

Bild: OLTEN INFO

Lyss

Rekurriert gegen Sozialhilfe-Malus

Die Gemeinde Lyss macht ihre Ankündigung wahr und rekurriert gegen den Sozialhilfe-Malus, den ihr das kantonale Sozialamt wegen überdurchschnittlich hoher Kosten des Lysser Sozialdienstes aufgebremmt hat. Das hat der Lysser Gemeinderat mitgeteilt. Er sei überzeugt, dass die Faktoren, die der Verfügung des kantonalen Sozialamts zugrunde lägen, ein unzutreffendes Bild der Situation in der Gemeinde Lyss zeichnen. Der Lysser Gemeinderat rekurriert aber nicht nur bei der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion. Er hat auch beschlossen, die internen Abläufe und die Organisation des Sozialdienstes zu überprüfen. Zudem lässt er die Sozialhilfekosten der Gemeinde Lyss auf ihre Beeinflussbarkeit analysieren. Das kantonale Sozialamt hat nach einer Prüfung der 68 bernischen Sozialdienste auch erstmals 14 Gemeinden

mit einem Bonus ausgezeichnet. Diese Boni machen zusammengezählt 1,5 Mio. Franken aus, die drei Malusse kosten die sechs betroffenen Gemeinden insgesamt 380000 Franken. *sda*

Schwyz

Budget 2015 mit Defizit

Die Gemeinde Schwyz budgetiert für 2015 in der laufenden Rechnung bei einem Aufwand von 59,9 Mio. Franken ein Defizit von 3,1 Mio. Franken. Dieses soll durch das Eigenkapital gedeckt werden. Auf 2016 dürfte es eine Steuerfusserhöhung geben. Das Defizit falle im nächsten Jahr nur deswegen nicht grösser aus, weil die Gemeinde bei den selbst beeinflussbaren Kosten den Gürtel ein weiteres Mal enger schnalle, teilte der Gemeinderat mit. Bei den selbst beeinflussbaren Kosten. Was der Gemeinde zu schaffen macht, sind die grossen Investitionen, die bis 2018 getätigt werden sollen, etwa in das Altersheim oder in die Erschliessung von neuen Baugebieten. Für das nächste Jahr will der Gemeinderat den Steuerfuss bei 155% belassen. Für 2016 sieht er eine Erhöhung auf 165% vor, ab 2017 soll er bei 175% festgelegt werden. Das Defizit für 2014 dürfte 1,2 Mio. Franken betragen. Budgetiert waren 4,6 Mio. Franken. *sda*

Aarau

E-Government wird ausgebaut

Der Kanton Aargau und die Gemeinden arbeiten bei der Umsetzung von E-Government-Projekten noch enger zusammen. Gemeinsam soll der Auf- und Ausbau des Onlineleistungsangebots vorangetrieben werden. Die bisherige E-Government-Strategie wurde umfassend revidiert und auf die gemeinsamen Ziele von Kanton und Gemeinden ausgerichtet. In den kommenden acht Jahren wollen die öffentlichen Verwaltungen die Dienstleistungsprozesse noch einfacher und effizienter gestalten. *sda*

Weggis

Sicherheit geht vor Eigentum

Das Luzerner Kantonsgericht hat entschieden: Die Gemeinde Weggis darf auch das letzte Haus im Steinschlagge-

biet Horlauri abreissen. Unter anderem rechtfertigt das öffentliche Interesse der Sicherheit die Aussiedlung der Bewohner, sagt das Gericht. Der schwere Eingriff in das Eigentumsrecht erweise sich rechtlich als vertretbar und verhältnismässig, heisst es in dem Entscheid. Das Gericht wies die Beschwerde eines deutschen Grundeigentümers ab.

Im Juni dieses Jahres hatte der Gemeinderat von Weggis verfügt, dass im Gebiet Horlauri, einem zum Vierwaldstättersee hin steil abfallenden Gelände, wegen erheblicher Felssturzgefahr fünf Häuser zu räumen seien und nicht mehr betreten werden dürften. Nach der Verfügung des Gemeinderats sollen alle fünf Häuser abgerissen werden. *sda*

Uri Parlament verlangt ein Gemeindegesezt

Die Urner Regierung ist vom Landrat dazu aufgefordert worden, eine Vorlage für ein Gemeindegesezt auszuarbeiten. Das Urner Parlament erklärte am Mittwoch eine Motion erheblich. Somit muss die Regierung ein Gesezt für Gemeinden ausarbeiten. Dieses soll deren Handlungen und Funktionen rechtlich ordnen und die Kommunen stärken. Die Regierung hatte dem Landrat vorab beantragt, schrittweise vorzugehen und die Motion in ein Postulat umzuwandeln. *sda*

Flaneur d'Or für ein Autobahnprojekt



Dass der Fussverkehrspreis für einen Teil eines «Autobahnprojektes» vergeben wird, überrascht auf den ersten Blick. Doch der Juryentscheid fiel einstimmig: Die flankierenden Massnahmen der Zürcher Westumfahrung eröffneten die Chance, nach 40 Jahren Durchgangsverkehr eine Vielzahl von Rückbau- und Umgestaltungsmassnahmen umzusetzen. Zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert ist es wieder möglich, Strassencafés zu betreiben, Ladentüren offen zu lassen, gemütlich den Strassen entlangzuschlendern oder mit den Nachbarn auf offener Strasse zu plaudern. *Pascal Regli, Fussverkehr Schweiz*

Gossau (ZH)

Imagefilm an der Weltspitze

Die Gemeinde Gossau im Zürcher Oberland hat mit einem Imagefilm eine erfreuliche Erfolgsgeschichte erlebt. Die Arbeit unter dem Titel «Gossau ZH – eine Entdeckungsreise» hat Preise an Tourismusfilm-Wettbewerben in Deutschland, Bulgarien, Serbien, Tschechien, Rumänien, Portugal sowie in den USA gewonnen und ist jetzt zum Abschluss der Saison unter den sieben besten von über 1500 Image- und Tourismusfilmen der Welt gelandet (Sieger wurde ein Beitrag aus Australien).

Verliehen hat den Preis das International Committee of Tourism Film Festivals (CIFFT) in Wien an Gemeindegeseztreiber Thomas-Peter Binder und Filmproduzent Roland Koch von der A. A. Kreativ Factory GmbH, Flaach (ZH). Autor ist Flavien Allenspach aus Elgg (ZH). Ausschlaggebend für den Erfolg des Filmes ist die Tatsache, dass der Film nicht nur die



Der Gossauer Gemeindegeseztreiber Thomas-Peter Binder (2.v.l.) und Filmproduzent Roland Koch (3. v. l.) nehmen den Preis entgegen von CIFFT-Präsident Lee Gluckmann (l.) und Matthias Krenn, Vizepräsident der Wirtschaftskammer Österreich. *Bild: zvg*

schönsten Seiten der Gemeinde Gossau aufzeigt. Vielmehr erzählt er die Geschichte eines «Filmstars», der Gossau vorstellen sollte, es aber aus verschiedenen Gründen nicht auf das Filmset schafft, sodass der Regisseur diese Funktion übernehmen muss. Ein weiteres

Erfolgsrezept war es, dass die Filmproduzenten mit der Gemeinde sehr gut zusammenarbeiten haben. So entstand ein Werk, das sich sehen lässt.

Georges Müller

Film:
www.tinyurl.com/qap9b9w

Was tun gegen die Landflucht?

Dass die meisten Bergdörfer im Wallis stets Einwohner verlieren und die grossen Talgemeinden immer grösser werden, hat viele Gründe. Darin waren sich die Politiker, Unternehmerinnen und Experten am Stadt-Land-Gespräch in Brig-Glis einig. Deshalb muss auch die Lösung vielschichtig sein, sagten die Podiumsteilnehmer vor rund 100 Interessierten im Zeughaus Kultur.

Steuern, Kooperation

Zur Sprache kam die dringend notwendige Professionalisierung der Gemeinderäte in den kleinen Dörfern. Wie dies geschehen soll, ist allerdings umstritten. Die Vorschläge reichten von Fusionen bis hin zur Zusammenarbeit in einzelnen Bereichen. Thema war auch eine gerechtere Steuerpolitik. Heute sind die Steuern in vielen Bergdörfern viel höher als im Tal. Diskutiert wurde auch eine bessere Zusammenarbeit zwischen Zentrums- und Bergdörfern – vom Schüleraustausch über Kinderkrippen im



Bild: H. Zaremba, pixelto.de

Dorf bis hin zu besseren Strassenverbindungen vom Berg ins Tal. Eine kürzlich vom Kanton Wallis publizierte Studie zeichnet für die Bevölkerungsentwicklung in den Bezirken Goms und Raron ein düsteres Bild. Bei beiden dürfte die

Bevölkerung bis ins Jahr 2030 merklich abnehmen.

Quelle:

SRF Regionaljournal Bern Fribourg Wallis
17. November 2014

Audio: www.tinyurl.com/Bergdoerfer

Anzeige

Bucher Municipal AG • CH-8166 Niederweningen • Telefon +41 44 857 22 11 • sweepers@buchermunicipal.com

www.buchermunicipal.com/sweepers



simply great sweepers

Innovation • Competency • Reliability • Sustainability

Ein komplettes Produktsortiment für eine wirksame Flächenreinigung

Bucher Municipal bietet ein einzigartig breites Sortiment an Kehrmaschinen. Unser Programm reicht von schmalen, wendigen Kompaktkehrfahrzeugen bis hin zu breitenwirksamen, belastbaren Grosskehrmaschinen auf den Fahrgestellen führender Hersteller. Nahezu alle Standardmodelle und massgeschneiderten Lösungen sind mit Euro-6-Motoren verfügbar und ermöglichen damit eine wirtschaftliche, umweltgerechte Flächenreinigung. Unser weltweites Vertriebs- und Servicenetz sowie unser webbasierter E-Shop für Ersatzteile sichern ihre hohe Verfügbarkeit und lange Lebensdauer.



Bucher Municipal
Winterdienstgeräte



Ladog



Kubota



Service & Support
100% Competence + 100% Quality



BUCHER
municipal

Révision des normes CSIAS

Selon l'Association des Communes Suisses (ACS), une loi sur l'aide sociale nationale n'est pas nécessaire. Les normes de la Conférence suisse des institutions d'action sociale (CSIAS) doivent néanmoins être révisées avec la participation des communes.

L'augmentation des dépenses pour l'aide sociale a suscité de vives discussions ces derniers temps. Certaines communes ont quitté la Conférence suisse des institutions d'action sociale (CSIAS), qui définit les normes de l'aide sociale. L'appel à une loi-cadre en faveur de l'aide sociale se fait de plus en plus pressant. Suite aux discussions sur les normes CSIAS, la Commission de la sécurité sociale et de la santé publique du Conseil national a chargé le Conseil fédéral d'établir un rapport sur une «loi-cadre en faveur de l'aide sociale».

L'Association des Communes Suisses (ACS) demande dans sa prise de position que les normes CSIAS soient révisées avec la participation de la Confédération, des cantons et des communes. Des solutions s'imposent surtout pour traiter les cas difficiles. Les communes doivent avoir une plus grande marge de manœuvre. Elles connaissent parfaite-

ment les conditions locales et peuvent définir une prestation adaptée. Une loi sur l'aide sociale nationale n'est pas utile. La compétence doit être laissée aux cantons. D'éventuelles réformes sont à mettre en place par le biais de la législation cantonale ou via un concordat des cantons.

Qui paie participe

Les communes doivent pouvoir participer et décider car, le plus souvent, elles doivent aussi en supporter les conséquences financières. L'ACS exige que les communes soient entendues et qu'elles puissent recourir et s'opposer à des décisions qui les concernent.

Ces dernières années, l'aide sociale s'est professionnalisée. Mais la responsabilité propre des citoyens et leur coresponsabilité envers la communauté ne doivent pas être déléguées à un nombre de personnes de plus en plus restreint.

Avec la création de l'autorité de protection de l'enfant et de l'adulte, il s'est avéré que le professionnalisme conduit à une insatisfaction grandissante. Les personnes touchées ne sont donc pas aidées. Pour l'ACS, il est essentiel que des réformes viennent d'en bas. Ainsi, les diverses réalités locales peuvent être prises en considération. Pour que le risque de tomber dans le cercle de la pauvreté soit détecté à temps, des professionnels de différentes institutions (école, police, agences régionales pour l'emploi, autorité de protection de l'enfant et de l'adulte) doivent pouvoir échanger des informations sans barrières administratives. *red*

Position:

www.tinyurl.com/psheka8

«Le sentiment d'impuissance demeure»

Le nouveau droit de la protection de l'enfant et de l'adulte est sujet à de plus en plus de critiques. Visiblement, le Conseil fédéral perçoit également la nécessité d'intervenir et se dit prêt à évaluer l'efficacité de la révision de la loi.

Pour Renate Gautschy, présidente de l'Association des maires du canton d'Argovie, il apparaît clairement que «la collaboration entre les tribunaux chargés des affaires de famille et les communes ne fonctionne pas sous cette forme. Une révision de la loi doit être envisagée.» Les critiques à l'égard du nouveau droit de la protection de l'enfant et de l'adulte ont été de plus en plus virulentes ces dernières semaines. Deux interventions parlementaires exigent que la nouvelle législation soit évaluée. Le Conseil fédéral a recommandé d'accepter les deux postulats.

Avec le nouveau système des autorités de protection de l'enfant et de l'adulte (APEA), les communes devraient payer bien plus qu'avant, critique M^{me} Gautschy: «Des procédures simplifiées et une clarification des compétences s'imposent au plus vite.»

Jörg Kündig, président de l'Association des présidents de communes du canton de Zurich, constate: «Le manque de transparence subjectivement ressenti et les incitations à des garanties de paiement, qui prennent au dépourvu les communes, ont conduit à un certain mécontentement.» Certes, grâce au «rapport officiel» et au droit d'être consultées pour des mesures ayant de fortes répercussions financières, les communes ont une petite possibilité de participer. Mais comme elles ne connaissent pas les dossiers et que les délais sont très courts, elles ne sont guère en mesure de présenter une alternative valable à une mesure initiée par les APEA. «Le sentiment d'impuissance demeure.» Jörg Kündig exige d'une part la transparence des coûts et critères conduisant aux mesures et, d'autre part, davantage de participation. «Les délais doivent être rallongés, et le mode de

participation encore amélioré.» Dans le canton de Bâle-Campagne, les expériences avec les APEA sont «généralement bonnes», comme l'indique Ueli O. Kräuchi, dirigeant de l'association Verband Basellandschaftlicher Gemeinden (VBLG). «Il était inhabituel pour certaines communes de ne plus rien savoir soudainement, mais de devoir payer.» La VBLG exige également des changements. Le financement de mesures ambulatoires et de séjours en home devrait être assuré soit intégralement par le canton, soit par un pot commun, alimenté par le canton et les communes à partir d'un barème. Par ailleurs, le flux d'information des APEA aux communes devrait être amélioré. *pb*

Informations complémentaires dans la «Commune Suisse» 1/2015

Entre protestations et attitude positive

L'hébergement des demandeurs d'asile déclenche des sentiments mitigés au sein de la population. S'il existe de la résistance dans certaines communes, d'autres sont disposées à offrir de l'aide. Mais quelles sont les raisons?

Selon les statistiques de l'asile publiées par l'Office fédéral des migrations (OFMi), 20 540 demandes d'asile ont été déposées en Suisse. C'est presque autant que pour toute l'année 2013. Et le nombre de demandeurs d'asile va continuer d'augmenter: l'OFMi estime qu'en 2015, entre 27 000 et 31 000 demandeurs d'asile vont entrer en Suisse. Ce sont surtout les communes qui subissent les conséquences de l'entrée des demandeurs d'asile. Une résistance se développe dans plusieurs communes. Aux côtés de la peur et de l'impression d'être dépassé par l'ampleur des tâches, le manque de communication est souvent le déclencheur des réactions.

Remboursement exigé du canton

Récemment, on a vu des visages de personnes particulièrement énervées dans la commune argovienne de Rekingen. La population et les autorités, selon un article paru dans l'«Aargauer Zeitung», se sont clairement senties trompées. La raison: le Département de la santé et des affaires sociales (DSA) avait promis en 2009 que la commune n'accueillerait plus de demandeurs d'asile. Malgré cette promesse, elle devra tout de même accueillir de nouveaux requérants d'asile. A la fin octobre, lors d'une séance d'information, le maire Werner Schumacher a déclaré à Susanne Hochuli, cheffe du Département DSA, «nous ne voulons plus de demandeurs d'asile en provenance du Maghreb». Les expériences vécues après le «printemps arabe» ont montré que ce sont ces personnes-là qui posent des problèmes aux autorités. «De plus, nous ne voulons plus accueillir de familles», précisa M. Schumacher, car ces enfants, qui ne connaissent pas un seul mot d'allemand, doivent tout de même aller à l'école communale. «Et ceci signifie pour nous un énorme travail supplémentaire et entraîne des coûts très importants.» Finalement, le maire a exigé une compensation financière au canton. En effet, les douze logements prévus pour y loger les demandeurs d'asile pourraient être habités par douze familles qui, elles, payeraient des impôts dans la commune. La conseillère d'Etat M^{me} Hochuli qu'il

n'était pas juste d'attribuer autant de requérants d'asile à une si petite commune. «Et pourtant, le nombre de demandeurs d'asile augmente cette année de nouveau très fortement. De plus, de nombreuses communes abusent des possibilités offertes par la loi et s'acquittent de toute responsabilité en payant un dédommagement. De ce fait, nous devons prendre ce que nous recevons.»

Selon le journal «Aargauer Zeitung», le Département DSA veut «bientôt supprimer ce manque de solidarité entre les communes et faire sauter ce verrou». La taxe de dédommagement actuelle de 10 francs par demandeur d'asile et par jour est trop attractive, explique le secrétaire général du Département DSA, Stephan Campi. Dès 2016, le dédommagement actuel devrait être remplacé par un montant lié à l'exécution des tâches. Dès lors, les communes devraient prendre en charge les frais occasionnés par la nouvelle répartition des demandeurs d'asile. Le montant qui sera à payer «sera alors nettement plus élevé» selon M. Campi.

Les demandeurs d'asile sont là

Cet été, une autre commune argovienne a fait les titres des journaux de toute la Suisse. Le conseil communal et une partie des habitants d'Aarburg ont été pris par surprise par une décision du canton. Dans cette commune de 7 300 habitants vivaient plus de 30 requérants d'asile. Le pourcentage d'étrangers s'élevait à 42% disait-on alors. Avec une «grillade de protestation» et une action pour convaincre les habitants de rejoindre les opposants, on tenta d'empêcher l'arrivée de 90 demandeurs d'asile dans deux locaux. En juillet, le foyer de requérants fut tout de même ouvert. Selon les autorités cantonales, cela se fit «sans problème», comme elles l'affirmèrent lors de la journée des portes ouvertes. Le résultat du litige juridique opposant le canton et la commune n'était pas connu au moment de boucler ce numéro. En

août, le Département des constructions avait levé l'interdiction prise par la commune d'utiliser ces locaux pour y loger des demandeurs d'asile. Mais la commune fit recours contre cette décision auprès du tribunal administratif.

Le litige entre la Commune de Laax et le Canton des Grisons se termina même au Tribunal fédéral. Le Canton avait loué début juillet 2013 un ancien hôtel et vou-

lait l'utiliser pour y loger une centaine de requérants d'asile. Mais la Commune craignait que cela n'entraîne des conséquences négatives pour le tourisme local. Elle s'opposa au changement d'affectation de l'ancien Hôtel Rustico en éta-

blissant un nouveau plan d'affectation du quartier. Mais le Canton déposa plainte contre cette décision, et le Tribunal administratif lui donna raison en octobre 2013. L'année suivante, le Tribunal fédéral confirma ce jugement. Le conseiller d'Etat Christian Rathgeb pense, selon le «Bündner Tagblatt», que le «Rustico» pourra commencer d'être exploité au plus tard en janvier 2015, «ceci aussi parce que nous avons eu des discussions intensives avec les représentants de la Municipalité».

Critique à la politique d'information

Dans le village de Schafhausen (Emmental), sis sur la commune de Hasle, l'émotion fut aussi à son comble. Une association d'habitants s'est opposée à l'arrivée de demandeurs d'asile dans l'école. Leurs arguments: elle se trouve dans une zone publique et l'école ne peut être utilisée qu'en tant qu'école. Ils appuyèrent leurs arguments sur le règlement communal des constructions et la loi cantonale sur la construction. En conséquence, le contrat devait être annulé. Comme le rappelait la «Berner Zeitung», le gouvernement refusa d'entrer en matière sur cette plainte. Selon lui, il s'agissait d'un «contrat de location normal». Le contrat de location contesté et établi par la Commune de Hasle et le Canton doit être «qualifié de contrat de



Des demandeurs d'asile travaillent dans une vieille cave dans la ville de Altstätten.

Photo: Max Tinner, «St. Galler Tagblatt»

droit civil», et dans ce cas, c'est un tribunal civil qui est compétent pour traiter cette plainte. Les habitants de Schaffhausen ont avant tout critiqué la politique d'information de la commune. «Nous ne sommes pas opposés aux étrangers, mais 150 demandeurs d'asile, c'est manifestement trop pour Schaffhausen», expliquait un habitant à l'issue d'une séance d'information, rapporte la «Bernener Zeitung». Si la Commune avait informé la population assez tôt de ce problème d'asile, on aurait essayé de trouver un compromis.

Une hotline et table ronde à Ittigen

Les nouveaux lieux choisis pour héberger des demandeurs d'asile déclenchent souvent de l'insécurité et des peurs: quelles «sortes de gens» vont venir dans la commune? Vont-ils glander, saouls, dans le village? Qui va assurer la sécurité et comment? Certains cas qui sont déjà survenus, comme dans le village bernois de Riggisberg – où des bagarres ont éclaté entre les requérants logeant dans le centre d'hébergement –, renforcent la nécessité de mettre en place

«La commune entend maintenir le dialogue avec les habitants.»

des mesures de sécurité. «Bien sûr, nous avons aussi entendu parler de bagarres dans d'autres lieux où logent des demandeurs d'asile. Nous avons demandé au Canton, dès le début, qu'il mette en place un service de sécurité», expliquait Beat Giauque, syndic d'Ittigen, lors d'une réunion d'information tenue à mi-novembre en lien avec le nouveau centre d'accueil d'Eyfeld. Ce service de sécurité fut mis en place lorsque le canton de Berne «demanda», cet été, à la commune d'Ittigen et à cinq autres communes des environs, vu la situation de pénurie de logements, d'accueillir chacune 100 demandeurs d'asile. Pendant les premières semaines, un service de sécurité patrouilla dans les environs du centre d'Eyfeld, et la police passe souvent à proximité. En plus, la Commune entend maintenir le dialogue avec les habitants. Elle a créé une hotline et une table ronde. Autour de cette table, tous les protagonistes doivent pouvoir dialoguer, selon M. Giauque. «Si possible comme il y a 16 ans, où la discussion était positive, quand cette cave servit

de centre d'accueil urgent», indiqua-t-il au journal «Der Bund».

Une journée portes ouvertes

Les lieux d'hébergement pour les demandeurs d'asile ne signifient pas seulement mauvaise humeur et peur, mais ils peuvent aussi révéler une disponibilité pour aider. Un exemple dans ce sens est la commune bernoise de Moosseedorf. Dans la commune argovienne de Beinwil am See, la réaction des habitants à l'égard des requérants est «bienveillante», comme le rapporte le journal «Aargauer Zeitung». Souvent, une journée portes ouvertes contribue à améliorer la situation. Une telle journée a eu lieu à Beinwil am See à la mi-novembre. Près de 100 personnes sont venues visiter le centre d'accueil. Les organisateurs n'avaient pas prévu une telle affluence. La conseillère communale Jacqueline Widmer expliqua à la radio alémanique SRF que les discussions avec les habitants étaient très importantes pour la commune, le but étant de diminuer la peur régnant au sein de la population.

Philippe Blatter

Traduction Jean-Louis Emmenegger



Pour des réunions flexibles sans salle de réunion: *les conférences téléphoniques de Swisscom.*

La plupart des communes suisses sont dirigées par des personnes qui exercent leur mandat politique en plus de leur activité professionnelle. Difficile, pour elles, de trouver des dates de réunion communes, compte tenu de leur agenda professionnel souvent chargé. C'est là qu'interviennent les Conferencing Services de Swisscom – un outil précieux qui permet aux autorités communales de se rencontrer via des conférences téléphoniques ou des visio-conférences sans quitter leur poste de travail.

Un exemple: la construction de la salle polyvalente avance bien, et la commune va bientôt pouvoir inaugurer son nouveau joyau. Mais il reste quelques questions à régler: le club de gymnastique aimerait avoir un vestiaire supplémentaire et la situation ne se présente pas tout à fait comme prévu en ce qui concerne la nappe phréatique. Le responsable des bâtiments communaux souhaiterait discuter le plus rapidement possible des questions en suspens avec l'entreprise de construction et avec ses collègues du Conseil municipal.

Un appel, un mail – et la date est fixée

Le responsable sait comment réunir facilement ses collègues, le maître d'œuvre

et l'architecte. Il appelle le Concierge Service de Swisscom et lui demande d'organiser une conférence téléphonique pour le lendemain. Peu de temps après, il reçoit un e-mail contenant l'heure exacte, le numéro d'appel et le code NIP. C'est également par e-mail qu'il convie immédiatement tous ses interlocuteurs à la réunion téléphonique.

Une solution commode pour les réunions

A l'heure fixée, tous les participants se connectent au moyen du numéro d'appel et du code NIP qui leur ont été communiqués pour la conférence. Le code NIP et la plateforme de conférence sécurisée de Swisscom sont le gage d'un accès réservé aux personnes autorisées et

de la préservation de la confidentialité. Le responsable des bâtiments communaux dirige la réunion de manière efficace, et toutes les questions en suspens sont réglées en une demi-heure. Amusée, sa collègue du Conseil municipal chargée des finances conclut par le calcul suivant: «Nous avons eu aujourd'hui sept personnes à la réunion. Chacune d'entre elles a économisé en moyenne une demi-heure de trajet puisque nous n'avons pas eu à nous rendre sur place. Cela fait trois heures et demie de travail économisées. A ce train-là, nous pourrions bientôt baisser le taux d'imposition!»

Swisscom – le bon partenaire pour les Conferencing Services

Vous arrive-t-il aussi de devoir organiser des réunions de toute urgence sans parvenir à rassembler les participants autour d'une table? Choisissez la rapidité et la simplicité avec les Conferencing Services, la solution de conférence téléphonique de Swisscom. Vous pouvez

planifier et organiser votre conférence téléphonique en ligne vous-même ou – comme l'a fait le conseiller municipal de notre exemple – déléguer cette tâche au Concierge Service de Swisscom. Dans tous les cas, vous misez sur la sécurité: la transmission des données est cryptée, et toutes les données se trouvent en Suisse. Swisscom facture vos conférences téléphoniques en toute transpa-

rence, par l'intermédiaire d'une facture séparée, et vous bénéficiez de surcroît gratuitement d'un état détaillé de vos conférences.

Renseignements et conseils

Marianna Rodriguez
Numéro gratuit: 0800 800 205
conferencing.swisscom@swisscom.com
swisscom.ch/conferencing

La sévérité des attaques du «Général Hiver»

En Suisse, de 100 000 à 300 000 tonnes de sel sont utilisées pour l'entretien des routes, chemins et espaces publics. Les communes font évoluer leurs pratiques, soutenues par le développement des techniques.

La Chaux-de-Fonds (38 000 habitants), située à 1 000 mètres d'altitude, est souvent considérée comme la plus haute ville d'Europe. Elle connaît la neige de près, en témoigne sa consommation annuelle de 1 600 tonnes de sel par an, qui en fait la troisième meilleure cliente des salines bâloises de Schweizerhalle, derrière Zurich et Berne. La commune a très tôt été encouragée à rechercher des solutions efficaces et économiques. «Nous avons été la première ville de Suisse à utiliser, il y a douze ans, le sel affirme Joseph Mucaria, chef du Service Voirie, garages et ateliers. Le sel mouillé (ou bouillie de sel), a besoin d'humidité pour être actif. L'épandage de ce mélange de saumure et de sel se solderait par une baisse de 15% de la quantité de sel déversée, et par une plus grande efficacité.

Des épandages efficaces plus longtemps

Le centre d'entretien des routes de Renaz (VD), qui gère directement ou indirectement les autoroutes et les routes cantonales de l'est du canton, a franchi le pas depuis plusieurs années. Pour le responsable du site, Christophe Rohr, il est vraisemblable que la majorité des collectivités adoptent ces techniques à court ou moyen terme. «On va vers la saumure! Elle demeure efficace pendant près de 24 heures selon les conditions de la route, alors que le sel est dispersé par le vent et les véhicules en deux heures. Mais cela est valable pour un risque de gel. La saumure n'est pas efficace en cas de neige, il faut alors saler», détaille Christophe Rohr.

Sondes fixes et instruments de mesure

Pour épandre un bon dosage de sel et de saumure, les professionnels ont recours à la technologie: à des instruments de mesure qui les informent sur la température au sol, l'humidité relative et le point de rosée – entre autres. La Ville de La Chaux-de-Fonds a installé trois sondes fixes sur son territoire. Et elle a équipé ses saieuses de caméra infrarouge. «Cela permet de connaître la température au sol en permanence», ex-

plique Joseph Mucaria. «Tout est automatique, mais le machiniste est formé afin de pouvoir intervenir, en tenant compte du taux d'humidité et de présence de sel résiduel (d'un précédent épandage) sur le sol.»

Les mesures recueillies et analysées par un logiciel permettent d'avertir les équipes d'un risque de gel deux heures à l'avance. «Avant, nous partions en voiture en fin d'après-midi et, en fonction de nos observations, nous décidions de procéder à un épandage. L'élément humain faisait qu'en cas de doute, nous préférons épandre», ajoute le Chaux-de-Fonnier. La technologie bien comprise permet ainsi de faire l'économie de quelques épandages vertueux.

Importance des attentes de la population

A Champéry (1 250 habitants), dans les Alpes valaisannes, le traitement hivernal est réalisé avec les méthodes traditionnelles. «Nous épandons du sel. Et souvent, malheureusement, beaucoup. Je l'explique en partie par une forme de pression exercée par la population.

Comme les machines permettent d'obtenir de meilleurs résultats, autant dans le traitement du gel que dans le déneigement, les administrés ne comprendraient pas que des routes puissent, par exemple, demeurer enneigées», détaille Patrice Vieux, responsable des travaux publics. «Nous testons de nouveaux produits, mais, pour l'instant, la façon de faire traditionnelle est toujours la plus adaptée, du point de vue du prix, de la logistique et de la mise en œuvre.» Ce point de vue est partagé par les instances cantonales. «L'épandage de saumure concerne surtout la plaine. Nous avons mené des essais en montagne, ils ne sont pas concluants», témoigne Philippe Antonioli, chef de section logistique d'entretien du Service cantonal des routes, transports et cours d'eau. Le Canton intervient sur des routes allant de 400 à plus de 2 000 mètres d'altitude. «Cela demande une capacité d'adaptation et différents modes de traitement du gel et de la neige. Mais le meilleur moyen aujourd'hui, c'est toujours un produit naturel, le sel de sodium ou chlo-



Située à 1 000 mètres d'altitude, La Chaux-de-Fonds a pris depuis longtemps des mesures pour optimiser les moyens engagés dans le traitement hivernal. Photo: Ville de La Chaux-de-Fonds

rure de sodium – NaCl! Nous utilisons aussi le sodium de calcium, un sel plus actif qui reste efficace à des températures très basses, en dessous de moins 15 degrés. Il est utile pour dégager des plaques de glace ou des dépotoirs. Mais pour des actions localisées.»

Le responsable valaisan rappelle aussi l'importance du secteur touristique dans le canton. «Les automobilistes ne sont pas toujours équipés et ils entendent monter jusqu'au fond des vallées. Nous savons qu'une seule voiture bloquée peut bloquer le trafic pendant des heures.» Même son de cloche à Anniviers (2600 habitants): «Notre priorité absolue demeure la sécurité. Avec l'arrivée des cars et des véhicules amenant les skieurs, la qualité du service est primordiale», affirme Olivier Zufferey, responsable du service technique.

Traitements préventifs sous conditions

Ce discours est d'autant plus admis que les études montrent que l'épandage de sel ne fait pas courir de risques, en Suisse, aux nappes phréatiques – leurs eaux étant naturellement peu chargées. Mais ceci n'empêche pas que puissent apparaître des problèmes, raison pour laquelle la dialectique du «autant que nécessaire – aussi peu que possible» prévaut chez les professionnels.

En un demi-siècle, conséquence de l'amélioration de la technologie et des

techniques, la quantité de sel répandue par m² lors des traitements a fortement baissé, de 40 grammes/m² dans les années 60, à 10 ou 15 grammes/m² aujourd'hui. Mais l'augmentation du nombre et de la fréquence des interventions font que les quantités déversées en Suisse se maintiennent à un niveau pratiquement constant.

Harold Bouchex, collaborateur de la Section produits chimiques industriels de l'OFEV, rappelle que les substances et les pratiques sont cadrées par l'ordonnance sur la réduction des risques liés aux produits chimiques (ORRChim). Ce texte mentionne les substances autorisées – essentiellement des sels naturels. L'usage de substances ne figurant pas sur cette liste n'est pas autorisé – à quelques rares exceptions, notamment sur les aéroports.

Village sans sel!

Relativement au traitement par les services publics pour l'entretien hivernal, l'ordonnance prescrit une utilisation de techniques qui permettent un épandage aussi uniforme que possible. Quant au traitement hivernal préventif, il est permis en cas de «conditions météorologiques critiques et en des endroits exposés». Une interprétation du terme

«endroit exposé» étant parfois difficile à faire dans la pratique, il a été proposé de retirer cette notion dans la prochaine révision de l'ORRChim, à la lettre consacrée au traitement préventif (voir «SG»11/2014). Tout ceci n'empêche pas des communes de montagne d'adopter d'autres politiques: «Le traitement se fait exclusivement avec du gravier. Nous n'avons jamais pratiqué

«Nous avons recours au sel, que sur quelques escaliers.»

l'épandage de sel sur nos routes. Nous n'avons recours au sel, sporadiquement, que sur certains escaliers», explique Jean-Marie Schlaubitz, municipal d'Ormont-Dessus (VD, 1400 habitants), qui comprend notamment le village des Diablerets. Cette façon de

procéder a été adoptée dans le but de préserver les eaux, les champs, mais aussi le paysage – «le sel brunit tout!» Jean-Marie Schlaubitz concède volontiers que la méthode «gravier» serait difficilement applicable tout au long de la route du col du Pillon (1546 m), qui relie la commune au canton de Berne. Mais cela n'empêche pas les autorités d'entreprendre des démarches afin que le canton cesse l'épandage de sel sur la route (cantonale) qui traverse le village. L'option sans sel aurait d'autres avantages: «Le sel croche aux semelles. Vous n'avez plus désormais de traces blanches partout dans les maisons et les cafés.»



L'ordonnance prescrit une utilisation de techniques qui permettent un épandage aussi uniforme que possible.

La remarque du municipal ormonan ramène à un autre aspect du traitement hivernal: les trottoirs et les espaces publics. Et dans ce domaine également, la recherche de solutions plus efficaces a amené La Chaux-de-Fonds à changer ses habitudes: «Nous avons totalement arrêté l'épandage de sel à la main. Parce que l'on en déverse toujours trop. Et parce qu'il attaque les infrastructures», explique Joseph Mucaria. En lieu et place, les escaliers chaux-de-fonniers enneigés ont découvert le chlorure de magnésium, certes plus cher, mais au ph neutre. Les surfaces gelées sont traitées au chlorure de potassium.

Une alternative au gravier

La Ville a enfin participé à une innovation technologique. Joseph Mucaria: «Nous avons fait breveter une solution de plaquettes de bois enduites de chlorure de magnésium, efficace pour traiter les sites de neiges tassées résiduelles. Ce n'est pas une panacée, mais une alternative.» Cette solution offre des avantages secondaires. Contrairement au gravier, qui va pénétrer dans la neige dès que celle-ci se réchauffe dans la journée, la plaquette de bois continue de



La Commune a fait breveter un système de plaquettes de bois imprégnées de sel.

Anzeige

SHIBAURA シバウラ

Tracteurs communaux, tondeuses professionnelles et machines pour les golfs d'une qualité professionnelle japonaise.



Demandez pour une démonstration!

Importateur général:
hostettler motoren ag
Haldenmattstrasse 3
CH-6210 Sursee
info@shibaura.ch
www.shibaura.ch

hostettler motoren ag

«flotter» à la surface, demeurant efficace plus longtemps. Deuxième avantage secondaire: au printemps, la valorisation du gravier est notablement plus onéreuse que celle du bois. En Valais, Anniviers a elle aussi adopté, aux dépens du gravier, les plaquettes de bois imprégnées pour les trottoirs et les chemins. «C'est plus efficace, mais aussi plus cher (n.d.l.r.: à l'achat). Nous essayons cette solution pour la deuxième année, et pourrions encore prolonger l'expérience», confirme Olivier Zufferey.

Routes noires, moyens considérables

L'évolution du traitement hivernal découle des progrès des technologies et des techniques. Mais la thématique est aussi politique. «En Autriche et dans d'autres pays alpins ou nordiques, il est admis que les routes de montagne puissent être recouvertes de neige. Un conducteur qui se rend ou qui habite en montagne est équipé», rappelle Christophe Rohr. A l'opposé, si les pouvoirs publics doivent répondre aux attentes d'une population qui exige des routes sèches – des routes «noires» selon les professionnels – les moyens engagés en matériel et en hommes deviennent vite considérables. Les économies ne sont donc pas tributaires que de facteurs techniques et technologiques.

Vincent Borcard

L'IMPRESSION PROFESSIONNELLE ENTRE DANS UNE NOUVELLE ÈRE: IMPRESSION À JET D'ENCRE ULTRA-RAPIDE DE BROTHER

Les entreprises avec des volumes d'impression élevés n'ont plus besoin de faire un choix: avec l'imprimante monochrome ultra-rapide HL-S7000DN, Brother propose dès à présent une solution qui allie performance, rapidité, productivité et rentabilité en un seul appareil.

Texte et image: Brother (Suisse) AG

Incroyablement rapide, incroyablement avantageuse

Avec l'imprimante HL-S7000DN, Brother présente la nouvelle technologie d'imprimantes à jet d'encre noir et blanc haut de gamme. Cette technologie réunit en un seul appareil les avantages de l'impression laser et de l'impression à jet d'encre. En effet, la nouvelle imprimante de Brother fournit des performances époustouflantes: avec une vitesse d'impression incroyable de 100 pages par minute, l'imprimante établit probablement un record en la matière, et ce avec une qualité d'impression optimale. Cette vitesse d'impression représente un avantage de taille pour les tâches d'impression à grands volumes, telles que l'impression de factures ou les impressions pour la logistique. Toutes les tâches d'impression peuvent être réalisées en un temps record.

L'imprimante HL-S7000DN convient idéalement aux entreprises avec un volume d'impression compris entre 5'000 et 20'000 pages par mois, d'autant plus que les coûts fixes de l'imprimante sont quasiment imbattables pour de tels volumes d'impression.

«Avec un coût d'impression par page inférieur à un centime, cette imprimante affiche une rentabilité pratiquement inégalée.»

Avec un coût d'impression par page inférieur à un centime, cette imprimante affiche une rentabilité pratiquement inégalée.

L'imprimante HL-S7000DN est également très économe en matière d'entretien. Une cartouche d'encre noire permet d'imprimer 30'000 pages et une même tête d'impression suffit pour imprimer jusqu'à 1 million de



L'imprimante HL-S7000DN n'est pas seulement ultra-rapide, elle est aussi économe en énergie et respectueuse de l'environnement. À ce titre, elle a obtenu la certification Ange bleu et le label Energy Star.

pages. De plus, cette imprimante affiche une consommation d'énergie jusqu'à 60% inférieure à celle d'autres imprimantes laser comparables. Et grâce aux fonctions recto-verso, on économise aussi du papier.

Des fonctions intelligentes pour des processus efficaces

La HL-S7000DN offre des avantages profitables aussi par rapport aux fonctionnalités. L'imprimante est livrée départ usine avec une capacité papier en entrée de 600 feuilles, extensible jusqu'à 2'100 feuilles. Ainsi, de grands volumes et les types de papier les plus divers peuvent être imprimés sans qu'il soit nécessaire de recharger en permanence l'imprimante. Le bac de sortie papier optionnel de 500 feuilles garantit, en cas de tâches d'impression représentant des volumes élevés, une capacité de sortie totale de 1'000 pages.

Le bac papier multifonctions permet d'imprimer des supports épais comme des enveloppes ou des cartes. Les formulaires qui doivent être imprimés fréquemment sont lus en toute simplicité sur la mémoire de stockage interne de 2GB et sont appelés directement à partir de l'imprimante. L'imprimante HL-S7000DN est dotée d'une interface WLAN et d'une interface USB et peut ainsi être reliée en toute simplicité dans n'importe quel

réseau d'entreprise. Grâce à l'application gratuite iPrint&Scan de Brother, cette imprimante à hautes performances peut également être commandée à partir d'un smartphone ou d'une tablette.

Des solutions parfaitement étudiées pour une sécurité accrue

Aux utilisateurs qui attachent une grande importance à la sécurité, l'imprimante à jet d'encre haut de gamme propose notamment le cryptage SSL/TLS et d'autres solutions comme la protection par mot de passe des documents. Avec la solution logicielle «B-Guard» en option, les entreprises conservent toujours la maîtrise des processus d'impression. L'utilisateur peut par exemple être invité, lors du lancement d'une tâche d'impression à la demande («Pull Printing»), à s'identifier sur l'appareil au moyen d'une carte à puce ou en saisissant un code PIN. Ceci permet d'éviter que des documents soient perdus ou atterrisent entre de mauvaises mains.

Performances, productivité et rentabilité en un seul appareil: l'imprimante HL-S7000DN de Brother.

Informations complémentaires: www.brother.ch



La Résidence Butini est un lieu de vie, d'aide et de soins pour les personnes âgées.

Photo: Butini de la Rive SA

Logements pour les seniors

Conséquence du vieillissement de la population, la demande de logements pour personnes âgées croît régulièrement. Les structures intermédiaires – entre appartement standard et EMS – se multiplient sur le territoire, en parallèle à l'évolution, encore en cours, des politiques cantonales.

De plus en plus nombreuses sont les communes qui s'engagent pour les logements protégés ou adaptés, à cause du vieillissement de la population. Ces appartements de deux ou trois pièces sont destinés à des seniors qui n'ont pas besoin des services d'un EMS.

Mais qui, soit parce que l'entretien de leur maison individuelle leur pèse, soit parce que leur appartement est devenu trop grand, ressentent le besoin d'habiter dans un lieu plus à même de répondre à leurs attentes – qu'ils aient des soucis de motricité ou pas. Les communes qui facilitent ces réalisations facilitent le maintien sur place de leurs aînés. La démarche permet aussi de libérer de grands appartements et des maisons individuelles pour les familles. Selon les cas, ces structures intermédiaires se déclinent avec des espaces communs et des facilités pour les services d'aide à la personne.

La Commune d'Ormont-Dessous (VD) est sur le point d'inaugurer au Sépey un

ensemble de trois immeubles à loyer modéré. Sur la trentaine d'appartements, six sont des deux pièces adaptés. La syndic Annie Oguey, qui a assuré des fonctions au sein d'un centre médico-social (CMS) régional, était naturellement sensibilisée. Après estimation de la situation à l'échelle du district, la Commune a été décidée de construire six appartements de deux pièces – des logements pour personnes seules. A l'autre extrémité du canton, à l'Abbaye, la construction d'un immeuble de seize appartements protégés arrive à terme. Un terrain de 700 m² était disponible, il était prévu d'y construire un locatif. Selon le syndic Gabriel Gay, la municipale en charge du dicastère social aurait attiré l'attention de ses pairs sur les besoins de logements pour les aînés. La possibilité de pouvoir bénéficier d'aides cantonales a contribué à l'orientation et à la réussite du projet.

«Des collectivités proactives sont importantes.»

Car le Canton de Vaud aide, à hauteur de 10%, ce type de réalisation. L'aide prend la forme d'un prêt sans intérêt à vingt ans. Via les prestations complémentaires à l'AVS/AI, le Canton de Vaud peut aussi prendre en charge les surcoûts de loyer, liés par exemple à l'existence de locaux communs, ou à des aides à la

personne. L'aide est accordée aux organisations à but non lucratif – coopérative et fondation. Dans le cas d'Ormont-Dessous et de l'Abbaye, les maîtres d'ouvrage sont des coopératives. La première, Cité Derrière, réalise régulièrement des pro-

jets mixtes, qui incorporent logements subventionnés, non subventionnés, adaptés, et même des appartements en propriété par étage (PPE). La deuxième, Primavesta, est une filiale de la première, qui a été créée tout spécialement pour construire des logements adaptés. Dans la plupart des cas, ces coopératives

bénéficient d'un droit de superficie sur le terrain pour plusieurs décennies. La Commune demeure propriétaire du terrain et touche un loyer sur celui-ci. La coopérative prend en charge les investissements – infrastructures du terrain exceptées. Et pour contribuer à maintenir des loyers bas, la Commune peut allouer, elle aussi, une aide de 10% au projet. Dans ce même but, l'Abbaye a renoncé pour 30 ans au loyer du terrain. Mais l'aide à la pierre n'est pas la règle. Il arrive que les cantons ne subventionnent que les prestations annexes. C'est le cas de Fribourg, qui prépare en parallèle un concept «Seniors Plus» qui engloberait autant les aspects de la santé que ceux de l'environnement social. Certaines régions préfèrent le principe Domino de l'appartement partagé. Dans les environs de Sierre, neuf grands logements ont déjà été transformés pour permettre à des aînés de cohabiter. Chacun bénéficie de sa chambre individuelle et d'espaces de vie communes. Des expériences Domino ont également été lancées à Neuchâtel, en parallèle avec des logements protégés.

Appartement protégé, mode d'emploi!

Le promoteur d'appartements protégés doit répondre à un cahier des charges précis. Eric Deladoey, architecte, du bureau FT Concept à Lausanne, responsable pour la coopérative Primavesta du projet de l'Abbaye, après avoir réalisé celui du Pré de l'Oie, à Nyon (51 appartements), évoque la norme SIA 500 pour construction sans obstacles. Elle a succédé en 2009 à la norme de construction adaptée aux handicapés. Cette norme privilégie les douches à l'italienne (des cabines de douche sans marches), des ergonomies adaptées aux usagers de fauteuil roulant, des prises électriques moins basses. Et des rampes d'accès: «6% selon la loi, mais 4% c'est mieux!», assure l'architecte.

Des enquêtes de satisfaction, des rapports rédigés par des associations spécialisées, viennent compléter les informations à l'intention des promoteurs. Les seniors ont des attentes en matière de sécurité et de services d'aides à la personne. Ils ont besoin de commerces de proximité et veulent être proches des transports publics. A l'Abbaye, une épicerie est intégrée à l'immeuble, et un arrêt de la ligne du bus régional a été rapproché.

L'architecte Eric Deladoey mentionne aussi l'intérêt croissant pour la mixité sociale. Les immeubles de logements

**«6300
logements
protégés.
Ce n'est pas
assez.»**

protégés sont intégrés dans les quartiers. Et désormais, comme c'est le cas à Nyon pour le Pré de l'Oie, l'immeuble compte quelques appartements standards. Des exemples montrent aussi l'intérêt d'insérer des studios à l'intention d'étudiants, qui peuvent assumer quelques tâches au service de la communauté. Avec l'expérience, la coopérative Cité Derrière est encline à privilégier une couleur différente de couloir selon l'étage, une numérotation des portes et des immeubles en larges caractères.

Dans le canton de Vaud, les services de l'Etat comptabilisent désormais 6300 logements protégés. Ce n'est pas rien, mais ce n'est pas assez au regard des échéances démographiques. «Il faut aussi s'attendre à une baisse de l'âge auquel les personnes emménagent dans des logements adaptés. «Actuellement, la moyenne se situe vers les 80 ans, contre 85 ans en EMS», précise Fabrice Ghelfi, chef du Service des assurances sociales et de l'hébergement. Le mouvement est engagé, répond Primavesta. L'avenir se dessine aussi avec l'avènement du logement adaptable. La loi

oblige les architectes et maîtres d'ouvrage à rendre les bâtiments compatibles avec les besoins des personnes handicapées. C'est vrai pour les bâtiments publics (écoles, théâtres, etc.) ou ouverts à tous (cabinets médicaux, hôtels, salons de coiffure, etc.), ainsi que pour les immeubles de plus de six logements. Avec cette norme, n'importe quel appartement peut potentiellement accueillir une personne à mobilité réduite, et donc souvent un senior.

Promoteurs peu concernés

A Neuchâtel, Pro Infirmis intervient comme sous-traitant officiel du canton pour vérifier la conformité lors de l'obtention du permis de construire. Pour le responsable Vincent Messara-Yang, un appartement doit comporter une salle de bain suffisamment grande, qui pourra, si nécessaire, être transformée en fonction du handicap du locataire. Les espaces doivent permettre le déplacement d'un fauteuil roulant. Selon son expérience, des projets tiennent parfaitement compte de cette norme, mais trop souvent des promoteurs ne se sentent pas concernés. La loi l'autorise à exiger des travaux de mise en conformité jusqu'à 20% du montant total. Sans aller



Intérieur d'un logement protégé à Ecublens.

Photo: Primavesta/DR

jusqu'à-là, Vincent Messara-Yang se dit ouvert au dialogue, mais n'hésite pas à exiger un monte-personne là où il s'avère nécessaire, l'installation de meilleurs éclairages dans les parties communes, et d'interphones plus performants. Dans le canton de Vaud, où le monde associatif n'est pas intégré au processus d'obtention de permis de construire, l'Association vaudoise pour la construction adaptée aux personnes handicapées (AVACAH) intervient sur les demandes. En cas de problème – soit dans un cas sur trois ou quatre –, l'association réagit en faisant opposition. «C'est une démarche technique. Nous la retirons dès que l'architecte et le maître d'ouvrage prennent en compte nos remarques», insiste Frank Henry, l'un des deux délégués techniques de l'AVACAH. L'association, subventionnée par le Canton et la Confédération, n'agit pas en franc-tireur. Frank Henry et son collègue inspectent une cinquantaine de projets chaque mois. Selon eux, les architectes ont pris l'habitude de cette collaboration et certains, de plus en plus nombreux, prennent même les devants et viennent présenter spontanément leurs projets.

«Le besoin mobilise et suscite l'innovation.»

Dans l'ensemble, Frank Henry déplore une tendance à des logements de plus en plus petits, ce qui rend difficile l'application des normes. Des modifications sont exigées là où elles sont possibles.

Innovations technologiques

Le besoin en structures intermédiaires mobilise administrations et associations.

Il suscite aussi l'innovation technologique. Une jeune société issue de l'Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (epfl), Domsafety, a ainsi développé une aide à la sécurité des aînés. L'appareil analyse en continu les mouvements au sein du logement. Si une modification notoire des habitudes est détectée, il envoie un message à la famille ou à l'encadrement médico-social. «Cela permet d'intervenir plus rapidement en cas de problème. Ou même de faire de la prévention. Notre produit peut aussi surveiller la cuisinière, éteindre une plaque qui serait restée allumée», explique Guillaume DuPasquier, cofondateur de l'entreprise. Une variante pour service de psycho-gériatrie permet de détecter les éventuelles

errances nocturnes des patients, et alerter le personnel de veille. La Coopérative Primavesta a adopté le système au Pré de l'Oie, à Nyon. Mais chaque famille, chaque personne décide de son activation ou de sa désactivation. «Nous avons travaillé avec les comités d'éthique des cantons de Vaud et du Valais, où nous sommes déjà actifs», poursuit Guillaume DuPasquier. A l'issue de ces consultations, il a été décidé que l'appareil ne pouvait que signaler des problèmes ou des risques, qu'il ne pouvait en aucun cas communiquer des informations en continu.

Le dispositif de Domsafety contribue également au maintien du senior à son domicile. Quelque 70 appareils sont déjà opérationnels chez des privés – qui sont suivis par des services d'aide à domicile. Pour le cofondateur de la société, l'appareil est mieux accepté par les seniors que les systèmes d'alerte de type Secutel. Il serait aussi plus sûr – les seniors ne peuvent pas le perdre ou l'oublier sur leur table de nuit!

Vincent Borcard

Informations:

www.primavesta.ch

Publicité



OFFREZ UNE NOUVELLE VIE À VOTRE VIEUX VÉLO!

velafrica
Mobilität mit Perspektiven

Sortir de la cave et partir pour l'Afrique...
Plus de 500 stations de ramassage reprendront gratuitement votre vélo usagé.

facebook.com/velafrica1 PC: 30-7391-3 velafrica.ch

CUL SEC!

En Afrique, une personne sur trois doit boire de l'eau sale.

Agir maintenant: www.helvetas.ch

HELVETAS
Agir pour un monde meilleur

LEWOCERTIFIED

Bucher Municipal AG, Niederweningen Bewährte Kehrmaschinen unter neuer Flagge

Bucher Schörling heisst seit dem 1. Oktober Bucher Municipal. Der neue Name zeigt deutlich die Zugehörigkeit zur Sparte Municipal innerhalb des Industrierkonzerns sowie sein umfassendes Engagement für eine saubere Umwelt. Unverändert bleiben die hohe Qualität und die Einsatzsicherheit der Kehrmaschinen, die schlagkräftigen Vertriebs- und Service-netze sowie die engen Kontakte zu Kunden und Anwendern im kommunalen Bereich. Kompakte Kehrmaschinen von Bucher Municipal bringen höchste Reinigungsleistung auf engstem Raum. Die Kompaktflotte um-

fasst die kleine 1-m³-Maschine CityCat 1000, das schlanke 2-m³-Erfolgsmodell CityCat 2020 sowie den neuen 4-m³-Leistungsträger CityCat 5006. Die Grosskehrfahrzeuge verbinden eine hohe Flächenleistung mit sauberer Performance. Die CityCat 2020 und die CityCat 5006 verfügen als erste Fahrzeuge ihrer Klassen serienmässig über Euro-6-Motoren. Darüber hinaus sind alle Kehraufbauten auf Euro-6-konformen Chassis verfügbar. Die Flotte der Grosskehrmaschinen von Bucher Municipal reicht vom CityFant 5000 (5 m³) über den CityFant 6000 (6 m³) bis zum Flaggschiff OptiFant 8000,



einem robusten Dauerläufer mit 8 m³ grossem Kehrgutbehälter. Alle Kehrfahrzeuge von Bucher Municipal werden nach den strengen Qualitäts- und Umweltstandards ISO 9001 gefertigt. Nahezu sämtliche Modelle sind mit emissionsarmen Euro-6-Motoren verfügbar. Und alle Modelle tragen das PM10-Label mit drei Sternen für einen feinstaubarmen Kehrbetrieb. Damit beweisen alle Kehr-

maschinen die Innovationskraft von Bucher Municipal in der Konstruktion und Fertigung leistungsfähiger, wirtschaftlicher und umweltgerechter Kehrfahrzeuge. Sie erfüllen auf ideale Weise die ökonomischen und ökologischen Interessen von Kommunen und Dienstleistern.

Bucher Municipal AG
www.buchermunicipal.com

Keramik Laufen AG, Laufen WC moderna R – neu mit spülrandloser Technologie

Nach dem behutsamen Design-Upgrade des bekanntesten WCs der Schweiz setzt Keramik Laufen die Erfolgsgeschichte der Serie moderna fort. Die neue spülrandlose Wandtoilette moderna R ist dank ihrer innovativen Spültechnologie ein Garant für höchste Hygiene und optische Reinlichkeit. Das heutige Angebot an WC-Reinigungsmitteln ist mittlerweile so gross, dass man leicht die einfachste Lösung aus den Augen verliert. Dabei ist die Logik, die einem reinigungsfreundlichen WC zugrunde liegt, denkbar einfach: Ein WC ohne Spülrand bie-

tet Ablagerungen keine Fläche und damit unangenehmen Gerüchen keine Basis. Keramik Laufen hat diese innovative Spültechnologie auf die neue Wandtoilette moderna R adaptiert und präsentiert damit ein WC, das spritzfrei und kraftvoll mit sechs oder drei Litern spült und jederzeit hygienisch saubere Flächen hinterlässt. Das spülrandlose moderna R bietet einen bislang unerreichten Hygienestandard und ist darüber hinaus schnell und einfach zu reinigen. Diese positiven Eigenschaften machen das WC zur perfekten Lösung für öffentliche



Einrichtungen, Hotels und für alle hochfrequentierten Örtlichkeiten, wo Reinigungszeit eingespart werden und ein Höchstmass an Hygiene gewährleistet sein muss.

Dieses WC ist jedoch auch im Privathaushalt eine willkommene Alternative zu herkömmlichen Lösungen. Dank den Standardmassen, die auf vorhandene Wandanschlüsse passen, und der Kompatibilität mit allen gängigen Unterputzspülkästen bietet sich moderna R sowohl für Neubauten als auch für Badrenovationen an.

Keramik Laufen AG
Wahlenstrasse 46
4242 Laufen
Tel. 061 765 71 11
www.laufen.ch

GVS Agrar AG, Schaffhausen Massey Ferguson Kompaktraktoren

Mit den Modellen der Baureihe MF 1500 bietet Massey Ferguson landwirtschaftlichen Kleinbetrieben, Winzern und Obstbaubetrieben sowie Kommunen, Landschafts- und Gartenbauunternehmen mit sechs Grundmodellen und zahlreichen Ausstattungsmöglichkeiten von 19 bis 46 PS leistungsstarke Produkte. Die sechs Grundmodelle bestehen mit wegweisendem Bedienkomfort und Wartungsfreundlichkeit. Alle Modelle sind als Plattform- sowie Kabinenversion erhältlich. Fast alle Modelle können wahlweise mit konventionellem Schalt- oder Wendegetriebe als auch mit hydrostatischem Antrieb ausgestat-

tet werden. Einige Merkmale der MF-1500er im Überblick: 1,1 bis 2,2 Liter wassergekühlte Dieselmotoren mit drei oder vier Zylindern von 19,5 bis 46 PS (TIER 3). Mechanische Schaltgetriebe oder mechanisches Wendegetriebe mit vier Lastschaltstufen und Hydrostatischer Fahrtrieb. Plattform- und Kabinenversion. Mechanische Scheibenbremsen im Ölbad und bis zu 1,5 t Hubkraft. Zapfwelle: 540/1000 U/min, Zwischenachzapfwelle: 2000 U/min. Ausgezeichnete Sichtverhältnisse und für die insgesamt kompakten Abmessungen eine sehr geräumige und komfortable Kabine schaffen hervorragende Arbeits-



bedingungen. Mit zahlreichen Ausstattungsmöglichkeiten, dem durchzugsstarken, sparsamen und umweltfreundlichen Motor (TIER 3), leistungsstarken Hydrauliksystemen und dem breiten Spektrum an Zapfwellenvarianten sind die 1500er universell einsetzbare Kompaktraktoren.

Die Serie MF 1500 ist auf Wunsch mit Front-, Heck- und Zwischenachzapfwelle ausgestattet. Alle Modelle verfügen über abschaltbaren Allradantrieb. Diese Maschinen sind universell einsetzbar, ohne Kompromisse eingehen zu müssen. Die Modelle dieser Baureihe verfügen über eine hohe Hubkraft und ein Hubwerk der Kategorie I. Mit der optional erhältlichen Fronthydraulik sind auch Arbeiten im Frontbereich problemlos durchführbar.

GVS Agrar AG
www.gvs-agrar.ch

Recyclingkongress Gemeinden

Der Recyclingkongress 2015 bietet einen Überblick über die Trends und Entwicklungen in der Abfall- und Recyclingwirtschaft, mit einem Fokus auf die kommunalrelevanten Themen. Der Kongress bietet neben Inputreferaten auch eine Plattform für Austausch und Diskussionen. Anmeldeabschluss ist der 6. Januar.

Wann: 16. Januar 2015

Wo: Biel (Kongresshaus)

Kontakt: Tel. 031 356 32 42

Mail:

info@kommunale-infrastruktur.ch

Website:

www.kommunale-infrastruktur.ch

Congrès des communes sur le recyclage

Le Congrès sur le recyclage 2015 offre une vue d'ensemble des tendances et des développements dans le domaine de l'économie des déchets et du recyclage, avec focalisation sur les thèmes particulièrement pertinents pour les communes. Ce congrès est le point de rencontre de la branche pour les acteurs de l'économie communale des déchets et du recyclage et offre, outre des exposés spécifiques, également une plateforme pour l'échange et les discussions. Le délai d'inscription est le 6 janvier.

Quand: 16 janvier 2015

Où: Bienne (Palais des congrès)

Contact: Tél. 031 356 32 42

Mail:

info@kommunale-infrastruktur.ch

Site web:

www.kommunale-infrastruktur.ch

Innenentwicklung, aber wie?

Das planerische Credo lautet: Entwicklung nach innen. Aber wo soll Innenentwicklung stattfinden? Wie kann sie zu neuen Qualitäten beitragen? Mit welchen Mitteln kann das Verkehrsaufkommen beeinflusst werden? Und wie kann mit der mangelnden Akzeptanz umgegangen werden, die verschiedentlich bei Planungen und konkreten Projekten auftaucht?

Viele grössere Gemeinden und Städte in Agglomerationen stehen vor ähnlichen Herausforderungen. Die Veranstaltung soll den Austausch über Strategien und Werkzeuge der Innenentwicklung ermöglichen. Referentinnen und Referenten aus der Praxis zeigen, wie mit verschiedenen Aspekten der Innenentwicklung umgegangen werden kann und wie sie für eine attraktive Entwicklung genutzt werden kann. Die kostenlose Veranstaltung richtet sich an Planungs-, Verkehrs- und Baufachleute sowie Parlamentarier aus Städten und Gemeinden. Am Anlass bleibt Raum für Fragen und Diskussionen.

Wann: 20. Januar 2015

Wo: Ernst Basler + Partner, Mühlebachstrasse 11, Zürich

Kontakt: Tel. 044 355 18 14

Mail: innenentwicklung@ebp.ch

Website: www.ebp.ch

Führen, steuern und entscheiden

Die Veränderungen der Zeit sind in den Gemeinden und Städten deutlich spürbar: Immer komple-

xere Aufgaben, vielfältige Ansprüche und beschränkte Ressourcen fordern die Entscheidungsgremien. Auch die Landkarte der Schweizer Gemeinden hat sich verändert. Reformen haben ihre Spuren hinterlassen. Wo stehen die Schweizer Gemeinden 2015? Was zeichnet sie aus? Der Ruf nach wirkungsvollem und zugleich ressourcenschonendem Handeln ist laut. Das verlangt nach kompetenten und motivierten Mitarbeitenden, bedingt aber auch zielgerichtete Führung und aussagekräftige Entscheidungsgrundlagen. Zentrale Bedeutung kommt dabei dem Verwaltungspersonal, den Führungsmodellen und den Steuerungsinstrumenten zu.

Wann: 27. Januar 2015

Wo: Luzern (KKL)

Kontakt: Tel. 032 624 62 14

Mail: maja.lehmann@bdo.ch

Website: www.bdo.ch

Swiss eGovernment Forum

Was bestimmt den Reifegrad einer agilen Verwaltung? Welche Voraussetzungen sind auf Stufe Politik, Gesetzgebung und Strategie zu schaffen? Wie vollzieht die Verwaltung den Wandel von der reinen Ablauforganisation zur Prozessorganisation? Welche Rolle spielen dabei Standards, Schnittstellen und Kooperationen? Wie schafft die Behörde den Schritt von der hoheitlichen Verwaltung zum bürgerorientierten Servicecenter? Antworten auf diese Fragen geben die Plenumsreferate des Swiss eGovernment Forums. Am Nachmittag bieten

Präsentationen eine vertiefte Behandlung der Thematik. Vertreterinnen und Vertreter von Bund, Kantonen und Gemeinden legen Erfahrungsberichte vor, sprechen über Erwartungen, Hemmnisse und realisierten Nutzen. Der zweite Tag befasst sich mit dem Thema «Bevölkerung im Fokus».

Wann: 3. und 4. März 2015

Wo: Bern (Bernexpo)

Kontakt: 031 350 40 50

Mail: info@infosocietydays.ch

Web: www.infosocietydays.ch

Politforum Thun zum Thema Raumplanung

Das revidierte Raumplanungsgesetz wirft neben technischen Umsetzungsfragen auch grundlegende staatspolitische Fragen auf, die am Politforum Thun im Zentrum stehen. So wird die Absicht, die künftige Siedlungsentwicklung noch vermehrt auf die bereits gut erschlossenen Räume zu konzentrieren, zu einer Herausforderung für die Stadt-Land-Beziehungen. Die noch stärkeren Vorgaben von Bund und Kanton an die Gemeinden werden deren Handlungsspielräume neu definieren. Während am Freitag die Chancen und Risiken aus der neuen Raumplanung analysiert werden, wird am Samstag nach Wegen zur bestmöglichen Nutzung der Ansatzpunkte für einen nachhaltig prosperierenden Kanton Bern gesucht.

Wann: 13. und 14. März 2015

Wo: Thun

Kontakt: Tel. 031 330 19 66

Mail: info@politforumthun.ch

Website: www.politforumthun.ch

Anzeige

**Festbankgarnituren
Arbeitszelle
Faltzelle**





**Winter-Aktion
15% Rabatt
auf Festbankgarnituren**

**Schöni
PartyWare**

Schöni PartyWare AG
Isenrietstrasse 9a
8617 Mönchaltorf

Tel. 044 984 44 05
info@zeltshop.ch
www.zeltshop.ch




**Energieeffiziente Strassenbeleuchtung
Workshop für Gemeinden**

29. 1. 2015 in Bern oder 5. 3. 2015 in Zürich
www.wwf.ch/strassenbeleuchtung

Abfall | Ordures

abfallhai®
Einfälle für Abfälle



ANTA SWISS AG
Riedgrabenstrasse 16, 8153 Rümlang
Telefon 044 818 84 84, www.abfallhai.ch

CSC | DÉCHETS SA
Conseiller technique de
l'Organisation Infrastructures Communales

www.csc-dechets.ch info@csc-dechets.ch

entsorgungstechnik.ch ag
CH-8953 dietikon/ZH



tel 044 746 46 56 fax 044 746 46 57 info@entsorgungstechnik.ch

Abfallentsorgungssysteme

 www.gtsm.ch

VERWO+
ENTSORGUNGSSYSTEME

verwo.ch | +41 55 415 84 84

Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mail- und Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.

Schweizerischer Gemeindeverband
Laupenstrasse 35
3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
verband@chgemeinden.ch
www.chgemeinden.ch

Ausbildung | Formation

zhaw School of Management and Law
Institut für Verwaltungs-Management
Bahnhofplatz 12, Postfach, 8401 Winterthur
Tel. +41 58 934 79 25, Fax +41 58 935 79 25
Mail: info.ivm@zhaw.ch, www.ivm.zhaw.ch

Aussenraum-Gestaltung

 www.gtsm.ch

Aussenleuchten

Beleuchtung von Strassen, Parks, Plätzen, Tunnels und Sportarenen.



OSRAM AG
In der Au 6
Postfach 2179
8401 Winterthur
info@osram.ch
www.osram.ch

sitico OSRAM

Arbeitsbühnen

SkyAccess



SkyAccess AG Beratung & Verkauf
Sägweg 17 4304 Giebenach
www.skyaccess.ch info@skyaccess.ch
Tel. +41 61 816 60 00

WS SKYWORKER®
Arbeitsbühnen-Vermietung



WS - Skyworker AG
Basel - Bern - Luzern - Zürich - Mittelland
Mietservice für die ganze Schweiz
gratis unter 0800 813 813

ws-skyworker.ch info@ws-skyworker.ch

Arbeitsschutzprodukte

 **Thomi + Co AG**
Rütschelenstrasse 1
Postfach 180
4932 Lotzwil

Telefon 062 919 83 83
Telefax 062 919 83 60
Internet <http://www.thomi.com>
E-Mail info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:

Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen, Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde, Sicherheitsschuhe, Arbeitstiefel, Gehörschutzartikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Baumpflege

baumART



Pflege und Diagnose für den Baum

Baumart AG
8500 Frauenfeld T 052 722 31 07
9000 St. Gallen T 071 222 80 15

Baumart Luzern GmbH
6004 Luzern T 041 410 83 63

info@baumart.ch
www.baumpflege-baumart.ch

Bewässerungsanlagen

Perrottet & Piller AG



3178 Bössingen
Bewässerungsanlagen
Installation d'arrosages

Tel. 031 747 85 44 office@perrottet-piller.ch

Datenschutz

DATENSCHUTZ FÜR GEMEINDEN
Computer Coach GmbH
3116 Kirchdorf, T 031 782 12 00
www.computer-coach.ch

Fahrzeugausbau

SYMA-SYSTEM AG
Tronic / Fahrzeugausbauten
9533 Kirchberg/SG · Tel. 071 932 32 32
tronic@syma.ch

www.syma.ch 

Hundetoiletten

 www.gtsm.ch

SAC-O-MAT (Schweiz) AG
6212 St. Erhard
Hundetoiletten
und Sackdispenser
Tel. 041 925 14 25
Fax 041 925 14 10
www.sacomat.ch



Kommunalfahrzeuge

ALTHAUS
www.althaus-kommunaltechnik.ch



Althaus AG Ersigen
Burgdorfstrasse 12
3423 Ersigen
Tel. 034 448 80 00
Fax 034 448 80 01

Sanitäre Anlagen | Installations sanitaires

VARIUS WASCHTISCHE-FLEXIBILITÄT NACH MASS
LAVABOS VARIUS-LA FLEXIBILITÉ SUR MESURE



Franke Washroom Systems AG
Franke-Strasse 9 | Postfach 229 | 4663 Aarburg
Tel. 062 787 31 31

FRANKE
WASHROOM SYSTEMS

ws-info.ch@franke.com
www.franke.ch | www.franke-ws.com

Spielplatzeinrichtungen

bimbo
macht spass



Zeitgemässe Spiel- und Pausenplätze.
Planung. Produktion. Unterhalt.

HINNEN Spielplatzgeräte AG - 041 672 91 11 - bimbo.ch

Markierungen | Signalisationen

Sicherheit auf der ganzen Linie!



Markierungen • Signalisationen
Tel. 0848 22 33 66
Fax 0848 22 33 77
info@morf-ag.ch
www.morf-ag.ch

Schneeräumung

POWER für Strasse, Schiene und Piste



ZAUGG AG EGGIWIL
Holzmatt, CH-3537 Eggwil, Tel. +41 (0)34 491 81 11
info@zaugg-ag.ch, www.zaugg-ag.ch

Spielplatzplanung



www.gtsm.ch

Parkmobiliar

AX Ars Xterna

Parkmobiliar / mobilier urbain
info@ars-xterna.ch
CH-8142 Uitikon
Tel. 044 222 22 66
Fax 044 222 22 67

Schwimmbadbau und Technik

bsb beck schwimmbadbau ihr planer.

Beck Schwimmbadbau AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur
Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch

Versicherungsberatung



Der offizielle Versicherungsberatungsdienst des Schweizerischen Gemeindeverbandes

Neutrale Beratung in allen Versicherungsfragen für Ihre Gemeinde

trees T +41 31 340 37 47
mail@trees.ch

Putztextilien | Hygienepapiere

DELTA

Delta Zofingen AG
Reinigungsvlies und -papier
Putztextilien
4800 Zofingen
info@delta-zofingen.ch

Tel. 062 746 04 04
Fax 062 746 04 09

Revision | Beratung | Treuhand

ROD Treuhandgesellschaft des Schweizerischen Gemeindeverbandes AG

ROD Treuhandgesellschaft des Schweizerischen Gemeindeverbandes AG
Solothurnstrasse 22, 3322 Urtenen-Schönbühl
Tel. 031 858 31 11, Fax 031 858 31 15
Internet: www.rod.ch, E-Mail: rod.schoenbuehl@rod.ch

Spielplatzeinrichtungen

buerli

Spiel + Sportgeräte AG
Kantonstrasse, 6212 St. Erhard
Tel. 041 925 14 00, Fax 041 925 14 10
www.buerliag.com

Vitrinen

SYMA-SYSTEM AG
Museums- & Gemeindeeinrichtungen
9533 Kirchberg/SG · Tel. 071 932 32 32
architektur@syma.ch
www.syma.ch



Gemeinden helfen Gemeinden



Abstimmungswände, Büromobiliar

Die Gemeinde Wollerau verschenkt sogenannte Urnenabstimmungswände, die nicht mehr benötigt werden. Die insgesamt 14 zusammenklappbaren Wände sind in zwei Kisten verpackt, die mit Rollen versehen sind. Ausserdem sind eine Glasvitrine, ein Tisch und ein Schrank zu haben.

Die Gegenstände müssen abgeholt werden.

Kontakt:
Maya Eggenberger, Hochbauamt Wollerau, m.eggenberger@wollerau.ch

«Gemeinden helfen Gemeinden» ist ein kostenloser Service für Mitgliedsgemeinden des Schweizerischen Gemeindeverbandes. Email: verband@chgemeinden.ch

Energiequellen gibts im Überfluss

Erneuerbare Wärme kann und muss noch vermehrt ein Schlüsselement der Energiestrategie der Schweiz werden. Die Gründe dafür sind vielfältig.



Hanspeter Eicher.

Bild: Dominik Plüss

Die Gebäude benötigen 40% des gesamten Energiebedarfs der Schweiz für Heizung und Warmwasser und verursachen damit über 40% der CO₂-Emissionen. Mehr als 10% des gesamten schweizerischen Elektrizitätsverbrauchs werden durch Elektroheizungen und Boiler verursacht. Wärmepumpen können mit weniger Stromverbrauch künftig den gesamten erneuerten Gebäudebestand mit Raumwärme und Warmwasser versorgen.

Der Umbau des Gebäudeparks auf erneuerbare Energien sichert der Schweizer Bauindustrie und den lokalen Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben auf Jahre hinaus Beschäftigung.

Das Vorhaben ist wirtschaftlich

Die energiebedingten Mehrinvestitionen für die Wärmedämmung und Versorgung der Gebäude mit erneuerbaren Energien mögen mit 230 Milliarden Franken sehr hoch erscheinen. Mit dem erneuerten Gebäudepark sparen wir jedoch bereits mit heutigen Energiekosten über sechs Milliarden pro Jahr. Über die ganze Nutzungszeit ist damit das Vorhaben auch wirtschaftlich attraktiv. 75% aller Gebäude stehen in Gebieten, in

denen Gebäude mit Einzelheizungen vollständig mit erneuerbaren Energien versorgt werden können. Die restlichen Gebäude befinden sich in dicht überbauten Gebieten in denen erneuerbare Energiequellen, zum Beispiel Erdsonden, nicht einsetzbar sind. Diese Gebäude brauchen langfristig aber 40% des gesamten Wärmebedarfs aller Gebäude. Die Versorgung dieser Objekte mit erneuerbarer Energie erfolgt vorzugsweise über Wärme- und Kältenetze. Als Wärmequellen kommen Abwärme aus der Kehrlichtverbrennung, der Abwasserreinigung- und aus Industrieanlagen sowie erneuerbare Wärme und Kälte aus See-, Grund- und Flusswasser in Frage. Unsere Untersuchungen haben gezeigt, dass diese Quellen im Überfluss vorhanden sind und nur ein geringer Teil davon genutzt werden muss.

Versorgung mit Kälte- und Wärme

Die Gemeinden spielen eine bedeutende Rolle bei der Umsetzung der Energiewende: Mit konkreten örtlichen Bauvorschriften können sie die energetische Sanierung fördern, zum Beispiel über erhöhte Ausnutzung bei Ersatzneubauten oder umfassenden energetischen Sanierungen. Gemeinden, die dicht bebaute Gebiete mit hohem Energiebedarf aufweisen, haben die Möglichkeit, über eine Energieplanung die Versorgung mit erneuerbaren Energien in diesen Gebieten zu priorisieren. eicher+pauli hat ein Tool entwickelt, mit welchem rasch ermittelt werden kann, ob eine Gemeinde solche Gebiete aufweist und mit welchen erneuerbaren Energien diese Gebiete versorgt werden können.

In Gemeinden mit eigenen Werken bietet sich diesen die Möglichkeit, analog zur Wasser- oder Erdgasversorgung eine Versorgung mit erneuerbarer Wärme und Kälte aufzubauen.

Hanspeter Eicher
VR Präsident eicher+pauli
www.eicher-pauli.ch

«Sie können die energetische Sanierung fördern.»

Vorschau

In der nächsten Ausgabe lesen Sie unseren Schwerpunkt zur KESB-Debatte und einen Hintergrund zu Erfolg und Misserfolg von Gemeindefusionen. Bis dahin: Guten Rutsch.

Impressum

51. Jahrgang / Nr. 519 / Dezember/décembre

Herausgeber/éditeur

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses

Partnerschaften / partenariats

Fachorganisation Kommunale Infrastruktur
organisation Infrastructures communales
Konferenz der Stadt- und Gemeinbeschreiber.
Conférence des Secrétaires Municipaux.

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction

Laupenstrasse 35, Postfach 8022, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Peter Camenzind (czd), Chefredaktor

Philippe Blatter (pb), Redaktor

Beatrice Sigrist (bs), Layout/Administration
info@chgemeinden.ch

Christian Schneider, Redaktion SKSG

Nachdruck

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition Anzeigenmarketing/marketing des annonces

Stämpfli AG, Postfach 8326, 3001 Bern
Tel. 031 300 63 82, Fax 031 300 63 90
inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespierten Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2013/2014)

Verkaufte Auflage/tirage vendu	2503 Ex.
Gratisauflage/tirage gratuit	1183 Ex.
Total/total	3686 Ex.

gedruckt in der
schweiz



Für flexible Meetings ohne Sitzungszimmer: *Telefonkonferenzen von Swisscom.*

Die Geschicke der meisten Schweizer Gemeinden werden von Milizpolitikern gelenkt. Diese sind in ihren Berufen oft so stark engagiert, dass es schwer fällt, gemeinsame Sitzungstermine zu finden. Hier bieten sich die Conferencing Services von Swisscom als sehr hilfreiche Instrumente an: Mit ihnen treffen sich Gemeindebehörden an Telefon- oder Videokonferenzen, ohne ihre Arbeitsplätze verlassen zu müssen.

Ein illustratives Beispiel: Der Bau der Mehrzweckhalle schreitet gut voran. Schon bald kann das neue Juwel der Gemeinde eröffnet werden. Doch zuvor sind noch einige Fragen zu klären. So wünscht der Turnverein eine zusätzliche Garderobe, und die Grundwassersituation präsentiert sich anders als erwartet. Der Bauvorsteher der Gemeinde möchte die offenen Fragen möglichst rasch mit dem Bauunternehmen und seinen Gemeinderatskollegen diskutieren.

Ein Anruf, ein Mail – und schon steht der Termin

Der Bauvorsteher weiss, wie er seine Kollegen, den Bauleiter und den Architekten am einfachsten versammelt: Er

ruft den Swisscom Conferencing Service an und lässt ihn für den folgenden Tag eine Telefonkonferenz aufsetzen. Kurze Zeit später erhält er ein E-Mail mit dem genauen Termin, der Einwählnummer und dem PIN-Code. Ebenfalls per E-Mail lädt er jetzt umgehend alle seine Gesprächspartner zum Telefon-Meeting ein.

Einfach und ohne Aufwand zusammenkommen

Zum vereinbarten Zeitpunkt wählen sich alle Beteiligten mit der erhaltenen Nummer und dem PIN-Code in die Konferenz ein. Der PIN-Code und die sichere Conferencing-Plattform von Swisscom garantieren, dass nur Berechtigte teilneh-

men, und dass die Vertraulichkeit gewahrt ist. Der Bauverantwortliche leitet die Sitzung effizient, innerhalb von 30 Minuten sind alle offenen Fragen geklärt. Seine Gemeinderatskollegin, die für die Finanzen zuständig ist, macht zum Schluss spasseshalber eine Rechnung: «Wir sind heute sieben Personen an der Sitzung. Jede davon hat rund eine halbe Stunde Wegzeit gespart, da wir uns nicht vor Ort treffen mussten. Macht dreieinhalb gesparte Stunden Arbeitszeit. Wenn wir so weitermachen, können wir schon bald den Steuersatz senken!»

Swisscom – die richtige Partnerin für Conferencing Services

Müssen auch Sie manchmal dringend eine Besprechung abhalten – können aber die Teilnehmenden nicht an einem Tisch zusammenbringen? Conferencing Services – die Telefonkonferenzlösung von Swisscom – bietet eine schnelle, verblüffend einfache Lösung für moderne Arbeitsformen im Unter-

nehmen (Work Smart). Sie können Ihre Telefonkonferenz entweder selber online planen und organisieren. Oder Sie machen es wie der Gemeinderat in unserem Beispiel und delegieren dies an den Swisscom Conferencing Service. In jedem Fall sind Sie auf der sicheren Seite: Die Datenübertragung und Verbindungen erfolgen über ein sicheres Netz, und alle Daten befinden sich in der Schweiz. Swisscom verrechnet Ihre Tele-

fonkonferenzen transparent auf einer separaten Rechnung, zudem erhalten Sie kostenlose detaillierte Auswertungen zu Ihren Konferenzen.

Mehr Informationen und Beratung:

Marianna Rodriguez
Telefon 0800 800 205
conferencing.swisscom@swisscom.com
www.swisscom.ch/conferencing



Aufgeweckte Strassendienste
zählen auf gute Frühwarner.